DER DIEBSFÄNGER: ROMAN

Heinrich von Levitschnigg

Digitized by Google

L/125/2
110K73

Digitized by Google

Digitized by Google

Malovanka

L/1125/2
110K73

Digitized by Google

Digitized by Google

Malovanka

Malovanka

Digitized by Google

8208064

Der Diebsfänger.

Roman

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

II. Band.

Wien, 1860.

Druck und Verlag der typ.-liter.-artistischen Anstalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch).

Digitized by Google

KONINKLIJKE
BIBLIOTHEEK

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Sie eine Kapulet? O theurer Preis!
(Romeo und Julie.)

Wir eilen wie Peter Schlemihl sturmhastig dahin, und der freundliche Leser mag wol Mühe haben, unserm Siebenmeilenschritt zu folgen. Er gedulde sich. Am Schlusse dieses Romanes wollen wir ihn ja doch wolbehalten nach dem reizend gelegenen Bergschlosse in Oberösterreich zurückführen. Einstweilen heißt es aus den siebenbürgischen Alpen nach der Weltstadt an der Seine aufbrechen. Es ist freilich ein gewaltiger Umweg, der jedoch unvermuthet nach der Straße einbiegt, auf den wir den Titelträger unserer Historie trotz so manchem gefährlichen Abenteuer rüstig und unverdrossen vorwärts schreiten sehen. Uebrigens bleibt dem Leser noch eine weitere Aufgabe zu lösen übrig. Er muß sich im Geiste um ein paar Jahre zurückversetzen, und zwar in jene Zeit, als Ludwigs Liebling, Baron Woltemar, nach dem Neubabylon über den Rhein wanderte.

Glück auf zur Reise!

Eine der glänzendsten Erscheinungen auf dem Pariser Longchamps, ja die Löwin der endlosen Wagenreihe war im Frühjahre der damaligen Zeit eine fremde Dame, die ihr Debut in einer von vier Pferden gezogenen Victoriachaise zu machen liebte. Da der Wagen aufgeschlagen war, konnte man ungehindert ihre Toilette betrachten, in der ein gewisses Lilagrau sich vorherrschend

Digitized by Google

zeigte. Ihr Hut war meist in Seide und Blonden, unter der Passe und auf der Seite dieses Hutes erblickte man indessen so manche reizende Püffe von blauen Veilchen, den sogenannten Parmaveilchen. Das Kleid war von Taffetas mit einem wunderhübschen Leibchen, welches Schößchen und Ueberschläge hatte. Die Chemisette besaß gleichfalls einen Ueberschlag oder vielmehr ein doppeltes Falbel von Applikation. Die Aermel wiesen nur eine Naht, öffneten sich am Handgelenke und ließen Unterärmel mit drei Reihen Applikation sehen. Die Mantille war von schwarzem Sammet mit einem kleinen Capuchon, der von prächtigen schwarzen Spitzen gebildet wurde, aus denen auch die außerordentlich hohen Volants bestanden, welche ganz und gar diese ausgezeichnete Mantille bedeckten. Den Wagensitz vor ihr nahm ein wunderschöner Cachemir ein, darauf ein schöner weißer Camelienstrauß seine Farbenpracht entfaltete.

Wie hieß die fremde Gräfin?

Und aus welchem Lande kam sie?

Ja, das wußte eben niemand zu sagen! Einstimmig waren alle, daß die seltsame Fremde ein Wunder von Schönheit zu nennen, aber woher sie stamme, das wagte keiner trotz ihrer dunklen Augen und Haaren mit Bestimmtheit anzugeben. Tausend mitunter höchst abenteuerliche Gerüchte über die Herkunft der reizenden Erscheinung gingen von Mund zu Munde, machten die Runde durch die Salons der eleganten Welt. Einige behaupteten, es sei eine polnische Gräfin, deren Gatte in den letzten Feldzügen auf dem Bett der Ehre entschlafen; andere suchten ihre Wiege an den Ufern des Tajo, ja viele munkelten sogar von einer Cirkassierin, der es gelungen, aus dem Serail irgend eines morgenländischen Gewalthabers zu entweichen. Man glaubte in der That geraume Zeit, mit einem lebendiggewordenen Märchen der tausend und einer Nacht zu thun zu haben. Alle diese Sagen entbehrten jedoch des Stempels der Wahrheit. Einzig so viel stand fest, daß sie ein

Digitized by Google

leerstehendes Palais im Faubourg Saint-Germain gemiethet habe, und daselbst sehr prachtvoll, aber eben so einsam hause.

Im Munde des Volkes hieß sie nur die Dame mit dem Cachemir.

Selbst die Tagespresse der Seinestadt bemächtigte sich des geheimnißvollen Ereignisses, dienstwillige Uebersetzer leisteten hastig ihre Schuldigkeit, und so las man denn auch gar bald im lieben Deutschland in so manchem Journal eine Schilderung der reizenden Unbekannten, wie wir sie Eingangs dieses Kapitels wörtlich nachgeschrieben haben. Auch in den Londoner Blättern wurde viel über die Löwin der Longchamps gefabelt. Die Dame mit dem Cachemir war ein Schoßkind der Journalistik geworden.

Eines Tages fuhr die obenerwähnte Victoriachaise im langsamen Trabe an dem Balkone eines stattlichen Gebäudes vorüber, das von mehren jungen Cavalieren gemiethet worden, die darin eine Art Klubb bildeten. Natürlich daß die schöne Herrin dieser Chaise, kaum erblickt, zum Brennpunct des Gespräches wurde. Man rekapitulirte alle bisher aufgetauchten Gerüchte, und kam schließlich überein, daß es sich wahrhaft der Mühe lohnen würde, die glückliche Lösung des eleganten Räthsels zu finden. Muth, dies Abenteuer zu bestehen, zeigte jedoch kein Glied der modernen Ritterschaft. Es liefen ja so viele übereinstimmende Rapporte durch die junge Männerwelt, die da besagten, die reizende Fremde habe in so ferne fatale Aehnlichkeit mit jener spanischen Tänzerin, daß sie wie diese zudringliche Bewerber mit Hilfe der Reitpeitsche oder der Pistole in die Schranken der Bescheidenheit zurückzuweisen wisse.

„Es ist," begann ein Cavalier, als der Wagen um die nächste Ecke bog, „es ist doch wahrlich eine Schmach und Schande für die gesammte Dandyschaft zu Paris, daß eine Fremde die „Straniera" am lichten Tage in die Scene setzt, ohne daß es gelingen will, den Schleier zu lüften, der um diese Victoriachaise flattert."

Digitized by Google

„Man ſollte einen förmlichen Kreuzzug predigen," meinte ein Anderer, „ja einen Kreuzzug gegen dieſe reizende Ungläubige, welche da die bekannte Liebenswürdigkeit franzöſiſcher Jugend ganz unverſchämt in Abrede zu ſtellen ſcheint."

„Schade," ſpottete ein Dritter, „daß dieſe hartnäckige Bojarin ſo trefflich zu Piſtole iſt; eine Verlobung nach irgend einem Wallfahrtsorte thäte da vor dem Beginne des Kreuzzuges unumgänglich allen Ernſtes Noth."

„Nun, ein ſolcher Pilger," ſprach unſer Freund Baron Woldemar, „iſt ja geſtern angekommen."

„Wie ſo?" frug der Prediger des Kreuzzuges.

„Da naht er ſoeben, wie er leibt und lebt, der Wolf in der Fabel," verſetzte Woldemar, „mein ehrenwerther Freund der Graf Beppo, und ich beeile mich daher um ſo mehr, euch Klubbiſten dieſen Liebenswürdigſten aller Cavaliere Dalmatiens vorzuſtellen. Er kehrt gerade von einer Wallfahrt zurück, die er nach Santjago de Compoſtella im ſpaniſchen Galizien unternommen."

Der Vorgeſtellte war ein junger Mann mit ſonnenverbranntem Antlitze, von hoher ſchlanker Geſtalt und militäriſcher Haltung. Seine dunklen Augen ſchienen Feuer zu ſprühen, um die Mundwinkel lag es wie tiefe Schwermut. Man glaubte einen jener unheimlichen Abenteurer, halb Lord, halb Seeräuber vor ſich zu ſehen, wie ſie weiland Byron ſo meiſterhaft zu malen verſtand. Die franzöſiſchen Cavaliere begrüßten den dalmatiniſchen Grafen als den Freund eines ihrer zwar jüngſten, doch beliebteſten Klubbmitglieder mit zuvorkommender ritterlicher Artigkeit. Der Mann des Spottes ſetzte den Grafen haſtig in Kenntniß deſſen, was vor ſeinem Eintritte verhandelt und beſprochen worden. Graf Beppo ſchien Anfangs ſeinen Worten zwar höflich, doch theilnahmslos zu lauſchen, als der Franzoſe aber der räthſelhaften Gräfin erwähnte, zuckte er auffallend zuſammen, und ein ſichtbares Zittern und

Digitized by Google

Fröſteln ging durch ſeine Glieder. Er vermochte auch nicht ſcherzhaft zu antworten, wie es wol in ſeinem Plane gelegen.

Allgemeines Erſtaunen!

In dieſem Augenblicke kehrte die Victoriachaiſe zurück.

Alles eilte auf den Balkon, nach den offenen Fenſtern. Wunder über Wunder! Kaum erblickte die fremde Gräfin den abermals erbleichenden Conte, ſo bebte ein halbunterdrückter Freudenſchrei von ihren Lippen, und es war das Werk der nächſten Secunde, daß ſie dem Kutſcher zu halten gebot, und den edlen Dalmatiner mit unverhehlter Zärtlichkeit zu ſich herabwinkte. Der Graf griff nach ſeinem Hute, und ſchritt, nein, er wankte der Thüre zu.

„Kennſt Du die Fremde?“ frug Baron Woldemar.

„Wie denn nicht,“ lautete die Antwort, „es iſt ja die Gräfin Marra, meine Braut!“

Damit verſchwand Beppo auf der Treppe.

„Gräfin Marra!“

„Seine Braut!“

„Das Räthſel iſt gelöſt!“

Alſo hallte es durch den Salon. Der Dalmatiner war mittlerweile an den Wagen gelangt. Die Fremde reichte ihm ihre kleine, weiße, vom Handſchuhe entblößte Hand. Ein langer glühender Kuß darauf! Wie taugte er ſo wenig zu dem frühern Erbleichen und Zittern! Beppo ſtieg ein, grüßte ſeine neuen Freunde, dann flog die Chaiſe weg. Ein allgemeiner Schrei des Erſtaunens, des Befremdens, ja des Entſetzens!

Der Dalmatiner ſah kreideweiß.

„Mich dünkt,“ flüſterte Baron Woldemar, „das Räthſel iſt noch dunkler geworden!“

Nöthig, ſehr nöthig bedünkt es uns, Dich, geneigter Leſer, in dies ſeltſame Geheimniß einzuweihen, weshalb wir auch das

Digitized by Google

Ersuchen stellen, Dich mit uns in die Vergangenheit und zwar an die Gestade des adriatischen Meeres begeben zu wollen. Möglich, daß sich daselbst das lebendige Räthsel der Longchamps vorderhand noch in dichtere Schleier hüllt, seiner Zeit und zwar sehr bald werden sie jedoch zu Deiner Zufriedenheit sammt und sonders fallen.

In dem sonnigen Thale von Brenno, das sich südlich von Ragusa längs der Meeresküste hinzieht, wurde weiland eines jener heitern und patriarchalischen Feste gefeiert, wie sie in ragusischen Häusern zuweilen für einen Dienstboten veranstaltet werden, der seiner Herrschaft durch eine gewisse Anzahl von Jahren treue und redliche Dienste geleistet. Die Ragusaner nennen dieses Fest, das überall in der Welt bekannt zu sein verdiente, Sprawa, was ungefähr so viel als Ausstattung bedeutet. Bei der Sprawa erscheint die treue Magd, bei dieser Gelegenheit Sprawenica genannt, als Königin des Tages. Sie erhält von ihrer Herrschaft und deren Verwandten die herzlichsten Glückwünsche nebst vielen auf die anmuthigste Weise überreichten Geschenken, zum Beispiele in Citronen versteckte Dukaten. Die Feier endet mit einem Festessen und einem Tanzabend.

Nach der Sprawa ist die geehrte Dirne ganz frei, und verheiratet sich entweder, wobei die herrschaftliche Familie ihr noch besonders beispringt, oder sie tritt bei derselben abermals in Dienste, wobei ein neuer, für die Dienende meist weit vortheilhafterer Lohnvertrag abgeschlossen zu werden pflegt.

Diesmal war das Erstere der Fall.

Eine wackere Magd, die geraume Zeit in den Diensten einer adeligen Familie im nördlich von Ragusa gelegenen Thale Ombla gestanden, ward als Sprawenica gefeiert und verheiratete sich mit dem Büchsenspanner eines andern alten Geschlechtes, das seit grauen Tagen in dem weiten obengenannten Thalgefilde hauste.

Es gab einen wahrhaft schmucken Anblick. Die Bauern und

Digitized by Google

Bäuerinen aus Brenno, die Brennesen sind ja in Ragusa ihrer malerischen Tracht wegen berühmt, und dies will in einer Gegend, wo alle Landestrachten so bunt und gefällig sind, eben nicht wenig besagen. Man muß sie nur an einem Sonntag auf dem Markte von Ragusa betrachten. Die Weiber sind da ungemein nett und reinlich gekleidet und glänzen in einem ebenso reichen Costüme wie die jungen und hübschen Choristinen auf unsern Theatern in der bekannten Scene der „Stummen von Portici," von weißer Wäsche, grünen, rothgesäumten Strümpfen, buntgefärbten Saffianschuhen und allerlei Schmuck aus Gold und Silber. Letzteres bitten wir buchstäblich zu nehmen. Die Bauerndirnen, die zuweilen recht hübsch sehen, tragen ja dichte Reihen von goldenen Perlen um den Hals, deren jede so groß wie eine Wallnuß, dabei hohl ist und so eine ganz hübsche Filigranarbeit vorstellt. Es ist auch bei den meisten das reinste Dukatengold. Daß die ländlichen Schönheiten in diesem bei uns nur im Salon üblichen Goldschmuck zu Ragusa auf dem Gemüsemarkt erscheinen, mag in Deutschland vielleicht sonderbar klingen, ist aber nichts destoweniger ganz wahr, obgleich wir obendrein nicht einmal anzugeben wissen, wo diese Leute es sich wieder abknausern, um diesen Luxus bestreiten zu können.

Die goldgeschmückten Mädchen küssen Dir aber dennoch die Hand, wenn Du ihnen für ein paar Kreuzer Waare abkaufst. Sie machen ordentliche Toilette für den Markt. Ihre Schuhe und einige andere Stücke ihres Costümes nehmen sie im Eierkorbe mit und laufen barfuß bis zur Stadt. Vor der Porta Plocce aber stellen sie sich an die Mauer irgend eines Weingartens, ziehen ihre Schuhe an und putzen sich wohl auch sonst heraus.

In der Tracht der Männer aus Brenno, wie überhaupt in der Umgegend von Ragusa, herrscht besonders die rothe Farbe vor, mehr als in der Bekleidung der übrigen Dalmaten. Ihre Weste, ihr Ueberwurf, Strukka genannt, ihre Wadenbekleidung, alles ist

Digitized by Google

ponceaurоth. Nur ihre weiten Beinkleider, bis zum Knie reichend, sind blau. Alles Uebrige, Unterweste, Unterkleid, Mantel wechselt in Farbe, Schnitt, Zahl und Gestalt der Knöpfe auf mannigfaltige Weise. Die Kopfbedeckung der ragusischen Bauern besteht aus einem scharlachrothen um das Haupt geschlungenen Tuche, einem Turban, den sie jedoch Saruk nennen, wie denn die Ragusер überhaupt mehr als ihre übrigen Landsleute in Erscheinung und Kleidung den Türken gleichen. Sie führen ferner wie alle andern dalmatischen Völker meist sehr schöne Waffen, nur weisen sie in ihrer Nettigkeit bei weitem nicht das wilde Aussehen der Morlachen, mit denen sie auch gar nicht vermischt werden wollen. Auch den langen, dicken, schmutzigen Zopf des Morlachen trägt der ragusische Landbewohner nicht; er läßt sein Haar vielmehr kurz wegschneiden.

Es gab wie gesagt einen schmucken Anblick.

Eines der Mädchen, die Führerin der Kranzjungfern, war besonders reich geschmückt, auch bestanden ihre Gewande aus ungemein feinem, kostbarem Stoffe. Man huldigte ihr mit Recht. War es doch Marra, zu deutsch Maria, die bildschöne einzige Tochter jenes adeligen Hauses zu Ombla. Auch unter den männlichen Hochzeitsgästen machte sich eine Art Häuptling bemerkbar, gleichfalls in weit feinerer Bekleidung, obgleich nach dem Schnitte der Landestracht, gehüllt.

Man nannte ihn den schlanken Conte Beppo.

Dieser letzte Sprosse eines alten Grafenhauses im Brennothale war seit vielen Jahren abwesend gewesen, da er einige Zeit auf der Hochschule zu Padua verweilte, und später zu Wien, wo er Woldemar kennen lernte, militärischen Studien oblag. Beide, Marra und Beppo, hatten dem treuen Dienerpaar zu Liebe die Rollen der Kranzjungfrau und des Brautführers übernommen. Es ist hier nicht der Ort, die Sprawa wie das spätere Hochzeits-

Digitized by Google

fest auszumalen, so viel steht jedoch fest, daß man in der Umgebung von Ragusa noch lange von dieser prachtvollen Feierlichkeit rühmlich zu sprechen pflegte, auch sich leise in die Ohren raunte, Kranzjungfrau wie Brautführer hätten sich bei dieser Gelegenheit zu tief in die Augen geschaut, und der Schimmelhengst des Grafen Beppo wisse den Weg nach dem Omblathale auch in stockfinsterer Nacht zu finden.

Ein Körnlein Wahrheit lag allerdings in diesem Gerede.

Weit droben in dem romantischen Thale, welches die Ombla — von den Alten Arion, von den Slaven Rjeka und von den Italienern Fiumara genannt durchfluthet, hinter dem freundlichen Dorfe Ragato, eine halbe Miglie von den berühmten Platanen von Canosa entfernt, die zu den größten und schönsten Bäumen Dalmatiens gehören und wie die Cedern des Libanon wie durch ein Wunder von dem in diesem Lande herrschenden Waldfrevel bewahrt wurden: dort lag auf einem sonnigen Hügel eine anmuthige, leider aber längst baufällige Villa, in welcher die schönste Rose am Gestade der Adria blühte, darin die reizende Marra vor etwa siebzehn Lenzen das Licht der Welt erblickt, ach, um in nur zu früher Zeit zu gewahren, wie kein blumiges Leben ohne Dornen sei. Jene uralten Platanen zu Canosa aber wölbten sich bald nach jener Sprawa zu einem schirmenden Dache, darunter verstohlene Liebe heimlich Küsse gab und nahm, beides nicht zählend.

Heimlich?

Der Ahnenstolz war auch lang in Ragusa heimisch. Seine Patrizier theilten sich in zwei sehr scharf gesonderte Classen, in den eigentlichen alten Adel, in einen neuen Adel oder in die sogenannten Salamancheſen und die Sorbonneſen, jene von der ältern spanischen, diese von der neuern französischen Akademie stammend. Obgleich Salamancheſen und Sorbonneſen in politischer Hinsicht vollkommen gleiche Rechte besaßen, zusammen in derselben Legis-

Digitized by Google

lativen tagten und sich auf gleichem Fuße bezüglich der öffentlichen Aemter bewarben, so hielten sie sich doch in geselliger Beziehung wie Oel und Wasser auseinander — Fälle wie eine doppelte Sprawa natürlich ausgenommen — und die altadeligen Salamancheſen dünkten sich um so vieles vorzüglicher, daß Jahrhunderte lang, bis Anno 1763 nämlich, es sich auch nicht ein einziges Mal ereignet haben soll, daß sich einer von ihnen ehelich mit einem Glied einer sorbonneſischen Familie verband.

Beppo zählte zu dem alten Adel, Marra war ein Kind der Sorbonna. Der Vater des Grafen galt obendrein als Ragusa's stolzeſter Hochtory, überdies seit langen Jahren in Hader und Zwietracht, in Todfeindschaft mit Marra's Hause lebend.

Romeo und Julie in Dalmatien!

Deßhalb kamen sie auch nur heimlich zusammen, die beiden Verliebten. Wenn es zu dämmern, wenn es zu nachten begann, da sah man zwiſchen den Platanen von Canosa urplötzlich ein süßes Frauengebilde auftauchen, als verkörpere sich die Sage von dem Erſcheinen Undine's und ihres Delphines am Meergestade, und wenn sie dann näher kam die schlanke, rührende Gestalt, dann erkannte man wol an dem unsichern Schritte, an dem halb schämigen, halb furchtsamen Blicke, daß kein Kind der versunkenen Märchenzeit, nein, eine schüchterne Tochter Eva's verstohlen suchen gehe nach dem Irdiſchen.

Auch war es kein Delphin, der zu ihren Füßen spielte. In den schönen sonnigen Weingärten bei Ragusa lebt nämlich ein beſonderes südliches Thier, ein Mittelding zwiſchen Schlange und Eidechse, das die Gelehrten Lacerta apoda, deutsch fußlose Eidechse nannten. Es ist ein harmloses Thier, so allerliebst, wie eine Schlange nur sein kann. Diese Lacerta beſitzt einen vorn etwas spitzen, bei den Kinnbacken breiteren Kopf, auch einen dickern Hals als die Schlange und dabei die Manieren und das Gemüth einer

Digitized by Google

Taube. Wenn man es in die Hand nimmt, was es ohne alle Menschenscheu geschehen läßt, so schmiegt es seinen Kopf dicht an und legt ihn auf die Finger wie eine Turteltaube, weil die Wärme ihm wolthut. Seine Füße kann es zudem nicht gebrauchen, denn diese bestehen in einem kaum bemerkbaren Fleischansatz unter den Schuppen des Panzers. Es ist auch in Südrußland heimisch und führt dort den Namen „Goldbauch." Die Landbewohner bei Ragusa pflegen das Thierchen zu zähmen und zu gewöhnen, die Speise aus ihren Händen zu nehmen. Eine solche zahme Eidechse, von ihrer Herrin „Heimchen" genannt, pflegte dem Fuße Mama's wie ein Schatten zu folgen, wenn diese verstohlen suchen ging nach dem irdischen Paradiese.

Es war eine schöne, hochherrliche Zeit!

Wenn der müde Tag seine sonnige Krone in die Fluthen des adriatischen Meeres versinken ließ, die Abendnebel kamen und schwanden, wenn der Mond dann sein silbernes Licht auf die blauen Wogen niedergoß, als wolle er sagen, nun sei er Herr der Erde wie ihrer Gewässer, aber nebstbei ein schirmender besorgter Vater; wenn dann die Bäume am Gestade wie im seligen Traume mit den Zweigen rauschten, die Blumen würziger und stärker dufteten, wenn endlich die Nachtigall zu schlagen begann und in wenigen, aber bezaubernden Tönen von Liebe sang, und nebstbei eine ganze Weltgeschichte von Glück erzählte: dann sank auch für zwei verliebte Menschenkinder ein Stück Himmel hernieder, mitten zwischen die uralten Platanen von Canosa fiel es hinein und der Mond warf allen seinen Schimmer auf die Wipfel jener Bäume, dichter und dichter, auf daß die in seinem mächtigeren Glanz erblassenden Sterne nicht zu erlauschen, nichts zu plaudern hätten; dann kam für diese zwei Menschenkinder jene selige Stunde, wo man an dem Munde seiner Liebe den nächsten Weg zu dem verschollenen Eden findet, und es Lüge nennt, Gottes Engel hätten dasselbe

Digitized by Google

nach dem Sündenfall am Apfelbaum liebend nach einem fernen Geſtirne getragen.

Ach, daß Paradieſe ſo leicht verloren gehen!

Eines Tages oder vielmehr eines Abends fand Beppo die Stelle ſeines heißeſten Glückes einſam und verlaſſen. Eine finſtere Ahnung ging durch ſeine Seele. Was war Schlimmes geſchehen, was ſollte noch Schlimmeres kommen? Wenn er nur Kunde erhielte, Kunde deſſen, was ſich Hemmendes zugetragen! Urplötzlich raſſelte es ſelſam in den grünen Halmen, zwar leiſe, ſehr leiſe, aber das Ohr ſehnſüchtiger Liebe erlauſcht ja ſelbſt, nennt hörbar den flüchtigen Schritt der Zeit. Das mußte ein Bote der Zärtlichkeit ſein! Und ſo war es auch. Seht nur, ſchon ſchmiegt es ſich traulich an die Füße des Grafen!

Es iſt das zahme „Heimchen.“

Ein Briefchen hängt an einem feinen Schnürchen an ſeinem Hälschen. Beppo langt nach dem Schreiben. Das Unheil lagert zwiſchen den zierlichen Zeilen. Marra ſchrieb ihm, wie ihr Vater durch Verrath toter Zoffe von den geheimen Liebesgängen vernommen, wie er ſie nunmehr allabendlich in ſtrenge Haft zu ſenden pflege; das Alles ſei aber noch lange nicht das Bitterſte, nein das ſchlimmſte Unglück werde erſt in den nächſten Tagen verkörpert die väterliche Villa betreten, und ſei es ein alter, abgelebter Mann, ein reicher Graf aus dem obern Küſtenlande, zudem der furchtbarſte Gläubiger ihres Vaters, der bei der Unmöglichkeit, im blanken Golde befriedigt zu werden, von keiner weitern Sühne wiſſen wolle als von dem Gange zum Traualtar mit der Tochter ſeines Schuldners. Sie, Marra nämlich, ſei in Thränen zerfloſſen, habe den Vater bei dem Andenken ihrer Mutter beſchworen, dieſen bittern Kelch von ihr zu nehmen; aber alles ſei vergeblich geweſen, und ſie müſſe in nächſter Zeit als frommes Kind im Namen des vierten Gebotes des Herrn den Becher herben Wermuthes

Digitized by Google

leeren bis zu dem letzten Tropfen. Einmal jedoch hoffe ſie den Liebſten noch unter den verſchwiegenen Platanen zu ſchauen, um dann für alles irdiſche Daſein zu ſcheiden, um nach dem letzten Kuſſe mit gebrochenem Herzen den Pfad der Pflicht zu betreten, auf dem man trotz tauſend Tornen nicht wiſſe, wohin die Roſen gekommen.

Ein Wetterſtrahl aus heitern Lüften!

Beppo's Verzweiflung läßt ſich nicht ſchildern. Ein armer Sünder, der in drei Tagen zum Hochgerichte wandert, hegt vielleicht eine leiſe Ahnung, wie es nachtet, wie es ſpuckhaft hauſ't in einem Menſchenherzen, wenn die Sonne ſeiner Liebe untergehen will für immer und zwar am frühen Morgen. Viele Tage verliefen, jeder eine Ewigkeit lang, jeder ſchmerzlich wie die Angſtgedanken in dem Augenblicke eines gewaltſamen Todes. Endlich kam er heran, der heißerſehnte und doch ſo gefürchtete Abend!

Der Graf ſchwankte wie vernichtet nach den Platanen von Canoſa.

Marra trat ihm kreidebleich entgegen, ängſtlich ziſchte „Heimchen," die treue Lacerta. Ein tiefſinniger Blick, eine ſtürmiſche Umarmung, ein langer, ach Gott, wie langer Kuß! Er war die letzte Brücke, welche die armen gequälten Menſchenkinder aus dem unbarmherzigen Diesſeits hinüberſchlugen in den gedankenvollen Himmel. Eine faſt ſchreckhafte Pauſe! Merkwürdig iſt es, daß ſich der Menſch in ſo qualvollen Augenblicken meiſt nach eigentlich wildfremden oder doch gleichgiltigen Dingen zu erkundigen pflegt, gleichſam als habe er nicht den Muth, die bitterſte Frage ſeines Lebens zur Sprache zu bringen. So frug auch Beppo:

„Wie gelang es Dir, Deiner Haft zu entweichen?"

„Die gute Aniza hat meine Stelle eingenommen."

„Anna Sabowa?"

„So iſt es. Dieſe meine treue Milchſchweſter, ſchade daß Du ſie nicht kennſt, kam geſtern Abend an und bequemte ſich für

Digitized by Google

einen Abend zu der Rolle einer Braut, der es wie eine Rose fröstelt, wenn sie der Herbstwind freit.

„Ich verstehe Dich nicht."

„Mein Vater ist unwohl und daher frühzeitig schlafen gegangen. Da unterhält denn Aniza den alten Grafen."

„Ist er blind?"

„Ah so, Du weißt nicht, daß meine Milchschwester oder Halbschwester, wie die böse Welt behauptet, mir in Antlitz, Stimme, Gestalt und Haltung also gleicht, daß uns bei gleichen Gewanden oft selbst nicht der Vater zu unterscheiden vermochte. Aniza ward mit mir erzogen. Die wunderbare Aehnlichkeit geht bis in die Handschrift."

„Gut für den heutigen Abend! Was aber weiter?"

Ein Thränenstrom erstickte Marra's Antwort. Nun war sie ja ausgesprochen worden, die bitterste Frage ihres beiderseitigen Lebens. Was nun folgte?! Ach Gott, fast jeder Sterbliche besaß einmal in seinem Dasein heiße Zähren überflüssig, was braucht sie ihm ein Anderer noch einmal vorzuweinen! Die Sterne zogen mittlerweile immer weiter, der Mond neigte sich dem Untergange zu, es mußte geschieden sein. Ein tiefinniger Blick, eine stürmische Umarmung, ein langer, o wie langer Kuß! Er war die letzte Brücke, welche die armen gequälten Menschenkinder aus dem unbarmherzigen Diesseits hinüberschlugen in den gnadenvollen Himmel. Und dann? Ja, dann kam eine entsetzliche Zeit!

Zweites Kapitel.

Schweigt Dir die Stimme des Profetengeistes?
(Jungfrau von Orleans.)

Dann kam eine entsetzliche Zeit!

Beide Väter, der stolze Salamancheſe wie der verarmte Sorbonneſe starben bereits im nächsten Jahre leider zu spät für

Digitized by Google

das irdische Glück der Liebenden. Beppo eilte nach Algier. Er trat in die Fremdenlegion. Der Mann focht wie ein Löwe. Ihm war nur wohl im dichtesten Kugelregen. Vergaß er doch in der schwarzen Pulvernacht des Kampfes, daß die wirkliche Nacht nur schwere, böse Träume für ihn habe. Auch wußte er, daß Marra für ihn bete, und Gebete eines Engels sind dem Himmel werth und lieb!

Ach, in Marra's neuer Heimat herrschte ein fast noch schlimmerer Feind als der Krieg, der ja doch offen mit blutrother Mütze durch alle Lande läuft. Jener aber, der im Schlosse des alten Grafen hauste, schlich sich rücklings, heimtückisch an das Lager seines Opfers. Man ward gemordet, ehe man sozusagen nach den Waffen greifen konnte. Jenes in Dalmatien meist gern gehörte Knattern und Knistern, das dem Geräusche des Sturmes gleicht, den man in Deutschland die Todtenuhr nennt, dieses Knattern und Knistern, das den Anzug der Bora, des Nordwindes und den Neubeginn herrlicher trockener Witterung verkündet, wollte sich durch Wochen nicht hören lassen, und der warme Scirocco, den man, weil er die Feuerung erspart, in Ragusa den Vater der Armen — il padre dei poveri — nennt, brachte fortwährend Regen auf Regen, feuchtes verderbliches Wetter, wie es die Würgengel des Herrn, bösartiger Seuchen zu lieben pflegen.

Eine solche bösartige Seuche herrschte auch im obern Küstenlande.

Die Menschen starben wie die Mücken. Graf Beppo schwebte auf's Neue in Todesängsten. Blieben doch alle die lieben Schreiben Marra's aus, welche durch die Vermittelung der treuen Aniza Sabowa früher regelmäßig zu bestimmter Zeit in seine Hände gelangten. Endlich kam ein Brief. Er schien mit unsicherer Hand geschrieben. Marra meldete dem Geliebten, die Seuche habe auch in ihrem Schlosse wie in dessen Umgegend furchtbar gewüthet, ja sie werde bald gezwungen sein, sich mit wildfremden Leuten zu

Digitized by Google

umgeben, da der unerbittliche Tod all' ihre frühern Diener und Dienerinen grausam dahinraffte. Auch ihr Gatte sei dem allgemeinen Geschicke erlegen, sie wage es aber kaum, sich ihrer neugewonnenen Freiheit zu freuen, aus Furcht den Zorn des Himmels auf ihr eigenes Haupt herabzubeschwören. Sie fühlte sich zudem gleichfalls sehr schwach und angegriffen.

Jubel wie Kummer flutheten durch Beppo's Herz.

Ein weiteres Leid, hieß es in dem Briefe ferner, habe Marra durch den Umstand betroffen, daß die zahme fußlose Eidechse, das treue „Heimchen" verendete, zur größten, wenn auch verschwiegenen Freude Aniza's, die einen seltsamen Abscheu gegen derlei Lacerten hege, und jedes Mal fast ohnmächtig geworden sei, wenn sie mit dem Thierchen in Berührung gerieth. Uebrigens sei Aniza so lieb, so aufmerksam, daß ihr Marra deshalb nicht gram sein könne. Auch habe das verstohlen bewahrte, nunmehr offen am Herzen getragene Porträt Beppo's Gnade vor den Augen ihrer Milchschwester gefunden. Betheuerung ewiger Treue schloß das lange Schreiben.

Der nächste Brief war von Anna Sabowa geschrieben.

Marra sei schwer erkrankt, lautete die trostlose Kunde, doch lasse der Ausspruch des Arztes Genesung hoffen, auch werde der Himmel nicht so grausam sein, Dalmatiens schönste Rose gerade in der Zeit zu brechen, wo sie endlich ihres letzten Dornes ledig geworden. Eine neue qualvolle Woche verstrich ohne weitere Nachricht. Beppo lag auf dem Martirrost banger Erwartung, aber die heilige Pflicht des Kriegers hielt ihn an seinen Posten gefesselt, zumal da man jeden Tag eines wilden Angriffes der Kabylen gewärtig stand.

Eine zweite, eine dritte Woche unglaublicher Seelenpein!

Beppo gelobte in seiner Herzensangst nach Santjago im spanischen Galizien zu wallfahrten, falls die Geliebte am Leben

Digitized by Google

bliebe. Schon einer seiner Vorfahren hatte im Jahre 1580, als die Ragusen den König von Spanien gegen Portugal unterstützten und dabei vierzig Schiffe durch einen Sturm in dem Hafen von Lissabon verloren, ein Gleiches gethan, und war durch Gottes sichtliche Gnade mit heiler Haut aus dem großen Schiffbruche davongekommen. Und der Allmächtige hatte auch diesmal Mitleid! Marra schrieb nach Ablauf jener qualvollen Zeit abermals, zwar wie früher mit noch unsicherer Hand, aber in tröstenden Worten.

Der Todesengel des Herrn, dessen Fittig bereits hörbar an ihrem Siechenlager rauschte, sei an ihr vorübergezogen, leider aber habe er ihre treue Pflegerin Aniza, die in Folge des langen Abmühens, des steten Nachtwachens endlich gleichfalls erkrankte, nach wenigen Leidenstagen in das dunkle Reich der Schatten hinabgetragen.

Dies die Ursache ihres langen Stillschweigens.

Schließlich beschwor Marra den Geliebten, da sie nunmehr ganz einsam und verlassen in der Welt stehe, dem blutigen Dienste des Kriegsgottes zu entsagen, und baldmöglichst in ihre Arme zurückzukehren. Beppo athmete neu auf in alter rosiger Lust. Seine stille Freude brach in Kürze in lauten stürmischen Jubel aus. Kam doch wenige Tage später die frohe Kunde, der mächtigste und gefürchtetste Kabylenhäuptling habe sich freiwillig vor den Fahnen Frankreichs gedemüthigt.

Gut Ding braucht Weile.

Auch in Friedenszeiten bedarf der Soldat des Urlaubes oder des Abschiedes, ehe er seinen Posten verlassen darf. So vergingen abermals viele Tage der Trennung. Mittlerweile sendete Marra dem ungeduldig harrenden Grafen ihr Tagebuch, wie sie es bereits früher zu thun pflegte, auf daß der ferne Geliebte ja gewiß wisse, wie oft, wie zärtlich sie seiner gedenke. Die eben angelangten neuesten Blätter dieses Tagebuches waren übrigens meist trübseligen

Digitized by Google

Inhaltes. Die junge Witwe ſchien von dem Gefühle gänzlicher Verlaſſenheit ſchwer darniedergedrückt zu ſein, auch beklagte ſie ſich über die Einſamkeit und Oede ihres Schloſſes. Selbſt eine leiſe Anwandlung von Aberglauben und Geſpenſterfurcht war zwiſchen den Zeilen herauszuleſen. Im finſtern Mittelalter hätte der Briefempfänger auf die Vermuthung gerathen können, der verſtorbene Graf ſpucke nachtüber in ſeiner alten Behauſung.

Beppo ſchüttelte gleichfalls trübſelig das Haupt.

Endlich kam der Abſchied. Der Graf ſchiffte ſich haſtig nach dem Geſtade Dalmatiens ein. Sonderbar, je näher er an die vaterländiſche Küſte gelangte, deſto preßhafter ward auch ihm zu Muthe. War es Ahnung oder zu lang gequälte Sehnſucht, aber ihn befiel es oft, als müſſe noch ein bedrohliches Ereigniß zwiſchen ihm und ſeinem Glücke ſtehen!? Dieſe unheimliche Angſt ſteigerte ſich noch mehr, als er endlich die freilich etwas unſchön, faſt wüſt ſchauenden Zinnen des Bergſchloſſes in die Lüfte ragen ſah. So ſehr er ſich früher eilte, ſo zögernd trabte er jetzt den ſteilen, unfahrbaren Pfad hinan.

Es ſollte noch räthſelhafter kommen.

Im erſten Rauſch gottvollen Wiederſehens vergaß er freilich all die ſpuckhaften Gedanken, aber ſchon am nächſten Morgen überkam ihn die alte Bangigkeit. Und doch war die Geliebte weder an Zärtlichkeit, noch an Körperreiz verändert, und wenn ſie, infolge ihrer Krankheit vermuthlich auch etwas bleicher ausſah denn früher, ſo ward dies doch überreich durch eine faſt jungfräuliche Fülle und Friſche ausgeglichen. Die Knoſpe hatte ſich noch nicht zur Roſe entfaltet. Eigentlich ein neuer Magnet für einen heißblütigen, alſo eiferſüchtigen Freier! Auch Marra's Zärtlichkeit ſchien wie geſagt noch inniger, zugleich etwas ſtürmiſcher geworden. Was wollte alſo Beppo mehr? Er wußte es ſelbſt nicht zu ſagen. Ihm war zuweilen, als trete ein finſterer Schatten zwiſchen ihn und die Geliebte.

Digitized by Google

Blöder Thor!

Ach, dieser finstere Schatten steht ewig und immer in der Nachbarschaft zweier verliebter Herzen, nur daß wir ihn nicht wahrnehmen in der schönsten Zeit, da noch der Tag des Glückes, ewig heiter, ewig sonnig, im Wachsen begriffen! Die Brautnacht ist der Sonnenstillstand, das Solstitium der Liebe. Darauf geht es dem Herbste zu, die Lüfte wehen kühler, oft überrascht selbst der erstarrende Winter der Gleichgiltigkeit die letzte Blume im zärtlichen Herzen. Dann wird er sichtbar, jener finstere Schatten, gleichviel ob er sich Erkalten oder Ueberdruß, wohl gar Abneigung nenne. So war es, so ist es, so wird es ewig und immer bleiben! Zum Glück gibt es einen Geisterbanner, der jenes unheimliche Spuckgebilde zu beschwören weiß. In Deutschland heißt er — Achtung.

Doch zurück nach dem gräflichen Schlosse.

Mitunter befiel es Beppo selbst in seinen verliebtesten Träumen, als blicke ein wildfremdes Wesen aus den madonnenhaften Augen der jungen Witwe.

„Marra, mir graut vor dir!"

So hallte es oft durch seine tiefste Seele. Wie gesagt, im Mittelalter würde der Graf zweifelsohne auf die Vermuthung gerathen, der todte Nebenbuhler spucke nachtüber in seiner alten Behausung und suche auf gespensterhafte Weise das Glück seines künftigen Nachfolgers zu trüben, zu schmälern. Am nüchternen Morgen schalt sich zwar Beppo selbst tüchtig aus über seine abergläubischen Gedanken, aber nur um in späteren Stunden, zumal bei dem Einbruche der Dämmerung in die alten unheimlichen Ahnungen zu verfallen. Sonderbar war es, daß Marra, die doch die auffallende zeitweise Verstimmung ihres Freiers gewahren mußte, sich auch nie die mindeste Bemerkung hierüber erlaubte. Ein Engelherz! Ein Weib von gewöhnlichem Schrott und Korn hätte da sicher

Digitized by Google

arges Bedenken bezüglich der wankenden Neigung des Geliebten erhoben.

Beppo fühlte sich tief beschämt.

In einem war übrigens Marra ganz seiner Meinung. Auch sie drang auf baldiges Scheiden aus der alten Herrenburg. So wurde denn in einem abendlichen Zwiegespräche festgesetzt, daß der Graf baldmöglichst seine Wallfahrt nach Santjago de Compostella zur Erfüllung seines Gelübdes antreten sollte. Marra wollte ihn in Paris erwarten. In der heitern Seinestadt, meinte Beppo im Stillen, müsse, namentlich in den Flitterwochen, das alte rosige Glück ohne spuckhaften Schlagschatten wiederkehren.

Er irrte, wie die Leser bereits wissen, und Woldemar hatte hohes Recht zu sagen:

„Mich dünkt, das Räthsel ist noch dunkler geworden!"

Das Verhältniß der Brautleute wollte sich auch in der Hauptstadt der launischen Mode und des geselligen Lebens nicht traulicher gestalten. Baron Woldemar, den ähnliches Mißgeschick in der Liebe fest an den Grafen knüpfte, konnte sich das psychologische Räthsel so wenig als sein Freund erklären. Auch ihm blieb das zauberhafte Zurückschrecken bei sichtbarer magnetischer Anziehung ein undurchdringliches Geheimniß. Seine letzte Hoffnung beruhte auf der Magie der Honigwochen. Leider erschien Beppo in dieser Beziehung als sein erklärter Antipode. Wenigstens wurde er, je näher der Hochzeitstag heranrückte, um so trübsinniger, launenhafter, ja zuweilen gänzlich unausstehlich. Und doch war er der Mann des Glückes, den die gesammte junge Männerwelt von Paris beneidete, sobald sie erfuhr, daß er die wunderbar reizende Dame mit dem Cachemir als Braut heimführen werde.

Marra verdoppelte ihre Zärtlichkeit. Ihr Auge ruhte oft so glühend auf dem Geliebten, daß er, wie sich die Blume dem Lichte zuwendet, in solchen Momenten gar nicht mehr loskam aus

Digitized by Google

dem zauberhaften Gespinnst ihres Blickes. Beppo schalt sich dann abermals über seine kindische Angst tüchtig aus, und nahm sich ernstlich vor, diese alberne Scheu für alle Zukunft zu verbannen. Ach, die nächste halbe Stunde strafte ihn bereits Lügen.

So kam der Abend des Hochzeittages heran.

Der Graf schritt in seinem Gemache unruhig auf und ab, wie ein Türke unglaublich dicke Wolken Tabakdampfes aus seinem Chibuk gegen die Stubendecke blasend, fast alle fünf Minuten im Vorgemache nachfragend, ob sein Diener, den er nach dem Eisenbahnhof gesendet, denn noch nicht zurückgekehrt sei. Beppo war offenbar die willenlose Beute der heftigsten Aufregung geworden. Baron Woldemar, der ihn eben besuchte, betrachtete ihn verwundert und brach endlich in die Worte aus:

„Ich will mich nicht länger mit einer natürlichen Erklärung, Deiner unsichtbaren Schreckgebilde quälen, so viel aber steht fest, daß Dein Benehmen an Wahnsinn gränzt, und das Pariser Narrenhaus bald um einen Insassen reicher sein dürfte."

„Ich wollte, ich wäre auf dem Pariser Bahnhof," lautete die Antwort.

„Wen erwartest du denn?

„Meinen Arzt!"

„Deinen Arzt?"

„So ist es!"

In diesem Augenblicke wurden Männertritte im Vorzimmer hörbar und der Diener des Grafen, von dem Bahnhofe heimkehrend, führte einen stämmigen Dalmatiner in die Herrenstube. Letzterer trug eine zierliche Art Kiste oder Behälter. Beppo wechselte ein paar Worte, halb italienisch, halb slavisch, mit dem Raguser, langte dann nach der Kiste und öffnete sie mit sichtbarer Hast. Die Kiste barg einen geräumigen Glassturz, der auf einer gläsernen Schüssel ruhte, die mit Erde, wie man sie in den dalmatini-

Digitized by Google

schen Weingärten findet, wie mit Weinlaub bedeckt war. Dieser Glasbehälter diente einem allerliebsten Thierchen zur Behausung, das ein Mittelding von Eidechse und Schlange zu sein schien, und sein zierliches Köpfchen, als es der Graf behutsam herausnahm, ohne alle Menschenscheu dicht an seinen Finger anschmiegte, als ob ihm die Wärme wolbekomme.

„Was ist das?" frug Woldemar erstaunt.

„Eine fußlose Eidechse, Lacerta apoda genannt."

„Woher hast Du sie?"

„Ich verschrieb sie aus meiner Heimat, wo derlei Thierchen zu hunderten in den Weingärten zu treffen sind."

„Du sprachst aber von Deinem Arzte?"

„Diese Eidechse soll eben mein Arzt werden."

„Unsinn und kein Ende!"

„Keineswegs! Du mußt mir einen großen Liebesdienst erweisen. Begib Dich geradenwegs zu meiner Braut. Ein Diener, nicht der Raguser, sondern mein Lakai wird Dir diese Kiste nachtragen. Sprich zu Marra, ich sende hier ein Brautgeschenk, das ihr gewiß unendliche Freude bereiten dürfte. Gib mir aber Dein Ehrenwort, genau Alles berichten zu wollen, was sich begibt, wenn Du meiner Braut das Thierchen überreichst. Verstehst Du mich auch, die Lacerta soll und muß ihre Hand berühren!"

„Ist das Alles, und warum gehst du nicht selbst?"

„Das hat seine ausreichenden Gründe, Du sollst sie morgen erfahren. Gehe und kehre bald zurück!"

„Sei es denn," versetzte Woldemar, „nur fürchte ich unter Deiner glänzenden Anleitung bald selbst nach irgend einer Irrenanstalt zu gelangen."

Damit ging er. Der Graf schritt noch aufgeregter als früher durch das stille Gemach. Eine qualvolle halbe Stunde verlief. Endlich kehrte der Baron zurück. Sein Antlitz wies den Ausdruck hoher

Digitized by Google

Verwunderung, brennender Neugierde. Was er Beppo vertraute, sollen die geneigten Leserinen gleichfalls erst bei der Schilderung des nächsten Tages und seiner wunderlichen Ereignisse erfahren. Vorderhand genüge es zu wissen, daß der Dalmatiner seinem Freunde zuerst tief erschüttert um den Hals fiel, und dann zu einer Nische eilte, an deren Wand ein fromm blickendes Marienbild prangte.

„Heilige Muttergottes," rief er, dort in die Knie sinkend, „ich danke dir! Licht! Licht!"

Woldemar entfernte sich noch verwunderter, als er gekommen.

Der Morgen des Hochzeittages graute. Beppo begrüßte ihn mit rothen Augen, ein Zeichen, daß er die Nacht durchwacht, vielleicht auch viel geweint habe. Frisches Wasser verwischte jedoch in Bälde diese Spuren schlafloser oder peinvoller Stunden; gewählte Toilette trug gegen die Mittagszeit vollends bei, den nächtigen Schwärmer oder Dulder zu einem so eleganten und lebensfroh scheinenden Löwen umzugestalten, wie man derlei Dandy's nur in der Seinestadt findet. Marra schien bei seinem Anblick ebenso überrascht als erfreut zu sein. Ein aufmerksamerer Beobachter hätte zudem wahrgenommen, daß sie den Grafen, als er ihr seinen letzten Besuch als Bräutigam abstatten kam, mit einem langen prüfenden Blick so zu sagen verschlang, und heimlich freudig hoch aufathmete, als sie auch nicht die mindeste Veränderung in seinen Gesichtszügen entdecken konnte. Die Brautleute kos'ten traulicher, trennten sich zärtlicher denn je. Die junge reizende Witwe klatschte frohlockend in die kleinen Hände, als die Thür hinter Beppo ins Schloß fiel.

„Er ist mein!"

Also klang es jubelnd aus ihrer tiefsten Seele.

Und der Graf?

„Gott verlaß mich nicht, wenn es will Abend werden!"

Digitized by Google

So lauteten seine leise vor sich hingeflüsterten Worte auf der Treppe.

Die Stunde der Trauung hatte geschlagen. Sie sollte in dem Salon der schönen Witwe stattfinden. Zahlreiche Hochzeitsgäste waren zu der für das Leben bindenden Feierlichkeit geladen worden, natürlich blos hochadelige Bewohner der Faubourg Saint Germain. Die Braut sah wunderlieblich. Ihre Toilette war eben so gewählt als prächtig. Ein weißes Atlaskleid von schwerstem Stoffe fiel vorn auf die zarten Füßchen herab, hinten in eine Art Schleppe auslaufend. Eine dreifache Reihe von Blumen, aus Diamanten geformt, zog sich von unten bis fast an den Schoß hinan, ein Gürtel von denselben Edelsteinen schlang sich um die schlanke Taille, die Brust war gleichfalls mit einem Prachtstück Blumenstrauß besetzt, von dem kunstreichsten Juwelier zu Paris wahrhaft mit Meisterhand gefertigt. Ein herrlicher Solitair bildete seine mittelste Knospe. Die dunklen Locken schmückte ein schmaler Myrthenkranz, aus Smaragden getrieben. Vorne an der Brust prangte eine weiße Rose. Dazu der wunderbare Liebreiz in Marra's Angesichte. Wahrlich, man glaubte eine Fürstentochter in ihrem Hochzeitsschmucke zu erblicken. Schmeichelhaftes Flüstern lief durch die Reihen der Gäste. Viele der jungen Cavaliere sahen blaß vor Eifersucht, vor geheimem Aerger. Nie schritt eine Dame der vornehmsten Welt zu Paris in einem glänzenderen Brautstaate, von ungeheuchelterer Bewunderung geleitet, zu dem Traualtar. Selbst die weiblichen Zeugen der Feierlichkeit verzichteten bei diesem Anblick auf jegliche Nebenbuhlerschaft.

Der Diener des Herrn erschien.

Ein unwilliges Murmeln ward bald darauf hörbar. Ließ doch der Bräutigam nebst seinem Beistand, dem Baron Woldemar, noch immer auf sich warten. Das war eine gröbliche Verletzung aller Gesetze des Anstandes, der herkömmlichen Sitte. Die älteren

Digitized by Google

Gäste zogen ein gräuliches Gesicht, die jüngern Damen begannen hämisch zu lächeln, unter den Cavalieren, die noch im Lenz des Lebens standen, fehlte es natürlich nicht an leise geflüsterten boshaften Witzen. Gräfin Marra blickte verlegen zu Boden. Eine peinliche Stille herrschte. Man hätte eine Nadel auf dem Teppich fallen hören. Endlich rollte ein Wagen in das Thor. Die Geladenen nickten beifällig, Marra's Seele lag in ihren nach der Thür gerichteten Blicken.

Bräutigam und Beistand traten ein.

Ein allgemeiner leiser Ausruf der Verwunderung! Die Braut wechselte sichtbar die Farbe. Welche Grille mochte Beppo befallen haben? Ein Graf, und in dieser bäurischen Tracht will er zum Altare schreiten? Also frugen sich die erstaunten Gäste im Stillen.

Es war auch ein seltsames, in Paris höchstens auf der Bühne gesehenes Costume, in das sich der Dalmatiner gehüllt. In seiner Tracht herrschte die rothe Farbe vor. Seine Weste, sein Ueberwurf, Strukka genannt, seine Wadenbedeckung, alles war ponceauroth. Nur die weiten bis zum Knie reichenden Beinkleider waren blau. Um das Haupt hatte er ein scharlachrothes Tuch turbanförmig geschlungen, wie es bei Ragusa gebräuchlich, nur daß man es dort nicht Turban, sondern „Saruk" oder „Fassa" zu nennen pflegt.

Kurz, Beppo trug die Tracht der Männer aus Brenno.

Die Gäste machten übrigens als Leute von Welt nach den ersten Augenblicken der Verwunderung ernste Miene zu dem etwas komischen Spiele; nur der Beistand der Witwe, ein alter Cavalier, noch aus den Zeiten des alten Regime mit gewissen Gesetzen adeligen Anstandes und feiner Sitte zu innig befreundet, sprach etwas ironisch:

„Ihre Toilette, Graf Beppo, war wol die Ursache ihres verspäteten Erscheinens?"

Digitized by Google

„Ich bin ja dennoch zu früh gekommen," antwortete der Dalmatiner.

„Zu früh?" frug der alte Cavalier.

„Wieso?" versetzte der Diener des Herrn.

„Welche Antwort!" stotterte die Witwe.

„Ei nun," meinte Beppo, „meine Braut ist ja auch noch nicht hier!"

„Ihre Braut?" rief der alte Cavalier, „da steht sie ja!"

Damit wies er nach der bis in die Lippen verbleichenden bräutlichen Schönen.

„Meine Braut," sprach der Dalmatiner, „hieß Gräfin Marra."

„Nun?!"

„Und diese Dirne dort ist nur ihre Milchschwester Aniza Sabowa!"

„Ich bin verloren."

Also kreischte die angebliche Marra, in Ohnmacht sinkend. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens scholl durch den Salon. Graf Beppo schritt mit einer artigen Verbeugung, doch wortlos aus dem Gemache. Baron Woldemar folgte.

Das Räthsel war gelöst.

Es war wirklich Aniza Sabowa, welche, wie sie später gestand, an dem Sarge der wirklichen Marra, zum Theil vor Liebe, mehr aber noch von Ehrgeiz getrieben, auf den frevelhaften Gedanken kam, die Rolle der Todten weiter fortzusetzen. Vater und Gatte der Gräfin waren gestorben, alle ältern und vertrautern Dienerinen und Diener von der bösartigen Seuche dahingerafft worden. Auch glich sie, wie wir wissen, ihrer Milchschwester oder Halbschwester — wie wenigstens die böse Welt behauptete — also in Stimme, Antlitz, Gestalt und Haltung, daß weiland der Vater der Seligen oft beide bei gleichen Gewanden nicht zu unterscheiden

Digitized by Google

wußte. Aniza war obendrein mit Marra erzogen worden. Die wunderbare Aehnlichkeit ging bis in die Handschrift. Auch glaubte sie im Laufe der Zeit um alle Geheimnisse der Liebenden wissen gelernt zu haben. Sie irrte hierin, wie wir gleich hören werden.

„Wie bist Du endlich auf den Betrug gekommen?“ so frug Baron Woldemar seinen Freund im Nachhausefahren.

„Einigen Verdacht,“ entgegnete dieser, „hegte ich seit geraumer Zeit. Deshalb verschrieb ich mir jene Lacerta aus Dalmatien, da ich aus Marra's letztem Briefe um den Abscheu wußte, den Aniza gegen das „Heimchen“ und alle Thierchen seiner Gattung hegen sollte. Als Du mir nunmehr gestern erzähltest, wie meine Braut bei dem Anblick und der Berührung der fußlosen Eidechse fast in Ohnmacht fiel und Dich später in Thränen beschwor, mir diesen Vorfall zu verheimlichen und nur von ihrer unendlichen Freude über das bedeutsame Brautgeschenk zu sprechen: da ward meine argwöhnische Vermuthung, mein seit einiger Zeit erwachter Verdacht zur halben Gewißheit; die volle Ueberzeugung aber gewann ich soeben bei dem Anblick des Brautstaates der Betrügerin.“

„Wie so?“

„Es gibt zärtliche Dinge und Gelöbnisse unter Verliebten, die man nicht seinem Bruder, nicht seiner Busenfreundin anvertraut, noch anvertrauen darf. So hatten eines Abends Marra und ich unter den Schatten der schweigsamen Platanen von Canosa uns gelobt, falls je der Himmel unsern Bund segnen wollte, in der Tracht, in der wir uns zum ersten Male gesehen, kurz als Landleute aus Brenno zum Altare zu schreiten. Niemand aber sollte eine Sterbenssilbe davon wissen dürfen, nie auch wollten wir ein Wort darüber verlieren. So etwas vergißt sich nicht!“

„Doch was nun weiter?“

„Aniza Sabowa dürfte immer tiefer sinken. Die Blutsverwandtschaft des alten Grafen wird Einsprache erheben, und sie

Digitized by Google

kann von Glück sagen, wenn sie durch meine Vermittelung, die ich ihr um meiner todten Braut wegen angedeihen lassen will, der gesetzlichen Ahndung eines so unerhörten Betruges zu entgehen vermag. Dann stürzt sie wie früher in ein dunkles Dasein zurück. Wer aber einmal den Zauber des Reichthums und Ranges empfunden, wer zudem eines so sündhaften Mummenschanzes fähig, der setzt alle Hebel in Bewegung, um wie Sisyphus den herabrollenden Stein wieder nach der Höhe des Glückes emporzuwälzen."

„Ich fürchte, daß Du im Rechte bist."

„Ja, Aniza Sabowa wird als Courtisane, wenn nicht noch in einer schlimmeren Rolle zu Grabe gehen."

Und es kam so, wie Graf Beppo weissagte.

Die Dalmatinerin dankte es einzig der Fürsprache ihres ehemaligen Verlobten, daß sie die Hand des Gesetzes nicht zermalmend erfaßte. Scham und Zorn, verletzte Eitelkeit wie getäuschter Ehrgeiz durchzogen spuckhaft ihre Seele und warfen sie nach wenigen Wochen auf das Siechenlager. Sie erstand zwar auf's Neue zum Leben, aber die Blume ihrer Schönheit hatte bedeutend gelitten. In Paris war es zudem vorüber mit der Rolle als Dame mit dem Cachemir. So zog sie denn ergrimmt über die Alpen hinüber, durchstreifte den Garten Europa's, eilte nach der Lagunenstadt, besuchte auch die Kaiserstadt an der Donau, überall als Abenteuerin einen Rang vorgebend, der ihr nicht gebührte, die Leichtgläubigkeit oder den Sinnentaumel der Jugend wie des Alters ausbeutend, doch allerwärts von dem highlife ausgeschlossen, ein Glied der demi-monde, eine wandernde Lorette, eine heimatlose Schöne mit der Camelie. Doch wir werden sie ja selbst handelnd auftreten sehen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
(Wilhelm Tell.)

In der Behausung des Diebsfängers in der Residenzstadt herrschte reges Leben. Buschmann war kürzlich von seiner Reise nach der siebenbürgischen Alpenwelt zurückgekehrt und hatte nun die Hände vollauf zu thun, um die Rapporte seiner Vertrauten und Untergebenen entgegen zu nehmen. Er pflegte diesem Geschäfte die frühesten Morgenstunden zu widmen, und so dämmerte es an dem Tag, mit dem dies Kapitel beginnt, kaum merklich im Osten, als er bereits dem Berichte jener unsichtbaren Bruderschaft lauschte, die bezüglich der Sicherheit und Ordnung in einer Weltstadt so unumgänglich nothwendig ist, wie die bewaffnete Macht, da letztere erst einzuschreiten hat, wenn die erstere, Dank ihrer früheren geheimen Recognoscirungen, die Intervention der blanken Waffe als unerläßlich, kurz, als dringend nöthig bezeichnet. Doch behorchen wir lieber die Unterredung des Diebsfängers mit einem seiner findigsten Vertrauten.

„Du hast also Herrn Bela gleich nach seinem Eintreffen in der Residenz scharf in das Auge gefaßt?"

„Ich weiß um jeden seiner Schritte."

„Wie gab er sich bezüglich der Mordgeschichte?"

„Er drang bei der hohen Behörde auf die strengste Untersuchung, ja, er meinte, es sei an der Zeit, den Nachlaß einem Sequester anzuvertrauen, da Baronin Hedwig durch den Fund des Shawls und des Handschuhes bedenklicherweise verdächtig erscheine. Mir ist es rein unbegreiflich, wie er zur Kenntniß dieser Umstände gelangte. Es war uns doch allen das strengste Stillschweigen anbefohlen worden."

„Hat er Schloß Weilern besucht?"

Digitized by Google

„Ja, bald nach seiner Ankunft. Er verweilte in dem dortigen Dorfe mehre Tage hindurch.“

„Dann hat ihm die Baronin selbst von jenem Fund erzählt.“

„Sollte die erlauchte Dame wirklich so albern mittheilsam gewesen sein?“

„Es geschah auf meinen Rath.“

„Sie selbst bewogen die Baronin zu dieser Offenherzigkeit? Unglaublich!“

„Und doch war es ein heilsamer Rath! Die Früchte zeigen sich bereits. Herr Bela möchte wol selbst gerne als Sequester auftreten.“

„Das finde ich natürlich!“

„Mich bedünkt es sehr verdächtig.“

„Verdächtig? Was den Mord anbelangt, kann Herr Bela unmöglich die Hand im Spiele gehabt haben.“

„Weißt Du das so gewiß?“

„Ich habe mich an seinen Heiduken wie an seinen Kutscher gemacht. Beide bilden sein gesammtes Geleite. Die Kerle vertragen eine hübsche Menge Wein, und es hat mir schwere Mühe gekostet, sie ein paar Male unter den Tisch zu trinken. Sie wurden aber denn doch reif, und fielen, um nicht sobald wieder aufzustehen. Natürlich, daß ich sie früher beichten machte. Es kam aber nicht heraus. Ihr Herr und Gebieter ist in Wahrheit über Jahr und Tag nicht über die Laitha gefahren, und kann also unmöglich die tödtliche Pistole abgebrannt haben.

„Man kann sie auch durch eine andere Hand abfeuern lassen.“

„Das ist allerdings möglich, aber nicht wahrscheinlich.“

„Genug hierüber! Wo ist der Gutsherr abgestiegen?“

„In der Leopoldstadt, in dem Gasthof zur *_*, der freilich seltsam zur Behausung eines Cavaliers taugt.“

„Herrn Bela's Börse scheint nicht sonderlich gespickt zu sein?“

Digitized by Google

„Wir wissen auch, daß er bereits ein paar Wechsel ausgestellt."

„Und wie verbringt er seine Zeit?"

„Den Vormittag anbelangend, läßt sich eben nichts Sonderliches berichten, nach Tische aber begibt er sich in die Jägerzeile zu einer sichern Gräfin Ombla, deren Wappenprobe übrigens keine strenge Prüfung aushalten dürfte. Es ist eine vornehme „barmherzige Schwester," die sich schon vor etwa anderthalb Jahren in unserer Kaiserstadt herumtrieb. Damals kam sie aus Paris. Wunderliche Gerüchte zogen ihr voraus über den Rhein. Wenn ich nicht irre, erhielten wir auch einen kameradschaftlichen Wink von der Seine."

„Ich erinnere mich. Das muß sich auch vorfinden!"

Nach diesen Worten öffnete der Diebsfänger ein Schubfach und langte ein paar alte Schreibtaschen hervor, nach seiner uns bekannten Gewohnheit auf allen Blättern mit einer Menge Notizen bedeckt, auch chronologisch geordnet.

„Ein gutes Ding," meinte sein Vertrauter, „um solch ein Büchlein!"

„Ja wol! Hier steht auch schon die erwünschte Auskunft, als: Pseudogräfin Ombla, rectius Aniza Sabowa, aus Dalmatien gebürtig, einst Braut des Grafen Beppo, nunmehr Irrgärtnerin der Liebe, Schwindlerin, hat den Teufel im Leib."

„Ein hübscher Steckbrief."

„Schade, daß Dalmatien unter meinen Leuten nicht vertreten ist! Ein Bewohner des Küstenlandes könnte hier von Nutzen sein."

„Der Wolf in der Fabel!"

„Wie so?"

„Ein Dalmatiner, der gleichfalls einige Zeit in Paris verweilte, hat sich kürzlich zur Aufnahme gemeldet."

Digitized by Google

„Laß ihn eintreten.“

Der Vertraute öffnete die Thür. Ein stämmiger Dalmatiner trat ein. Er war aus dem Brennothale gebürtig und im Auftrag seines Grundherrn nach Paris gegangen, wo er auch längere Zeit im Dienste desselben verblieb. Seine Zeugnisse lauteten sehr günstig. Seine Entlassung erfolgte auf sein eigenes Verlangen, da er keine Neigung verspürte, sich mit seiner Herrschaft nach der neuen Welt zu begeben.

„Kennst Du,“ frug Buschmann, „eine gewisse Gräfin Ombla?“

„Nein! Ein Thal jenseits von Ragusa führt diesen Namen. Vielleicht ist sie von dort gebürtig.“

„Ist sie Dir vielleicht unter dem Namen Aniza Sabowa begegnet?“

„Wie denn nicht,“ lachte freudig der Dalmatiner, „ich war es ja selbst, der ihr zu Paris den Gnadenstoß versetzte.“

„Erzähle!“

Es ergab sich bei dieser Erzählung, wie der neugeworbene Handlanger des Diebsfängers eben niemand anderer sei, als jener dalmatinische Landmann, der seinem Grundherrn, dem Grafen Beppo weiland die fußlose Eidechse überbrachte. Das war Wasser auf Buschmann's Mühle. Der Mann konnte ja als Kundschafter im Lager der verdächtigen Dalmatinerin die vortrefflichsten Dienste leisten.

Am Abend desselben Tages ging es in einer abgelegenen Kneipe in einer wegen ihrer tollen Lustbarkeit bekannten Vorstadt der Residenz überaus lebhaft und fröhlich zu. Besagte Kneipe befand sich am Ende eines überaus langen, schmalen, spärlich erleuchteten Hofraumes. Der vordere Flügel des Gebäudes diente dem Wirthe als Waarenlager, da sein Weib als Tröblerin bedeutende Vorräthe von alten Kleidern, Möbeln, Bildern, Eisengeräthen

Digitized by Google

und andern derlei Gegenständen anzuhäufen pflegte. Die Fensterläden dieses Waarenlagers waren jedoch fast immer geschlossen, nur eine Gewölbthür stand am Tage offen, um die vielen Kunden einzulassen, die da als Käufer oder Verkäufer erscheinen sollten.

An Zuspruch fehlte es selten, zumal die böse Welt behauptete, die Trödlerin leihe auch klingende Münze aus, natürlich gegen sichere Pfänder und zu etwa unchristlichen Zinsen. Niemand von den Nachbarn liebte es jedoch, die Kneipe selbst zu betreten, da sie als Stelldichein aller lichtscheuen Zünfte bezeichnet wurde, und auch in Wahrheit dem nichtsweniger als ritterlichen „Orden vom langen Finger" als Werbeplatz und Tummelstätte zu dienen pflegte. Die Behörde wußte wol um all dieses gesetzlose Treiben, ließ aber den Schenkwirth ruhig gewähren. Betrachtete man doch, nach Brauch und Sitte in allen großen Städten, wie wir bereits in einem andern Romane angedeutet haben, derlei übelberüchtigte Kneipen als waidmännischen Wechsel. Wie der Jäger sicher ist, an der Wechsel geheißenen Waldstelle auf Wild zu stoßen, so wußten die Diener der Gerechtigkeit, kaum daß ein Diebstahl begangen worden, auch die Schenke zu benennen, wo der muthmaßliche Thäter zu treffen sein dürfte. Vom Wissen bis zum Handeln brauchte es dann nur ein paar rasche Schritte.

So hielt man es auch mit der Kneipe „zum rothen Heller" geheißen.

Obiger Name mochte wol daher stammen, daß die Stammgäste der Schenke eigentlich über keinen rothen Heller zu verfügen hatten, es wäre denn, daß sie ihn in einer Weise erwarben, bei der man zeitweilig vor ein paar Tropfen Blut nicht zurückbeben durfte. Trotz diesem gefährlichen Gewerbe hing der Himmel oder besser gesagt die Stubendecke dieser Kneipe gewöhnlich voll Geigen. Fidel und Clarinette ließen daselbst auch wirklich den Abend über ihre lustigen Klänge erschallen. Was die Räumlichkeit selbst an-

Digitized by Google

belangt, ſo glich ſie allen jenen halbdunklen, armſelig beſtellten Stelldicheins des Laſters und der Sünde mit ihrer übelriechenden Atmoſſäre voll Fuſeldunſt und Tabakqualm, wie ſie bereits in hundert Büchern zur Genüge beſchrieben worden. Auch die Gäſte wieſen dasſelbe Colorit, das die Kunden „Notharmes“ kennzeichnete, jenes berüchtigten Gauners in den bekannten „Geheimniſſen von Paris.“ Wir wollen jedoch demungeachtet eine kleine Muſterung über die unſaubere Sippſchaft halten.

Da ſtand zum Beiſpiele ein Tiſch, an dem vier Mädchen ſaßen, deren Aelteſte kaum zwanzig Jahre zählen mochte. Die armen Dirnen zählten zur Kaſte der verworfenſten Nichtweſtalen, und erfreuten ſich des anmuthigen Beinamens „die Schwertlilien“ wol nur aus Ironie, da wol noch keiner, der ſie pflücken wollte, auf ernſtlichen, wol gar gewaffneten Widerſtand geſtoßen ſein mochte. Das geſammte Kleeblatt wäre im Morgenlande zweifelsohne zu gefeierten Odaliſken, zu geſuchten Schönheiten des Harem herangereift, hier aber hatten Noth und Laſter nicht blos die Lilie der Seele, nein auch die Roſe des Leibes frühzeitig gebrochen. In ihrem Antlitze ſtand Unwiſſenheit, Lüge und Verſchlagenheit zu leſen, und um die Lippen ſpielte jenes ewig nichtsſagende Lächeln, das dieſer Art Menſchenkindern den Anſtrich von Blödſinn verleiht. Ihre Tracht beſtand aus einem feuerrothen Kleide mit zeiſiggrünen Streifen und ſchwefelgelben Blumen. Neben jeder dieſer Dirnen ſaß ein Burſche von ſpitzbübiſchem Ausſehen, ein ſogenannter „Kappelbube,“ der ſeine Nachbarin zum Trinken ermunterte, welcher Aufforderung letztere fleißig auch Folge leiſtete, zumal ja eigentlich ſie es war, deren käufliche Liebkoſungen die paar Silbermünzen erwarben, Dank welchen ihr Leibwächter, der beſagte Gamin, ſeinen ſchwer zu löſchenden Durſt zu ſtillen ſuchte.

An einem zweiten Tiſche ſtritten ſich drei wilde Kerle, die zu den verwegenſten Gaunern zählten, um die Beute, der ſie in der

Digitized by Google

gestrigen Nacht habhaft geworden. An einem andern ergötzte sich ein vierschrötiger Taugenichts, bis zum Gürtel nackt, eine schmutzige Pudelmütze auf dem Kopfe, mit einem Knaben, einem herrschaftlichen Groom von schmuckem Aussehen, den ein Zufall in diese Kneipe verschlagen zu haben schien, an einem Kartenspiele, und starrten die gemalten Blätter aus der Bibel der vier Könige vor Schmutz und Talgflecken. An einem vierten Tische schlürfte eine alte Bettlerin in zerlumpten Gewanden behaglich gebranntes Wasser, während ihr abscheulich sehender Sprößling gierig an Knochen nagte, die er allmälig aus einem irdenen Topfe langte. Daneben verbarg ein Vorhang von Kattun von schreiender Farbe den Zugang in eine Nebenstube, aus welcher Gekreisch und Gekicher von Frauenzimmern herüberscholl, um sich mit den Tönen einer Drehorgel zu mischen, die zu dem schamlosen Treiben hinter der armseligen Gardine den Takt zu geben schien.

In der faulen Luft brannten hin und wieder Lampen.

Puh, es war echtester Höllenbrodem, der den Eintretenden entgegenqualmte, und das Geschmetter, Gequicke und Gedudel, das die später kommenden Gäste empfing, war reif zum Tollwerden. Auf einem Fasse neben dem Schenktische saß ein alter Musikant und stimmte seine Geige, während links von ihm das weitere Orchester, aus einer Clarinette und zwei Trompeten bestehend, den Paaren, welche auf den Dielen zum Tanzen antraten, ein wüstes Präludium zum Besten gab.

Plötzlich fuhr der Bogen des Fiedlers über die Saiten und vorwärts wirbelten die unschönen Kinder der Göttin des Tanzes. Ein jüdischer Gauner mit feistem, fettglänzendem Gesichte hielt eine schmucke, dem Anscheine nach kaum sechzehn Jahre alte, aber schon fingerdick geschminkte Dirne umschlungen. Hinter ihnen rauschte das abgetragene Seidenkleid eines brutal blickenden Weibes, das weiland die reizendste Fragnerin des ganzen Grunde

Digitized by Google

gewesen sein sollte. Ein schwarzhaariger, breitschultriger Straßenräuber, der kürzlich seine Strafzeit überstanden, schwang sie in seinen muskulösen Armen. Er trug außer Hut und Hemd nichts als Gatie und Bundschuhe, und stieß bei jeder Wendung ein Gebrüll aus, das aus keiner menschlichen Brust zu kommen schien, nein, an das Getobe eines Raubthieres mahnte. Weiterhin kam ein betrunkener Neuling auf dem Pfade des Verbrechens mit einer Buhlschaft in einem lichtblauen Rocke, die sicherlich nur auf die Gelegenheit wartete, ihrem Tänzer den Geldbeutel aus der Tasche zu angeln. Den Reigen schlossen notorische Beutelschneider mit wolbekannten Diebinen. An den Wänden warteten auf niedrigen Bänken ähnliche saubere Gäste, bis die Reihe des Tanzes an sie komme. Diese Unholde sprachen mittlerweile dem Rebensafte zu, sangen leichtfertige Lieder und rissen Witze, vor denen selbst die so geduldige Druckerschwärze erröthen würde, wollten wir anders das Wenige nacherzählen, was davon bei dem allgemeinen Getose laut und vernehmlich werden konnte, es war, kurz gesagt, ein würdiges Seitenstück zu den Orgien in den Pariser Diebsspelunken während der Fastnacht, es reihte sich ebenbürtig an das entsetzliche Treiben in den wüsten Tanzhäusern der berüchtigten Five Points in Neuyork, wie sie Moriz Busch in seinen „Wanderungen zwischen Hudson und Mississipi" so ergreifend, so plastisch zu schildern verstand.

Der Vorhang falle!

An einem Seitentische hart am Eingange, also an einer Stelle, wo die Atmosfäre, Dank des raschen Wechsels im Zuspruche, bei der sich fortwährend öffnenden und schließenden Thür die Lunge weniger beklemmte, saß ein stämmiger polnischer Jude mit rothen Haaren und struppigem Vollbarte, in die gewöhnliche bekannte Tracht seiner Landsleute gehüllt, der das lebendige „Nebelgebilde" mit großem Flegma, wenngleich mit sichtlicher Ver-

Digitized by Google

wunderung zu betrachten und zu beobachten schien. Der Mann war offenbar ein neuer Gast in der Kneipe zum rothen Heller. Wenigstens sahen die täglichen Kunden sehr häufig verstohlen nach ihm hinüber, und es mochte wol Argwohn und Mißtrauen sein, was sich dabei in ihren Mienen spiegelte. Ein paar Worte des Wirthes, so dieser an die „Schulmeister“ oder Tonangeber in seiner Schenke richtete, brachten jedoch in Kürze einen gänzlichen Umschwung in der Meinung des „süßen Pöbels“ hervor, der sehr zu Gunsten des Juden sprechen mußte, da letztrer seit diesem Augenblicke von den Stammgästen im Vorübergehen mit einer gewissen zutraulichen Artigkeit gegrüßt wurde, wie man sie an derlei Stätten des Verbrechens nur gewiegten, darum geachteten Helfershelfern zu Theil werden läßt.

Die Zuständigkeit des Hebräers in der Schenke zum rothen Heller galt endlich als „verbrieft und besiegelt,“ als der eigentliche Maitre d'école dieser Hochschule des Lasters, der oben erwähnte Straßenräuber, nach beendigtem Tanze an den neuen Gast herantrat, und mit ihm ein Gespräch anknüpfte, das mit dem Abschluß eines kleinen Schacherhandels schloß, bei dem sich der Sohn Sarmatiens eben nicht als Knauser erwiesen haben mochte; wenigstens bezeichnete ihn der Wegelagerer in seinem Rothwälsch als einen ganz honorigen Burschen, der vernünftig zu leben wisse, und daher seinem Nächsten bereitwilligst mit „Silberlingen“ zu dienen suche.

„Wer mag doch dieser polnische Jude sein?“

Also frug die Aelteste der „Schwertlilien.“

„Mir will sein Gesicht gar nicht gefallen,“ meinte ihre Nachbarin.

„Zweifelsohne ein Spion,“ flüsterte die dritte Scharlachdame.

„Wol gar der Diebsfänger selbst,“ stotterte die jüngste Lilie.

Digitized by Google

„Dummes Zeug," murrte ihr Leibwächter, der kürzlich aufgestanden war, und ein paar Worte mit dem Inhaber der Kneipe gewechselt hatte, „der Diebsfänger ist erstlich um eine gute Kopflänge höher aufgeschossen, endlich hat mir der Schenkwirth bereits mitgetheilt, was es mit diesem polnischen Gaste auf sich habe."

„Sprich!"

Also rief die gesammte Tafelrunde.

„Es ist die neue „diebische Elster."

Ein freudiges Lächeln strich durch die sündigen Züge der vergilbten Gesichter. Der Spitznamen „diebische Elster" bezeichnete nämlich in dem Jargon der Gaunerwelt zum rothen Heller den jeweiligen Diebshehler, also eine Art Großmacht, die über eine Masse Silberlinge verfügen können mußte, falls sie anders ihrer heiligen Verpflichtung nachkommen sollte, und bestand diese Obliegenheit in dem Gebahren als „treuer Wardein," der kraft seiner Würde jeden Abend die mitunter sehr werthvolle Beute gegen klingende Münze einzulösen hatte, so die Zunft der „Seeräuberstaaten zu Land" in den letzten vierundzwanzig Stunden aufzubringen und zu kapern wußte. Der frühere Diebshehler war nach dem Spruchworte, der Krug gehe solange zum Brunnen bis er breche, vor ungefähr drei Monaten von der Behörde aufgehoben und nach dem Spielberg gesendet worden, um daselbst „zehn Jahre fern von Madrid" über die Schattenseite seines ergiebigen Gewerbes nachzudenken. Niemand wollte sich seitdem zu der gefährlichen Rolle des treuen Wardein bequemen, was um so begreiflicher, als besagte Würde einen Säckelmeister erforderte, dem es allabendlich um eine Hand voll Silberlinge mehr oder weniger eben nicht ankommen durfte. Aus letztrem Grunde war auch die Trödlerin oder Schenkwirthin, welche diese Stelle während des Interregnum bekleidete, schon nach wenigen Wochen in Verruf erklärt worden. Der Banquier einer Gaunerbande darf seine Zahlungen auch nicht

eine Stunde über einstellen. Das freudige Lächeln, das durch die sündigen Züge der „Schwertlilie“ und ihrer Kumpane strich, scheint sohin keiner weiteren Erklärung zu bedürfen. Uebrigens wußte sich der Jude auch noch auf andere Weise artigen Respect zu verschaffen, wie wir unsern Lesern nachstehend zeigen wollen.

Und kam die Sache so.

Ein furchtbarer Zank ward laut. Der vierschrötige Junge mit der Pudelmütze hatte seinen Partner, den herrschaftlichen Groom „ausgezogen,“ kurz, ihm all sein Kupfer und Silber abgewonnen. Es mochte aber keineswegs mit rechten Dingen zugegangen sein. Wenigstens klagte der Knabe seinen gewaltigen Gegner des Betruges an. Ein Faustschlag hinter die Ohren war die Antwort. Mehre Gäste sprangen herbei, wie es schien, um sich des Mißhandelten anzunehmen. Kundige meinten bereits, es werde zu einem allgemeinen Handgemenge kommen, da der Bengel mit der Pudelmütze den Groom an der Brust faßte, und Miene machte, denselben weidlich durchzugerben. Succurs war aber im Anzuge. Der polnische Jude schoß nämlich wie der Blitz herbei, fällte den vierschrötigen Jungen mit einem einzigen Stoße wie einen Stier, ergriff ihn am Beine und schleuderte dann den Uebelthäter wie einen Ball zur Thür hinaus.

Allgemeiner Jubelruf!

Die Männer des Verbrechens drängten sich mit beifälligem Gemurmel um den neuen handfesten Säckelmeister.

„Eine flügge diebische Elster!“ jauchzte der Straßenräuber.

„Kapitaler Faustschlag!“ rief ein zweiter Gauner.

„Wer selber losschlägt,“ johlte ein Dritter, „schwatzt nicht aus der Schule!“

Auch die Töchter der Sünde waren nicht arm an süßen Worten, wobei wol die Gewinnsucht auch ihren Antheil des Teufels haben mochte; namentlich erschöpfte sich die jüngste „Schwertlilie“

Digitized by Google

in Liebkosungen und Umarmungen. Sie trieb ein doppelter Grund. Erstlich hatte sie es schon lange auf die Silberlinge des herrschaftlichen Groom abgesehen. Eine Bajadere pflegt ja nie um das Alter einer Kundschaft zu fragen; auch war ihr Argwohn noch keineswegs erloschen, und wennauch der Jude infolge seiner gedrängten Statur unmöglich der riesige Diebsfänger Buschmann sein konnte, so glaubte sie doch noch immer an eine Verkleidung einer seiner Sbirren, weshalb sie denn auch den neuen Wardein aus Polen solange zärtlich umhalste, bis sie die handgreifliche Ueberzeugung gewann, Haupthaar wie Vollbart sei keine Schöpfung der Kunst, sondern beides sitze so fest wie ihr eigenes Geschenk der lieben Mutter Natur an Locken und Flechten, und kein Haarkräusler habe hier auch nur eine Secunde über die Hand im Spiele gehabt.

Der Groom ermangelte natürlich gleichfalls nicht, seinem Befreier brünstig Dank zu sagen. Der Jude hatte also schwere Mühe, sich aller dieser Liebkosungen und Umarmungen zu erwehren. Auch erwiesen sich derlei Beweise von Zärtlichkeit selbst bei den geputztesten Weibsbildern der Kneipe eben nicht sehr appetitlich; war es doch nur der Alcohol, mit dem sie sich zu ihrem sündigen Werke angefeuert, was nunmehr in gräulichem Liebesgelispel wieder aus ihrem Munde quoll.

Die „diebische Elster“ fand es daher für gerathen, von dem Schauplatz ihrer Thaten zu verschwinden und sich nach der abgelegenen Stube zu begeben, welche als Börse oder Bazar des jeweiligen Diebshehlers und seiner Kunden allabendlich mehre Stunden über Insassen zu umschließen pflegte, die geradezu vom Galgen herabgefallen schienen.

Der Wirth folgte dem Hebräer.

„Wie heißt jener Groom?“ frug die diebische Elster.

„In unserm „Mittel“ ist er unter den Namen „Michael Katzenpfote“ bekannt.

Digitized by Google

„Ich glaubte, er sei blos durch Zufall nach dem „rothen Heller“ verschlagen worden.“

„O nein, er zählte früher zu meinen täglichen Gästen, ward aber in dem vergangenen Frühjahr über Land geschmuggelt, da es drausden irgend einen großen Fang geben sollte. Ob es gelungen, weiß ich nicht anzugeben. Der Junge that nach seiner Rückkehr sehr geheimnißvoll, trat auch bald darauf in die Dienste einer vornehmen Dame.“

„Wer ist diese Dame?“

„Eine Dalmatinerin, die in die vornehme Welt kommt, mit einem Fuße jedoch bereits in unserm „Mittel“ steht, kurz als „Eine von unsern Leuten“ bezeichnet werden darf. Wenn sie nur nicht ewig Geld brauchte!“

Das Zwiegespräch des Juden mit dem Schenkwirthe ging hier zu Ende, da leise an die verschlossene Thür gepocht und so das Zeichen gegeben wurde, es sei Zeit, den Bazar zu eröffnen und die Börsestunde schlagen zu lassen. Nun hieß es sein Talent als Kaufherr zu erproben. Der Pole erwies sich hier durchwegs als honoriger Bursche, um bei dem Ausdruck des ehemaligen Straßenräubers zu verbleiben, und die vielen Kunden, welche an jenem Abend die abgelegene Stube besuchten, kehrten mit ungemein heiterm Gesichte nach der Schenke zurück. Eine der Letztern, welche bei der diebischen Elster vorsprachen, war unser alter junger Freund Michael Katzenpfote, jener gewandte Gymnastiker, der Dank seiner Behendigkeit den Schließer auf dem Schlosse Weilern in seinen eigenen Kerker zu sperren wußte. Michael sah übrigens ziemlich trübselig. Erstlich hatte ihn die Pudelmütze um seine klingende Barschaft gebracht, zweitens lag ihm eine anderweitige Last am Herzen, wie wir gleich hören werden.

„Was bringst Du mir, mein Junge, an Waare?“

Digitized by Google

Es war der Diebshehler, der mit dieſer Frage nachſtehende Unterredung einleitete.

„Meine Waare," verſetzte Michael, „beſteht in einem Stück beſchriebenen Papieres."

„Erkläre Dich deutlicher!"

„Meine Gebieterin, die ſehr achtbare Signora Ombla bedarf eines Haufens Banknoten. Unſere Gläubiger werden mit jedem Tage unverſchämter und zudringlicher. Herr Bela, der Freund der Signora, ſcheint gleichfalls aufgefahren zu ſein, kurz, unſere Geldklemme wird täglich bedenklicher. Da wendete ich mich denn an den ſchmutzigen Filz, der da unten in der Kneipe abſcheuliches Gift verkauft, nur daß er es Schnaps oder Wein zu nennen pflegt. Der Knauſer will aber von keinem weitern Vorſchuſſe wiſſen, ja er meinte ſogar, dies ſei fürder nicht ſein Geſchäft, ſondern die Sache der neuen diebiſchen Elſter."

„Und deshalb kamſt Du zu mir?!"

„Das hebräiſche Volk leiſtet Merkwürdiges im Scharfſinne."

„Ja, wir ſind durchwegs weiſe Daniels."

„Mit Weisheit läßt ſich jedoch kein Gläubiger abſpeiſen."

„Nun, die Familie Katzenpfote braucht ſich auch nicht über Mangel an Scharfſinn zu beklagen."

„Was nützt mir dies Compliment, Geld wäre mir lieber!"

„Das glaube ich Dir herzlich gern, wer aber leiſtet mir Bürgſchaft für Deine Signora?"

„Wir ſtellen Dir einen Wechſel aus."

„Das iſt alſo das beſchriebene Stück Papier?"

„Abermals in's Schwarze gepfeffert!"

„Die Wechſel der Signora Ombla bedürfen eines guten Giro."

„Herr Bela wird ſeinen Namen beiſetzen."

„Herr Bela ſoll ſelbſt in der Tinte ſitzen, wie Du früher ganz offenherzig zugeſtanden."

Digitized by Google

„Wenn ich Dir aber mein Wort als ehrlicher Dieb verpfände?“

„Das ist freilich auch eine Art Wechsel, der gewöhnlich pünktlicher als geschriebene Schuldscheine eingelöst zu werden pflegt.“

„Du willigst also ein?“

„Wir wollen sehen, was sich thun läßt. Bringe die Signora und ihren Freund nach meiner Wohnung!“

„Wann aber? Die Zeit drängt!“

„Also Morgen Vormittags! Um die zwölfte Stunde!“

„Doch, wo wohnst Du?“

„In der nächsten Gasse, Nummer sieben, eine Treppe hoch.“

„Eine garstige, unheimliche Spelunke!“

„Ja, es soll daselbst vor ein paar Jahren ein gräulicher Mord vorgefallen sein.“

„Das ist eine bekannte Geschichte.“

„Meine Nase ist zum Glücke an den Blutgeruch gewöhnt. Wie steht es mit der Deinen?“

„Ich bin auch nicht ekel!“

„Es bleibt also bei der verabredeten Stunde.“

„Wir werden pünktlich erscheinen.“

Viertes Kapitel.

Oeffne dich, du stille Klause!
(Ahnfrau.)

Wir wissen nicht, ob sich der geneigte Leser oder die freundliche Leserin an das sinnberückende und doch trügerische Stelldichein in der classischen Walpurgisnacht erinnern, daß die Lamien, falsch wie alle Geister, die verneinen, dem Ritter mit dem Pferdefuße gaben und wobei Junker Voland rings Wesen faßte, daß es ihn

Digitized by Google

ſchauerte, obgleich er nach holden Maskenzügen zu greifen glaubte. Mephiſto meint da:

Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts,
Geſchnürten Leibs, geſchminkten Angeſichts;
Nichts haben ſie Geſundes zu erwidern,
Wo man ſie anfaßt, morſch in allen Gliedern.
Man weiß, man ſieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Dämchen pfeifen.

Es ließ ſich kein tauglicherer Wahlſpruch als dieſe Verſe erſinnen, wenn man den vier „Schwertlilien" gegenüber ſtand und dieſe früh verwelkten Leiber betrachtete. In die Welt geworfen ohne Mittel ſich eine Erziehung zu verſchaffen, oder ſchlimmer noch, ohne eine Seele, die in ihrem Herzen den Trieb nach Bildung wach riefe, wuchſen ſie auf als Unkraut wie wilde Bäume, und mußten als ſolche unausbleiblich bittere und nichtsnutzige Früchte bringen. Das war ungefähr ſo natürlich wie das Brennen der Neſſel und die Säure des Holzapfels. Man beſtahl ſie jedoch, um das obige Bild eines genialen Denkers weiter zu verfolgen, noch obendrein vor der Zeit der Reife um dieſe bittere Frucht, man pfropfte auf die Aeſte mit den verſtäubenden Blüten das üppig wuchernde Reis der Sünde, und ſo konnten ſie nichts anderes werden als was ſie waren, jede ein herumwandelnder, lebendiger Upasbaum. Die Blume ihrer Zärtlichkeit roch nach Schierling, und doch gab es genug „betrogene Manſen, von Adam her verführte Hanſen," welche der ekle Geruch jener Blume nicht zurückzuſcheuchen vermochte.

Michael Katzenpfote zählte zu dieſer Schaar.

Der Junge trat eben in die Zeit der Reife, hatte bei dem früheren unglücklichen Kartenſpiele ein Glas Wein verkoſtet, und war noch obendrein der momentane Augapfel der jüngſten „Schwertlilie" geworden. Was Wunder, daß er nach der Unterredung mit dem polniſchen Juden, obgleich er in Folge derſelben augenblicklich

Digitized by Google

nach Hause eilen wollte, den Bitten des besagten Dämchens nicht widerstehen konnte, von der höflichen Retirade ihres Leibwächters schnellen Nutzen zog und fast gegen seinen Willen als Gast an dem Tische der vier barmherzigen Schwestern Sitz und Stimme gewann. Wir sagen als Gast, denn sein Säckel war durch den vierschrötigen Jungen geleert worden, und was sich noch, in einen Streifen Papier gehüllt, am Grunde dieses Säckels vorfand, war ein Nothpfennig, den er nur im äußersten Falle angreifen wollte.

Adam denkt, Eva lenkt!

Ein paar Gläser Liqueur, welche die jüngste „Schwertlilie" auf ihre Kosten herbeibringen ließ, machten das Blut noch stürmischer durch seine Adern fluten, und wenn die rothen Wellen derselben in wilder Brandung zu brausen beginnen, wer kann es sagen, wo der freie Wille aufhört, und wann er sich wieder der unwiderstehlichen Strömung zu erwehren vermag!? Michael theilte das Loos jenes Fischerknaben, halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward lange nicht mehr gesehen. Es war aber keineswegs ein Gewässer, das ihn verschlang, nein, er verschwand hinter jenen Vorhang von Cattun von schreiender Farbe vor dem Zugang zur Nebenstube, daraus Gekreisch und Gekicher von Frauenzimmern herüberscholl, um sich mit den Tönen einer Drehorgel zu mischen, die zu dem schamlosen Treiben hinter der armseligen Gardine den Tact zu geben schien.

Armer Junge!

Wenden wir uns abermals zur diebischen Elster. Die Wohnung des neuen Diebshehlers lag in der nächsten Gasse, und führte, wie uns bekannt geworden, die ominöse Nummer Sieben. Es war ein unheimlich sehendes Haus, das nur ein Stockwerk besaß. Ein schmales Thor führte unmittelbar zu einer fliegenden Treppe mit eisernem Geländer. Die Räumlichkeiten im Erdgeschosse lagen immer unter Schloß und Riegel, und mochten wol die ver-

Digitized by Google

schiedenen Habseligkeiten bergen, so der treue Wardein allabendlich in der Schenke zum rothen Heller gegen klingende Münze einzuschachern pflegte. Im ersten Stockwerke war ein Flaschenzug angebracht, mit dessen Hilfe der Jude am Tage das Thor auf der Straße öffnen konnte, ohne seine wolverwahrte Stube verlassen zu müssen. Auch befanden sich an den beiden Fenstern künstlich geneigte und befestigte Spiegel, sodaß der Hausherr sich mit einem flüchtigen Blick überzeugen konnte, wer unten an der Klingel gezogen. Man glaubte sich fast in jene geheime Schreibstube in Prag versetzt, in welcher dem Gerüchte nach infolge künstlich angebrachter Spiegel anno dreizehn die Briefe copirt wurden, welche der französische Polizeiminister Fouché am Fenster eines gegenüberliegenden und in eine schmale Gasse gehenden Gemaches niederzuschreiben pflegte.

Noch merkwürdiger gab sich die innere Einrichtung dieser Behausung. Letztere ward nämlich der ganzen Breite nach durch ein massives bis an die Decke reichendes Gitterwerk in zwei Hälften getheilt, wie es in ähnlicher Weise bei öffentlichen Kassen im Brauche steht; nur schien man hier noch mehr Vorsicht angewendet zu haben, und der Zahltisch des Hebräers war so schmal und dabei soweit nach Außen vorgeschoben, daß kein menschlicher Arm lang genug sein mochte, um etwa den Wechsler unvermuthet und meuchlings an der Brust zu ergreifen. Ein Diebshehler hat auch allen Grund auf seiner Hut zu sein. Es ergeht ihm wie dem Inhaber einer Menagerie, nur daß er sich in dem sichern Käfig befindet, während die bedrohlichen Thiere draußen herumwandeln. Eine verborgene Thür leitete ferner nach einer sehr kleinen Schlafkammer, welche durch eine geheime Treppe mit dem Erdgeschosse in Verbindung stand. Soviel war bekannt. Niemand wußte jedoch anzugeben, ob der polnische Jude der einzige Bewohner dieses armseligen und doch so unheimlich schauenden Gebäudes sei. Die Gaunerwelt lebte übrigens der Ueberzeugung, daß es ein paar

Digitized by Google

handfeſte Helfershelfer geben müſſe, ſtets bereit, auf den leiſeſten Wink der diebiſchen Elſter herbeizueilen und ſie werkthätig zu vertheidigen. So lautet ja das dringende erſte Gebot der Selbſtwehr bei einem ſo gefährlichen Gewerbe, bei dem die Gewaltthat den Transport der zu verkaufenden Waare bewerkſtelligt.

Es kamen auch oft ſehr abſchreckende Kunden.

Am Tage nach jener abſcheulichen Orgie in der benachbarten Kneipe ſchien jedoch vorzugsweiſe die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechtes die Dienſte des Diebshehlers in Anſpruch nehmen zu wollen. Es waren meiſt verlorene Kinder mit gemalten Wangen, die aus den Gegenden, wo die letzten Hütten ſtehen, herbeihumpelten, um die Beute der Nacht oder den letzten Reſt Habe durch die diebiſche Elſter verſilbern zu laſſen. So verfloß der Vormittag, und es ging bereits auf die zwölfte Stunde, als der Zulauf allmälig abnahm und endlich gänzlich ſtockte. Der Jude freute ſich der endlichen Raſt.

„Ein anſtrengendes Metier," ſeufzte er.

Dabei warf er einen forſchenden Blick nach den Spiegeln an den beiden Fenſtern.

„Schon wieder ein neuer Kunde! Wenn ich nicht irre, iſt es ein Stück, das zu dem vierblätterigen Klee gehört, den mir der Wirth als die Sippſchaft der Schwertlilie bezeichnete. Was mag wol die Dirne haben? Sie zögert und ſchwankt!"

Die Schwertlilie ſah ſich zudem ſtets beſorglicher um.

„Das Weibsbild muß etwas Bedenkliches gemauſet haben," lachte der Pole.

Das ſündige Kind ergriff in dieſem Momente die Flucht. Ein Fiaker kam gefahren. Gutsherr Bela und Gräfin Ombla ſaßen in dem Wagen. Neben dem Kutſcher zeigte ſich ein wolbekanntes Geſicht. Sein Eigner war der Groom der Signora.

„Ich wollte meinen Kopf verwetten," fuhr der Hebräer

Digitized by Google

fort, „daß die Schwertlilie noch gestern Abend ihre Liebkosungen an Michael Katzenpfote verschwendete, und sich dabei auf eigenmächtige Weise bezahlt machte.“

Der fragliche Junge sprang von dem Kutscherbocke.

Er hatte seine gestrige Inclination nicht bemerkt, und zog sorglos an der Klingel.

Die Thür flog auf.

„Die diebische Elster hielt Wort,“ murmelte Katzenpfote, „der Makler ist zuhause.“

Damit trat er an den Wagenschlag.

Bela und seine Gefährtin stiegen aus dem Fiaker, und eilten in sichtbarer Hast die Treppe hinan.

Das Thor flog zu.

Der Groom hielt am Wagen sorgsam Wache.

Da unsere Leser bereits wissen, was der Besuch des abenteuerlichen Paares bedeuten wollte, so übergehen wir die üblichen Herkömmlichkeiten bei dem Eintritte wie die gewandte Einleitung des Gespräches durch die angebliche Gräfin, und fügen nur bei, daß der polnische Jude ein sehr bedenkliches Gesicht zog, als man zur Hauptsache schritt, und es sich nunmehr herausstellte, daß es sich um ein Anlehen handle, das die bedeutende Ziffer von ein paar tausend Gulden wies. Signora Ombla gewahrte die trübe Miene des Diebshehlers, und wandte sich deshalb an den Edelherrn, und zwar mit nachstehenden in italienischer Sprache gesprochenen Worten:

„Der Knicker scheint nicht anbeißen zu wollen.“

„Ich kann es ihm eigentlich nicht übel deuten.“

Also lautete Bela's Antwort. Sie ward in einem häßlichen Jargon halb italienisch, halb walachisch gegeben, welches letztere Idiom sich bekanntlich bedeutender Familienähnlichkeit mit der gegenwärtigen Sprache Wälschlands erfreut. Aniza ärgerte sich oft

Digitized by Google

genug über das Sprachgemenge im Munde ihres Freundes. Man kann sich daher ihre Ueberraschung vorstellen, als der nachdenkliche Sohn Sarmatiens plötzlich in ziemlich fließendem Italienisch die Bemerkung einschaltete, der Gutsherr sei sehr gütig, daß er sein Zögern in so galanter Weise zu entschuldigen geruhe.

„Sie sprechen italienisch?" rief verwundert die Signora.

„Bei einem Gewerbe wie das meinige," versetzte der Jude, „ist es sehr heilsam, mehrer fremder Sprachen mächtig zu sein. Man stößt bei regem Handel und Wandel nicht immer auf Landsleute, auf Kinder aus der Heimat. Ich antwortete Ihnen übrigens nur deshalb italienisch, weil Sie vielleicht im Glauben an meine Unkenntniß jener Sprache früher oder später Dinge hätten äußern können, um die kein Dritter zu wissen braucht. Es ist nicht meine Sitte, mich in fremde Geheimnisse zu drängen."

Bela wie Aniza lächelten freudig.

Bei einem so aufrichtigen Helfershelfer durften sie frei von der Leber weg sprechen. Ihre bisherige Befangenheit schwand gänzlich, und sie rückten nunmehr sonder Scheu mit der Garantie heraus, die sie für das gesagte Anlehen leisten wollten. Der Leser weiß, daß Bela auf die Sequestration der Güter des ermordeten Baron Hugo baute.

„Diese Sequestration," meinte der Pole, steht noch im weiten Felde."

„Das ist wol wahr," entgegnete der Gutsherr, „aber die Zeit bringt Rosen."

„Sichere Zinsen wären mir lieber."

„Um ein paar Percente mehr," sprach die Gräfin, „kommt es uns in der That nicht an."

Der Jude schien dies Anerbieten zu überhören.

„Das Haupthinderniß," begann er nach einer Pause, „scheint mir die Witwe des Ermordeten zu sein. Könnte man Baronin

Digitized by Google

Hedwig beseitigen, so gäbe dies eine Garantie, gegen welche selbst der vorsichtigste Makler nichts einwenden dürfte."

„Sie kennen ja den langsamen Gang des Gesetzes."

„Wäre Baronin Hedwig beseitigt," rief Bela, „dann brauchten wir ja Ihre paar tausend Gulden nicht mehr."

„Sie haben Recht," meinte der Pole, „mir genügte es daher, wenn ich Hebel in Bewegung gesetzt wüßte, stark genug, um das erwähnte lebendige Hinderniß aus dem Wege zu schieben."

Seine Augen leuchteten dabei unheimlich.

„Was verstehen Sie unter derlei Hebeln?" frug lauernd die entschlossene Signora.

„Sie sprechen in Räthseln," stotterte Bela.

„In Ihrem Vaterlande, Frau Gräfin, soll es Leute geben, welche den Todestag eines Menschenkindes vorherzusagen wissen. Eine weise Frau, heißt es, habe diese profetische Gabe im hohen Grade besessen. Bei uns diesseits der Alpen ist man in dieser Kunst noch sehr weit zurück. Hier weiß höchstens der Arzt bei einer gefährlichen Krankheit, ob die Lebenstage seines Patienten bereits gezählt seien. Laien ahnen die betreffende Minute erst, wenn sie Mandelgeruch verspüren."

„Mandelgeruch?" stotterte erblassend die Gräfin.

Auch Bela wechselte die Farbe.

„Was wollen Sie," polterte er, sich gewaltsam ermannend, „mit diesen seltsamen Worten eigentlich besagen?"

„Blausäure," fuhr der Hebräer kaltblütig fort, „soll einen ähnlichen Geruch zurücklassen."

Signora Ombla verlor gänzlich die Fassung.

Bela gab sich gleichfalls äußerst zaghaft.

„Sprechen Sie deutlicher!" rief endlich die Dalmatinerin.

„Offene Sprache unter Bundesgenossen!" stammelte der Edelherr.

Digitized by Google

„Keine Maske," meinte der Pole, „unter Geschäftsfreunden; denn Sie wissen nunmehr beide recht wol, was ich unter jenem Hebelwerke verstehe, stark genug, ein lebendiges Hemmniß aus dem Wege zu schieben! Mein Vorschlag mag Sie übrigens sehr überrascht, ja vielleicht auch entsetzt haben. Das finde ich natürlich. Ich verlange auch keine rasche Antwort. Ueberlegen Sie sich die Sache, ich gebe Ihnen volle acht Tage Zeit, diesen meinen Rathschlag reiflich zu erwägen."

„Die Zeit drängt jedoch!"

„Wir brauchen Geld und zwar zur Stunde!"

„Versprechen Sie mir meinen Vorschlag zu überlegen, so will ich nicht länger knausern und zögern."

„Sei es denn!" sprach entschlossen die Mänade vom Gestade der Adria.

„Wir wollen Ihren Rath erwägen," stotterte die Memme aus Siebenbürgen.

„Dann bitte ich gemeinsam diesen Wechsel auszufüllen. Das Geld liegt bereit."

Beide unterschrieben.

Bela's Hand zitterte merklich, männlicher hielt sich die Dalmatinerin.

„Sie sind ein beherzter Schlaukopf!" sprach sie dann mit einem durchdringenden Blicke.

„Ein Mann, wie wir ihn brauchen," fügte der Gutsherr bei, tief Athem holend.

„Rechnen Sie stets auf meine bereitwillige Unterstützung!" entgegnete der Jude.

Damit steckte er den Wechsel zu sich, der natürlich auf eine weit höhere Summe lautete als das Häuflein Banknoten betragen mochte, das er dafür auf den Zahltisch hinausschob. Das Anlehen war geschlossen, die Schuldner schritten schweigend die Treppe

Digitized by Google

hinab. Man hörte den Wagenschlag zuwerfen und die Räder des Fiakers von hinnen rasseln. Ein Blick nach dem Spiegel am Fenster überzeugte die diebische Elster, daß die Luft rein sei. Nicht ein Zug änderte sich in seinem eisernen Gesichte. Der Mann mußte auf dem Pfade des Verbrechens seit Jahren heimisch sein, so wenig wurden seine Nerven von dem geistigen Mandelgeruch berührt, der durch die Worte seines kürzlich mitgetheilten Vorschlages wehte.

Eine ziemlich lange Pause folgte.

Der Jude blätterte in einem nett beschriebenen Hefte, das in rother Schrift mit dem Worte „Instructionen" überschrieben war. Die fragliche Lectüre schien seine ganze Aufmerksamkeit eine Viertelstunde hindurch in Anspruch zu nehmen.

„Neugierig bin ich," sprach er endlich, das Heft beiseite legend, „ob sich die Schwertlilie wieder blicken läßt."

Er schritt vorsichtig an das Fenster.

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Da humpelt sie ja aufs Neue um die Ecke. Nun, diesmal scheint sie nicht so bange zu haben. Sie mag wol die Abfahrt des Wagens abgewartet und belauscht haben."

Auf der Straße wurde die Klingel gezogen.

„Guten Tag!" rief bald darauf eine heisere weibliche Stimme.

Es war wirklich das jüngste Stück der Sippe der Schwertlilien.

„Was bringst Du mir, süße Kleine?"

„Ich hätte da einen hübschen Fingerreif zu verhandeln."

„Laß einmal sehen!"

Es war in der That ein schönes Stück Arbeit, ein Demantreif oder Rautenring nämlich, zierlich in Gold gefaßt. Inwendig stand einmal ein Name zu lesen, nur daß er gewaltsam ausgemerzt worden. Der Anfangsbuchstabe H wie ein O am Ende waren

Digitized by Google

jedoch theilweise sichtbar geblieben. Der letzte Besitzer des Ringes schien des Ausmerzens von derlei Lettern nicht recht kundig gewesen zu sein, oder es mangelte ihm vielleicht an den hiezu nöthigen und tauglichen Werkzeugen.

„Woher hast Du den Ring?“

„Alberne Frage! Ist das Sitte im Neste einer diebischen Elster?“

„Närrchen, als ob ich nicht wüßte, daß er noch gestern dem Groom Michael Katzenpfote gehörte!“

Die Dirne erblaßte.

„Woher weißt Du,“ flüsterte sie überrascht, „um den frühern Eigenthümer?“

„Was kümmert das Dich?“

„Jude, Du bist ein Hexenmeister!“

„Möglich!“

„Ich gebe Dich an. Du sollst bei lebendigem Leibe verbrannt werden.“

„Es gibt keinen Scheiterhaufen mehr.“

„Nun, die Gegend bei der Spinnerin am Kreuze zeigt zuweilen ähnliche Gerüste.“

„Du meinst den Galgen? Sorge lieber, daß der Freimann nicht etwa Deine letzte Buhlschaft werde!“

„Genug der garstigen Schwänke!“

„So meine ich auch. Also sprich! Hat Dir Katzenpfote den Ring geschenkt, oder hast Du ihm denselben im Rausch der Liebe abgenommen?“

„Albernes Drängen! Ist das, frage ich nochmals, Sitte im Neste einer diebischen Elster?“

„Du hast recht! Was verschlägt mir die Art und Weise, wie Du zu dem Fingerreif gekommen! Ob Diebstahl, ob Liebesgeschenk, das gilt mir gleich, sobald Du einmal selbst einge-

Digitized by Google

ſtanden, daß der Groom der frühere Eigenthümer geweſen ſei. Beichte!"

„Du willſt mich doch nicht an Katzenpfote verrathen?"

„Auf meine Verſchwiegenheit kannſt Du bauen. Ich bin ſtumm wie das Grab."

„Das iſt Deine Pflicht!"

„Alſo ſprich!"

„Nun ja denn, Groom Michael trug den Ring in ſeinem ſonſt leeren Säckel bei ſich!"

„Und was verlangſt Du für den armſeligen Rautenreif?"

„Armſelig? Er iſt von Werth. Soviel verſtehe ich ſchon von derlei gleißenden Dingen."

Es währte geraume Zeit, bis ſich der Wucherer und ſeine letzte Kundſchaft verſtändigten. Oft ſchien es, als treibe der Jude nur Scherz; man hätte meinen mögen, es liege ihm blutwenig an der klingenden Münze, welche die Dirne für ihr Ringlein verlangte. Bald aber wurde ſein Antlitz wieder ernſter, der Mann ſchien zum Makler geboren. Endlich ward auch dieſer Handel geſchloſſen, und die Schwertlilie ſprang mit den erhaltenen Silberlingen fröhlich die Treppe hinunter.

Eine neue Pauſe des Nachdenkens.

„Ich muß doch nachſehen," flüſterte der Diebshehler, „wo Katzenpfote dieſen Demantring gemauſet haben mag. Auf ſeinem eigenen Grund und Boden findet man weder Gold noch Silber, geſchweige derlei Rautenſteine."

Nach dieſer ſcharfſinnigen Bemerkung begab ſich der polniſche Jude an einen Wandſchrank, und langte einen wahren Stoß bedruckten Papieres hervor. Es waren Steckbriefe aus der Reſidenz. Man muß nämlich wiſſen, daß derlei diebiſche Elſtern ſich auf ſchlaue Weiſe in den Beſitz der jeweilig im Lande circulirenden Beſchreibungen entwendeter oder geraubter Gegenſtände zu ſetzen

Digitized by Google

ſuchen, um genau zu wiſſen wo Barthel Moſt geholt habe, und nach welchem Striche der Windroſe das geſtohlene Maß am ſicherſten zu transportiren ſein dürfte. So hielt es auch der Rathgeber Bela's und ſeiner Freundin. Dies Mal blieb aber die Lectüre fruchtlos. Der Hebräer fand nicht, was er ſo eifrig aufzuſtöbern ſuchte.

„Der Ring iſt alſo nicht ſteckbrieflich verzeichnet worden," ſprach der kluge Mann, „es heißt alſo blos nachforſchen, ob er nicht etwa in dem geſchriebenen Verzeichniß vorgefallener Diebſtähle beſchrieben wurde, das die Diener der Juſtiz mit der Bemerkung mittheilen, beſagte Gegenſtände ſeien zwar nicht gerichtlich angemeldet worden, doch bleibe es rathſam, ihr allenfallſiges Vorkommen mit obachtſamen Augen zu erwarten."

Seine Genauigkeit ſollte nicht unbelohnt bleiben.

„Da haben wir ja die Beſcherung," rief er plötzlich heitern Tones, „Nummer 1736, ein ſchmaler Demantreif oder Rautenring, zierlich in Gold gefaßt, inwendig mit dem Namen „Hugo" verziert, im Frühling dieſes Jahres aus dem Boudoir der Frau Baronin Hedwig auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden, vermutlich gleichzeitig mit dem Shawl Nummer 1735 entwendet."

Die diebiſche Elſter ordnete hierauf ruhig ihre Papiere.

„Reger Verkehr das, am heutigen Tage," murmelte ſie, „nun wollen wir gemütlich zum Imbiß ſchreiten!"

Fünftes Kapitel.

Sie hatte das Auge aus Aſia.
(Mazeppa.)

In Mejiko war es, wo viele Jahre ſpäter, als unſer Roman verlief, die liederreiche Bruſt jener Nachtigall vom Moldauſtrande zerſprang, die „Sonntag" genannt wurde, weil ſie ein Sonn-

Digitized by Google

tagskind gewesen im Reiche der Töne, der Kunst. Die Lebensgeschichte dieser holden Thespistochter ist lehrreich, sehr lehrreich. Wir haben auch einmal einen Roman gelesen, der uns, natürlich unter fremdem Namen erzählte, wie es kam, daß das Kind der Coulissenwelt ein gräfliches Wappen führte und heimisch ward in der Crême de la Crême. Die Ehe zählte auch zu den glücklichsten Herzensbündnissen für alles Dasein, was sich selbst bei einer mariage in high life so selten zu ereignen pflegt. Da kam der Unheilsmonat Februar im Jahre vierzig acht, und die Kugel, welche in Paris am Hotel Guizot abgefeuert wurde, riß zwar dem Gatten nicht den Grafenhut vom Haupte, aber sie schoß Bresche in sein Palais, und Sorge und Noth lagerten sich in dem einst so reichgeschmückten Salon. Der weitere Verlauf ist bekannt. Das Silber jener gottvollen Stimme wurde auf's Neue zur Wünschelruthe, die Reichthum aus dem Boden zauberte, und die weltbedeutenden Bretter galten als Schacht dieser verborgenen Schätze.

Sonntag-Rossi kehrte zur Bühne zurück.

Die Thespiskärrner sorgten für ihre weitere Fahrt durch den Rest irdischen Lebens.

Harter Schicksalswechsel!

Es gibt jedoch nichts Neues unter der Sonne.

Hamlet, der verrückte Dänenprinz, hat Unrecht. Unsere Weisheit träumt nicht blos, nein, sie hat sichere, verbürgte Kunde von den räthselhaftesten Dingen unter dem Lichte jedes Tagesgestirnes. Uns kann nichts mehr überraschen. Wir haben in den späteren Bewegungsjahren zu lange hinter die Coulissen der Muse Klio geblickt, und wissen daher, „wie man Geschichte macht;" es würde uns kaum befremden, wenn jemand behauptete, die römische Historie schon sei verfälscht worden, und Titus der Gütige ein Mann des Blutes, der sechste Kaiser aber, Nero geheißen, der

Digitized by Google

Typus der Herzenseinfalt, ein Ritter ohne Furcht und Tadel gegen alles Schlechte gewesen.

Doch zur Sache!

Gräfin Sonntag-Rossi hatte eine Schicksalsschwester.

Es war Anfangs der zwanziger Jahre im laufenden Säkulum. Das Kinderballet, das unter Horschelt's genialer Leitung die Casse des Theaters an der Wien zu einem vormärzlichen Californien gestaltete, wurde aufgelöst oder war aufgelöst worden, und all der jugendliche Liebreiz, der früher auf der Wieden zu schauen, flatterte nach dem Kärnthnerthor-Theater, in welchem bald darauf die edle Tanzkunst zu blühen begann wie nie früher, wie nie auch später.

Da gab es Corifäen ersten Ranges.

Damals tanzte noch die anmuthige Millière, das kleine liebliche Weibchen Rozier schwebte wie eine Libelle über die Bühne und die reizende Aumer schien eine neu erstandene griechische Grazie. Unter den Ballettänzern zeichnete sich Rozier und Taglioni Vater aus. Als Choreograf waltete Aumer. Wir erinnern nur an sein herrliches Tanzpoëm „Alfred, König der Angelsachsen." Ein Graf — uns ist der Name entfallen, Gallenberg, wenn wir nicht irren — schrieb meist eine sehr liebliche Musik zu den Ballets. Die Ausstattung war oft feenhaft. Dafür strömte auch alle Welt nach dem Hofoperntheater der Kaiserstadt.

Und erst die Ratten des Ballets?!

Für Laien in Sachen der theatralischen Nomenclatur diene zur Nachricht, daß man unter obigem Namen die Anfängerinen, die Figurantinen zu bezeichnen pflegt. Ja die damaligen Ratten des Ballets am Kärnthnerthor?! Es war ein Ausbund der Anmut, eine Blumenlese der Jugendfrische, was damals diesen Titel führte. Da kam Marra Taglioni, die Aeltere, die später sagen durfte: la danse c'est moi! Sie hatte damals noch keine Nebenbuhlerin, und alle Welt war gut taglionisch gesinnt. Da zeigte sich Fanny Elßler, nach

Digitized by Google

einigen Jahren „die Göttliche“ genannt und selbst von den poesielosen Yankees bis an die Sterne erhoben. Die Elßlerritterschaft zählte aber in jener Zeit nur wenige Ordensmitglieder. Da erschien Therese, die Schwester der holden Fanny, die später einem Prinzen an die linke Hand getraut wurde; da gaukelten die arme kleine Hasenhut, ferner Angiolette Mayer und noch viele Andere, deren Leichtfüßigkeit an jene Maid aus Hellas erinnerte, die über Blumen lief, ohne eine Knospe zu knicken.

Das war aber alles nur Beiwerk!

Bettelarmut an Schönheit!

Die Rose unter allen diesen Vergißmeinnichten, die Schönste der Schönen, die Perle der Holdseligkeit, der Stolz und die Blume aller reizenden Weiberschaft war ein Mägdlein, das wirklich aus „Rosengl[illegible] und Lilienschnee gewoben“ schien, und in das alle Welt verliebt war, das da auftrat und dann, obgleich noch keine Tänzerin ersten Ranges, dank ihres bezaubernden Gesichtes sagen durfte: Ich kam, sah und siegte!

Heberle lautete ihr Name.

Bei der Taufe wurde sie, wenn uns das Gedächtniß nicht täuscht, Therese geheißen. Wir haben nie mehr im Leben ein so reizendes Antlitz gesehen. Und erst das Auge, diesen Mondenschein um Mitternacht, dieses gottvolle Auge! Eines Abends gaben sie im Kärnthnerthor-Theater ein Ballet, das „der Liebestrank“ oder noch besser „der Liebesblick“ hätte betitelt werden sollen. Es hieß aber einfach „die Wahl des Paris“ oder vielleicht auch „Paris und Helena.“ Wer kann aber das noch so genau wissen, nach einer so langen Reihe von Jahren?!

Die Heberle gab die Rolle der Oberpriesterin der Venus.

Nach irgend einem längeren Tanze bildete sich eine bezaubernde Gruppe. In einer Doppelreihe aufgestellt verschlangen die jungen, bildschönen Priesterinen ihre Blumenkränze und Schleier

Digitized by Google

zu einem Bogengange, und im Hintergrunde zeigte sich das wie in überirdischer Schönheit strahlende Antlitz der Heberle. Ein Sturm von Beifall erbrauste. Die Seele der gesammten Zuschauer, die Damenwelt nicht ausgenommen, lag in jenem Momente in dem Blicke, mit dem man da verschlang all die Magie unaussprechlicher Holdseligkeit und Anmut.

Ach, die Heberle!

Sie hatte das Auge aus Asia,
Groß, dunkel, wie über uns der Himmel da,
Und doch stahl sich aus ihm ein süßes Licht,
Mild wie der Mond durch die Mitternacht bricht!

Alle Welt jauchzte wie rein verrückt, namentlich geberdete sich ein adeliger Italiener, der in einer Loge im ersten Range saß, wie ein Rasender, und wurde der Mann nicht müde, in die Hände zu klatschen, daß die Wände dröhnten.

Jahre verrauschten.

Jene Balletgesellschaft hatte sich längst nach allen Strichen der Windrose zerstreut. Wir selbst, der Schreiber dieses Romanes, schwuren zur Fahne des ehernen Kriegsgottes und zogen hoch zu Rosse durch jenes Land, wo die Citronen blühen, das man den Garten, zuweilen auch den Stiefel von Europa zu nennen pflegt. Es war aber damals nichts mit der Gloire zu beginnen. Der Friede blieb ungestört und die Tapferkeitsmedaillen gingen mit unbestimmtem Urlaub auf Reisen. Wir folgten diesem Beispiele und begaben uns nach der herrlichen Residenzstadt am Vesuv. „Neapel sehen und dann sterben!“ Also sagt ein italienisches Spruchwort. Uns genügte jedoch sein erster Theil. Es gab darin ein hinreichend dickes und verlockendes Buch zu durchblättern.

Uns fehlte es nicht an Fleiß bei dieser Lektüre!

Es war die Zeit der heitern Winzerfeste. Tausende strömten nach dem Fuße des Feuerberges, nach jenen Rebenhügeln, berühmt

Digitized by Google

durch den hier wachsenden Wein, den man Lacrymae Christi — Thränen Christi — genannt hat. Auch die schöne wie adelige Welt war sehr zahlreich vertreten. Ein junger „deutscher Krieger" hätte da wie der fabelhafte Argus hundert Augen gebraucht. Wir setzten denselben inbrünstigen Wunsch, galt es doch Revue halten über die Unzahl neapolitanischer Schönheit.

Es war eine anmutige Unterhaltung.

An unserer Seite standen zwei abenteuerliche Gestalten. Die Tracht verrieth den Maler, das blonde Haar die germanische Abstammung.

„Neugierig bin ich auf Ehre," sprach der Eine, „wie sich diese so impassible auf uns Fußgänger herabblickende haute volée heute Abend im Theater San Carlo benehmen wird?!"

„Sie wird par esprit de corps in die Hände klatschen," entgegnete der Andere.

„Im Stillen aber jubeln, daß man das Anrecht einer Mesalliance nicht mehr zu achten brauche."

„Ja, mit der Appartementfähigkeit ist es freilich nunmehr alle geworden."

Das Gespräch fesselte unsere Aufmerksamkeit. Wir gaben uns als Landsmann zu erkennen, und frugen artig, ob man wissen dürfe, wer der eigentliche Gegenstand der belauschten Conversation gewesen?

„Haben Sie von dem Marchese T . . . gehört?"

„Nein!"

„Ein altadeliges Haus."

„Nebstbei aber auch einer der reichsten Bankiers der Welt."

Also schaltete der Zweite ein.

„Und weiter?"

„Er ist in Folge der politischen Wirren um sein ganzes Vermögen gekommen."

Digitized by Google

„Seine Gattin sah sich daher gezwungen, auf's Neue zur Kreide zu greifen."

„Weshalb?"

„Um ihren zierlichen Atlasschuh anzukreiden."

„Ist sie denn eine Tänzerin?"

„Gewesen! Vor ihrer Heirat nämlich. Es ist schon viele Jahre her."

In diesem Augenblicke scheuten die Pferde eines Viergespannes. Allgemeines Entsetzen, große Aufregung! Im Gedränge wurden wir von den beiden Malern getrennt, vermochten auch später nicht die blonden Landsleute aufzufinden. Die Mittheilung verfehlte jedoch keineswegs die Wirkung.

San Carlo! lautete unsere Parole für den damaligen Abend.

Das Haus war zum Brechen voll.

Mühsam gelangten wir in die dichtgefüllten Thespishallen, und dies um so schwieriger, als die Heimkehr von den Rebenhügeln zu spät begonnen worden.

Es ist hier nicht der Ort, über die Pracht jenes kolossalen Musentempels viel Worte zu verlieren. Parterre wie Logen wiesen denselben Flor lebendiger Blumen wie Nachmittag die Weinberge am Vesuv. Auch die königliche Familie war zugegen. Hoch aber auf der letzten Gallerie lauschte ein Lazzaroni in sichtbarer Seelenangst. Antlitz wie Anstand taugten nicht zu den dürftigen Gewanden. Vermuthlich eine Verkleidung! Vielleicht ein eifersüchtiger adeliger Italiener, der seine Liebe ungesehen beobachten will!

Das Ballet begann. Sein Name ist uns entfallen, das Sujet hatte jedoch, wie wir uns jetzt noch sehr deutlich erinnern, einige entfernte Verwandtschaft mit dem zweiten Theile des Tanzpoems, „Silfide" betitelt. Sehr charakteristisch! Der Vorhang flog auf. Die weiland appartementfähige, nunmehr „geächtete" Tochter Terpsychorens betrat die Bühne. Alles blickte gespannt

Digitized by Google

nach der königlichen Loge. In Neapel war es nämlich damals Sitte, daß bei Anwesenheit des Hofes der König das erste Zeichen des Beifalls geben mußte, bevor sich der allgemeine Applaus zum Ausbruche berechtigt glaubte. Der König klatschte auch rasch in die Hände. Rasender Beifall im ganzen Hause! Der Lazzaroni weinte vor Freude. Und wir?

In ihrem Antlitz lag, uns räthselhaft bewegend,
In jedem Zug ein Reiz gar wunderbar,
Tief rührend, eine herbstlich welke Gegend,
Die man durchzog einmal, da Frühling war!

Es war die Heberle!

Ihr Triumf an jenem Abend war vollkommen. Auch ihre Anmut wurde zur Wünschelruthe, die Reichthum aus dem Boden zauberte, und die weltbedeutenden Bretter galten als Schacht dieser verborgenen Schätze. Und weiter? Später wüthete eine Seuche in der Stadt am blauen Golfe. Heberle starb in der Blüte ihrer Jahre, sie war ja dem Schicksal nach:

Eine Schwester der Gräfin Sonntag-Rossi.

Und abermals war eine Reihe von Jahren verstrichen.

Auch im Kärnthnerthor-Theater herrschte derselbe Jubel, wurde so stürmisch applaudirt wie früher in San Carlo. Maria Taglioni galt damals noch als vierte Grazie, man glaubte der Elsler gegenüber wie Rückert, man habe das Höchste im Leben, der göttlichen Fanny Beine gesehen, sich bis zum Himmel erheben, ja, für Charlotte Grisi sollten die Tage erst kommen, wo sie mit dem Beinamen der Willi per excellence den Purpur Terpsychorens um die Schultern schlingen durfte.

Auf den weltbedeutenden Brettern am Kärnthnerthor aber thronte damals ein blutjunges Mägdlein. Es war Fanny II., eine neue „Diva," die gefeierte Cerito, dies reizende Kind des Landes jenseits der Berge. Ihr grämlicher Vater hütete um jene

Digitized by Google

Zeit sorgsam ihre Kassette, er machte in den Pas seines Töchterleins so glänzende Geschäfte, wie später der geistige Papa der Rachel, und der Geiger und Tänzer Leo stand noch ärgerlich bei Seite und dachte höchstens im Stillen, das müsse sich anders gestalten. Die Cerito war damals ein magdliches, bildschönes Geschöpf, namentlich gefiel sie im zweiten Theil des Ballets „Silfide." Wir selbst standen im Parterre des obengenannten Musentempels und halfen redlich mit bei dem Kleingewehrfeuer des Beifalls. Alle Welt geberdete sich wie verrückt, namentlich jauchzte ein alter italienischer Marchese, der in einer Loge im ersten Range saß, wie ein Rasender, und wurde der Mann nicht müde, in die Hände zu klatschen. Seltsam aber war es, daß es zeitweilig wie ein finsterer Schatten über seinem Antlitz lag, und sein Auge jetzt und jetzt von Thränen der Erinnerung überzulaufen drohte.

Armer Signore!

Es war ja der Marchese T..., dem die Kreide an den Atlasschuhen der mittlerweile verstorbenen Heberle wieder auf die Beine geholfen, der als reicher Bankier auf's Neue über Tausende gebieten konnte, aber leider mit allen seinen Dublonen die hingeschiedene, anmutsvolle Gattin auch nicht für einen Tag zu neuem Leben zu erwecken vermochte. Deshalb lag es auch wie ein finsterer Schatten über seinem Antlitz, und die Zähren der Erinnerung quollen schon lange durch seine innere Welt.

Man wird nun fragen, was diese Episode zu bedeuten habe? Als Antwort genüge, daß wir „Wahrheit und Dichtung" schreiben, und die Begebenheiten und Abenteuer unseres Romanes zum größeren Theile dem wirklichen Leben entlehnten. Wir fügen hier noch bei, daß der Marchese nicht blos Geschäfte halber in der Kaiserstadt an der obern Donau verweilte, sondern diesen Ausflug gleichzeitig zum Besuche seines jüngern Bruders, eines Stabsofficiers in österreichischen Diensten, zu benützen gedachte. Letztrer war ein ehe-

Digitized by Google

maliger Waffenbruder unseres alten Bekannten des Grafen Bogumil, und so dürfte es den Leser nicht Wunder nehmen, den Grafen in der Loge des Italieners zu erblicken. Er wußte um die Herzenswunde des Kaufherrn aus Wälschland, und mußte sich daher zur Rolle des Tröſters bequemen. Es wollte ihm aber nicht recht gelingen, die Spuckgeſtalten der Vergangenheit zu verſcheuchen, obgleich der alte Marcheſe ſeiner freundlichen Einladung Folge leiſtete, und mit ihm nach dem Schluſſe der Vorſtellung nach dem uns bereits bekannten gräflichen Salon auf der Landſtraße fuhr, um bei einer Flaſche Champagner die trübe Erinnerung allmälig zu vertrinken.

Das Ballet war wie geſagt zu Ende.

Auch in der Kneipe zum rothen Heller hatte es an jenem Abend ein Stück Theater gegeben. Man ſpielte jedoch eine gräuliche Farce, wobei der pantomimiſche Theil als wahrhaft Ekel erregend betrachtet werden durfte. Die Akteurs waren der Straßenräuber, der ſeine Strafzeit überſtanden hatte, und jenes brutalblickende Weib im abgetragenen Seidenkleide, das weiland die reizendſte Fragnerin des ganzens Grundes geweſen ſein ſollte. Auch dieſe tiefgeſunkene Schönheit beſaß vor Jahren das verlockende Auge aus Aſia, nur daß jetzt nicht mehr der Himmel daraus lachte, ſondern daß es viel an die Neuvermählte des Sidi Numan mahnte, die nach dem gleichnamigen arabiſchen Märchen wie der Gul oder Vampyr in der Geſellſchaft häßlicher weiblicher Unholde ihren Hunger an fahlen Leichen zu ſtillen pflegte.

Es war ein ſcheußliches Paar!

Straßenräuber und Fragnerin ſpielten einem Parterre aus Verbrechern und Diebinen, einem Auditorium aus verworfenen Burſchen und landſtreicheriſchen Dirnen ein paar Scenen aus ihrem neueſten Leben vor, das große Aehnlichkeit mit dem Bündniſſe aufzuweiſen hatte, wie es der verſtümmelte Maitre d'Ecole und die grauſame Chourette in dem bekannten Pariſer Romane abge-

Digitized by Google

schlossen. Der Unterschied bestand nur in dem Umstande, daß die deutsche „Eule“ die letzten Reste ihrer ehemaligen Schönheit bei nächtlichen Gängen als Köder für halbbenebelte Trunkenbolde benützte, und den bethörten Freier ziemlich unsanft zu halsen pflegte wenn der Wiener „Schulmeister“ herbeieilte, die Miene des eifersüchtigen Gatten annahm und dann als „weißer Othello“ seine Schmach zwar nicht in Blut abwusch, sondern sich dafür mit der Börse oder Brieftasche des geängstigten Liebhabers bezahlt machte. Letzterer pflegte meist noch Gott zu danken, auf diese Weise seiner gefährlichen Liaison ledig geworden zu sein.

Eine solche Scene wurde nun vorgeführt.

Es war, wie angedeutet, eine gräuliche Farce, und ihr pantomimischer Theil erregte fast mehr Ekel als Entsetzen. Bei einem Publikum, wie es in einer Diebsschenke zu finden, konnte es demungeachtet nicht an Beifall fehlen. Auch hier jauchzte Alles wie verrückt, nur der polnische Jude sah nachdenklich darein, und wollte nichts wissen von dem allgemeinen Jubel.

„Was hast Du, gazza ladra?“

Also frug ein ehemaliger liederlicher Student.

„Ja, Dein Antlitz,“ meinte das brutal blickende Weib, „will mir heute gar nicht gefallen.“

„Wenn ich Dir heute einen guten Rath geben darf, Fragnerin,“ versetzte ernst der Diebshehler, „so verzichtest Du für einige Zeit auf jegliche Theilnahme an derlei freilich überaus hübschen Liebespossen.“

„Und dies warum?“ frug unwillig der Straßenräuber.

„Das Gesetz ist euch auf der Ferse. Ich weiß um einen Steckbrief, darin eine Scene, wie ihr sie uns eben vorspieltet, so genau beschrieben steht, daß euch die nächste Patrouille, auf die ihr heute Abend stoßen dürftet, ohne Aufschub zu einem Quartiere ohne Miethe verhelfen möchte.“

Digitized by Google

„Alle Teufel!“ ſchrie die deutſche Eule.

„Eine ehrliche Haut, dieſe diebiſche Elſter!“ rief der ehemalige Student.

„Narrenspoſſen,“ brummte der Straßenräuber, „ich laſſe mich durch keine Geſpenſter abſchrecken.“

„Es handelt ſich um keine Geſpenſter, ſondern um handfeſte Leute in doppeltem Tuche!“

Trotz dieſer Warnung des Polen wollte der Wiener „Schulmeiſter“ von ſeinem ergiebigen neueſten Gewerbe nicht ablaſſen. Die Fragnerin war jedoch klüger und gedachte ſich dem Winke des Diebshehlers zu fügen. Natürlich, daß der Straßenräuber bei ihrer Weigerung zornig aufbrauste, ja es hätte wol gar eine Tracht Schläge abgeſetzt; der Schenkwirth und der Hebräer legten ſich aber in's Mittel, und ſo mußte der grollende Liebhaber auf eigene Fauſt die nöthigen Rüſtungen zu ſeinem nöthigen Werke betreiben. Dieſe Vorkehrungen waren bald getroffen. Er eilte in ſeiner einfachen Tracht, die, wie wir wiſſen, aus einem breitkrämpigen Hute, einem bunten Hemde, ſchmutzigen Gathen und alten Bundſchuhen beſtand, auf die Straße, nur daß er früher einen groben Mantel umwarf, in deſſen Taſche ein paar ſcharfgeſchliffene Meſſer ſtaken. Der Pole ermahnte ihn nochmals zur Vorſicht. Behutſamkeit war in der That angezeigt, denn eine lange, faſt rieſige Geſtalt folgte dem Straßenräuber, kaum daß er aus der Kneipe trat, mit leiſen Schritten, unhörbar, faſt wie ein Schatten. Der Verbrecher gewahrte zwar in ſeiner verdrießlichen Aufregung keineswegs, daß er beobachtet wurde, ſchlug jedoch, wie es Brauch bei ſolchen Gängen zu ſein pflegte, mancherlei Umwege ein, und ſo ſtand man bereits ziemlich tief in der Nacht, als er endlich den Verhau erreichte, in dem er häufig auf Beute zu lauern pflegte. Dieſen Verhau bildeten die Bäume und Geſträuche an der kurzen Brücke, die von dem Glacis nach dem fürſtlich Schwarzenbergiſchen Palais und

Digitized by Google

dem Rennweg leitet. Die lange rieſige Geſtalt, welche die Fährte des Straßen-räubers ſo geräuſchlos verfolgte, verſchwand gleichfalls hinter der dortigen lebendigen Hecke.

Es war eine finſtere Nacht.

Wolken bedeckten den Himmel, und nur dem Brauſen des Nordwindes mochte es zu danken ſein, daß es bis jetzt noch zu keinem tüchtigen Schneegeſtöber gekommen. Tiefe Stille herrſchte auf dem Glacis und nur alle halbe Stunde ward der Hufſchlag der flinken ungariſchen Roſſe hörbar, auf deren Rücken wachſame Huſaren als Patrouille längs der Umgebung der innern Stadt dahin trabten. Endlich ließen ſich haſtige Schritte vernehmen. Ein alter Mann, trotz dem Froſte einfach in einen ſogenannten Trieſtiner Regenmantel von waſſerdichtem Stoffe gehüllt, eilte wie von innerer Qual getrieben durch die lange Allee von wilden Kaſtanienbäumen. Zeitweiſe rauſchte es wie Seufzer oder Flüche von ſeinen Lippen. Es mochte wol in ſeinen Adern ſiedend brauſen wie hätte er ſonſt bei nächtiger Stunde dem kalten Nordwinde ſo gleichgiltig Trotz bieten mögen.

Es war der Marcheſe T.

Der Italiener kam von dem Souper bei dem Grafen Bogumil. Er hatte das Anerbieten ſeines Freundes, ihn nachhauſe fahren zu laſſen, abgewieſen, ſich auch jegliche Begleitung verboten; denn die Vorſtellung des zweiten Theiles des Ballets „Silfide“ weckte in ſeiner Bruſt Erinnerungen voll glühenden Schmerzes, und trotz des Dunkels der ſpäten Stunde befiel es ihn zuweilen, als blicke das Auge aus Aſia zärtlich vom Himmel auf ihn hernieder, mild wie der Mond durch die Mitternacht bricht.

„O cara immagine del mio tesoro!“

Alſo ſeufzte der betrübte Marcheſe.

In dieſem Augenblicke ſprang der Straßenräuber aus ſeinem Verſteck und warf ſich mit gezücktem Meſſer auf den ſorgloſen Wan-

Digitized by Google

derer durch Nacht und Leid. Der Italiener prallte natürlich aufschreckend zur Seite.

„Ladrone!“ rief er.

Der deutsche „Schulmeister“ war aber durch Schimpfworte nicht aus der Fassung zu bringen.

„Das Geld oder das Leben!“ lautete seine Losung.

„Keines von beiden, Birbante!“ entgegnete der Marchese gebrochen in deutscher Sprache.

„Das wollen wir sehen!“

„Zu Hilfe! Patrouille!“

Der alte Mann aus Wälschland wehrte sich trotz seiner geringen Kräfte wie ein Verzweifelter, ja es gelang ihm, dem Straßenräuber im Ringen den Hut vom Kopfe zu schlagen; er hätte natürlich trotz seiner tapfern Gegenwehr in den nächsten Minuten erliegen, vielleicht verbluten müssen, aber da flog es seltsam rauschend durch die Luft, ein gewaltiger Riß und der andere Maitre d'ecole wurde mühsam nach Luft schnappend, wie ein Ball zu Boden geschleudert.

Es war dieselbe Fangschnur, die einst Ifka gerettet.

Unsere Leser werden ja in der langen, fast riesigen Erscheinung auf der Fährte des Bluthundes unsern rührigen Helfer in der Noth, den wackern Diebsfänger erkannt haben.

„Blutiger Herrgott,“ rief er, „Sie sind doch nicht verletzt?!“

„Sie kamen noch zur rechten Zeit,“ lautete die Antwort.

Es versteht sich wol von selbst, daß der Straßenräuber durch die Hand des Gesetzes auf längere Zeit unschädlich gemacht wurde. In der Kneipe zum „rothen Heller“ wußte man bereits am nächsten frühen Morgen von der Verhaftung des Bösewichtes. Die Fragnerin gefiel sich ungemein in der Rolle der verlassenen Dido und erschöpfte sich in Dankworten gegen ihren freundlichen Rath-

Digitized by Google

geber und Warner, den vorsichtigen Juden. Die gesammte Gaunerwelt folgte ihrem Beispiele.

Die diebische Elster war der Held des Tages.

Sechstes Kapitel.

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.
(Jungfrau v. Orleans.)

Am Tage nach der Vorstellung „der wieder erweckten Silfide" saß ein Geschöpf so lieblich, als wäre es eine Muhme jenes Feenkindes, nachdenklich in seinem reichgeschmückten Boudoir. Schwere, prachtvolle Vorhänge fegten den Boden oder wurden durch goldene Ringe und Quasten als Festons festgehalten. An den Wänden befanden sich Ruhebetten, gleichmäßig mit einem schneeigen Netze überzogen, rings zeigten sich auch Rollstühle und Tische von der köstlichen Mache, noch gehoben durch Vasen und Statuetten.

Auch eine Harfe war zu sehen.

Endlich gab es einen kleinen Blumengarten, einen köstlichen Mai, reich an exotischen Gewächsen, natürlich aus einem Treibhause bezogen, in dem freundlichen Gemache; hier ragten ein paar Citronenbäume, dort schlangen sich Lianen an grünen Pfählen empor, seltene Rosen ließen wie in Folge einer unsichtbaren Berührung Blatt um Blatt fallen, und die Blüten der Zoofitenblume schaukelten sich wie lebendige Geschöpfe, so daß man sie getäuscht für die schillernden Bewohner der Käferwelt nehmen konnte. Duft und Farbenpracht allüberall, kurz Reichthum und Geschmack schienen sich hier ein wundersames Stelldichein gegeben zu haben.

An der Mittelwand hing „eine Verkündigung des Herrn."

Ja, auch hier fehlte es nicht an Boten des Ewigen. Es war ja ein heimischer Herd, an dem stille Liebe hauste. Zärtlich brütet,

Digitized by Google

wie ein amerikanischer Schriftsteller sagt, der Himmel über der Dachzinne eines solchen Gebäudes. Früh Morgens strahlt Lucifer mit seinem goldenen Lichte durch die Fenstergitter, und schräge über seine Strahlen gleiten die Finger der Engel und segnen wie unter den Klängen eines Chorales die Morgenträume. Cherubim schwingen sich später auf die warmen Strahlen des Tagesgestirnes wie auf hastige Sonnenrosse, dringen hinein und tummeln sich in reger Lust, jegliche Seele in dieser Wohnstätte heiter stimmend, in jedes Herz den Zauber des Glückes werfend, so daß man nicht weiß oder vergißt, wie in der Welt draußen Zwietracht und Unheil zu herrschen pflege. Ja, alle Tage kommen und gehen sie. Sie flattern in das Gemach, und die Menschen nennen es Sonnenschein, was schräge über den Teppich hinfällt, sie tanzen wie ein goldener Kreisel durch eine Spalte des Karnießes, sie rütteln im Lenz an den Gittern des Gartens und im Winter an den Fenstern des Treibhauses, sie drängen die Knospe und diese erblüht; sie küssen den Springquell und dieser wird zum Regenbogen, sie berühren selbst die Saiten der Harfe und diese verrauscht so himmlisch süße Töne, daß man sich umsieht und wundert, woher sie wol gekommen sein mögen; dann summt das Gehänge des Lusters, der Vogel hebt in seinem Käfig zu singen an, das Menschenkind aber lächelt, und dies Alles ist ein Werk der zärtlichen Engel, die sich nach der erwähnten häuslichen Erde begaben, gerade wie sie zu irgend einem Himmel schweben, darin die Liebe heimisch ist. Sah jener amerikanische Schriftsteller vielleicht im Geiste jenes Boudoir?

Ja, die Liebe weilte darin in der Gestalt der schönen Hedwig!

An jenem Morgen aber wollte dies Menschenkind trotz des „englischen Grußes“ nicht lächeln, nein, die Baronin sah trübe und farblos, und der Sonnenstrahl vermißte auf ihren Wangen die Rosen, auf denen er sich sonst zu wiegen pflegte, und bettete

Digitized by Google

ſich deshalb um ſo ſorglicher auf den Korallen ihrer Lippen. Ihre langen ſchneeigen Gewande, an denen die aufgelösten Locken herabhingen, fegten die Parquetten, und die eine kleine weiße Hand, auf der ſie es noch immer wie Sonnenfeuer brennen fühlte, lag hart am Herzen, als habe ſie ein bitteres Weh mühſam zurückzudrängen. Ihr Auge ſtarrte wehmüthig nach den Seglern der Lüfte, nach den eilenden Wolken, wäre ſie doch ſo gern mit ihnen nach der neuen Welt hinübergeeilt, nach Amerika, wo der Liebling ihrer Seele weilte. Woldemar hatte ſich ja Urlaub erwirkt und war mit ſeinem Freunde, dem Grafen Beppo, über das atlantiſche Meer gezogen. Freilich konnte er dort ſchwerlich auch nur eine Sterbensſilbe von dem Tode Hugo's wie von dem empörenden Verdachte vernommen haben, der wie eine ſündige Laſt auf ihrem Scheitel ruhte; aber es fiel Hedwig denn doch zuweilen bei, als könne man ſie vergeſſen haben, als ſei an eine Repriſe jener traumhaft ſchönen acht Tage hoch oben in den Bergen nun und nimmer zu denken.

Deshalb wollte dies Menſchenkind nicht lächeln.

Eine Zofe ſtörte ſie in ihren wachen Träumen. Sie brachte die Botſchaft, Joſef Buſchmann wünſche die Baronin zu ſprechen. Die Antwort lautete natürlich bejahend, und bald darauf trat der handfeſte Diebsfänger in das reizend geſchmückte Boudoir.

„Was bringen Sie mir, mein Freund?"

„Keine Hiobspoſt!"

„Das füge der Himmel!"

„Ich glaube am Vorabend der Löſung jenes blutigen Räthſels zu ſtehen, das mir ſeit ſo vielen Monaten ſo ſchwere Mühſal bereitete. Sie müſſen mir jedoch die ſauere Arbeit erleichtern helfen, Frau Baronin."

„Sprechen Sie, an einer gelehrigen Schülerin ſoll es nicht fehlen!"

Digitized by Google

„Erstlich bitte ich um einen schriftlichen Befehl von Ihrer Hand, der mir die Dienste des Försters wie der sämmtlichen herrschaftlichen Waidgesellen auf dem Schlosse Weilern zur Verfügung stellt. Es bedarf pünctlichen und blinden Gehorsams."

„Diese Ordre soll sogleich geschrieben werden."

„Tausend Dank!"

„Wie lauten Ihre ferneren Wünsche?"

„Ich habe nur mehr eine Bitte, und dies Ersuchen geht dahin, daß Sie, Frau Baronin, plötzlich spurlos aus der Residenz verschwinden möchten."

„Sie machen mich staunen."

„Staunen Sie nicht, sondern machen Sie sich vielmehr reisefertig."

„Wird man es aber auch gestatten? Sie wissen, ich stehe leider unter geheimer Aufsicht."

„Die nöthige Vollmacht befindet sich in meinen Händen."

„Doch wohin soll ich mich begeben?"

„Folgen Sie getrost der Neigung Ihres Herzens, und eilen Sie nach den Gehöfte meines Schwagers Rolf in den blauen Bergen."

„Ich glaube zu träumen!"

„Dort sucht Sie Niemand, denn nur die Gerechtigkeit weiß von Ihrem dortigen Aufenthalt."

„Muß es denn sein?"

„Es ist zu Ihrer eigenen Sicherheit unumgänglich nothwendig."

„Wie freudig füge ich mich dieser Nothwendigkeit!"

Es war auch natürlich, daß Hedwig lieber an der Schaustätte ihres kurzen Glückes weilte als an irgend einer andern Stelle der Erde. Die Ordre an den Förster auf dem Schlosse Weilern wurde deshalb sehr hastig niedergeschrieben. Aber der Diebs-

Digitized by Google

fänger musterte mittlerweile das Boudoir mit seinem bekannten Scharfsinn.

„Darf ich jenes Fenster öffnen?“ frug er plötzlich sehr heiter.

„Nach Belieben!“

„Wie ich mir dachte! Wie mochten Euer Gnaden jene Dachrinne mit den breiten Ringen in der Nähe des Fensters dulden!?“

„Und warum nicht?“

„Sie ist freilich nur ein Katzensteig, es gibt aber gewandte Kletterer, die auch auf solchen Stegen fortkommen.“

„Was wollen Sie damit andeuten?“

„An dieser Dachrinne hat sich der Schurke emporgewagt, der Ihnen jenen ostindischen Shawl, den Demantreif wie den Handschuh auf fast unbeschreibliche Weise zu entwenden wußte. Trösten Sie sich! Ich glaube den kühnen Kletterer zu kennen. Glückliche Reise!“

„Gottes Segen mit uns Beiden!“

Damit trennte man sich.

Wir bitten die geneigten Leser, den Zeitraum von ein paar Tagen überspringen und uns ebenfalls nach dem Schlosse und Dorfe Weilern geleiten zu wollen. Sie dürfen uns dies Geleite umso getrostern Muthes geben, als wir Sie keineswegs nach der erstern etwas unheimlichen Schaustätte der Gewaltthat und des Mordes zu führen gedenken, sondern wie am Anfange unseres Romanes die Schritte nach dem andern Ausgange des Lindenwaldes lenken, wo sich gleichfalls ein steiler Hügel erhebt, auf dem sich jedoch keine Herrenburg, sondern eine geräumige Schenke befindet, so der Dorfwitz bekanntlich aus stichhältigen Gründen das Wirthshaus „zum letzten Heller“ zu nennen liebte.

Sonderbare Namensverwandtschaft! Uns bedünkt sie umso überraschender, als in den beiden Schenken zum letzten wie zum rothen Heller so manches Abenteuer in die Scene gehen sollte,

Digitized by Google

das sich eines namhaften Antheiles an der Knotenschürzung wie an der Katastrofe dieser Criminalgeschichte zu erfreuen hatte.

Der Wirth ersterer Schenke hieß, wie wir wissen, der grobe Anton.

Besagter „grober Toni" hatte auch heute die Hände vollauf zu thun.

Es war abermals ein Sonntag, und so ereignete es sich denn auf's Neue, daß sich die Schenkstube wie jene Art Scheuer, die sich links von dem eigentlichen Zechgemache befand und im Sommer leer zu stehen pflegte, binnen ein paar Stunden nach dem zwölften Glockenschlage mit zwar ländlich, aber ungemein stattlich sehenden Gästen füllte. Der Himmel hing voll Geigen. Drehte sich doch in der gedachten Scheuer die Dorfjugend nach den Klängen wandernder böhmischer Musikanten in lustig dahinwirbelnden Reigen. Auch die Spalier der Bäuerinen als Zuschauer fehlte keineswegs, und so ward denn auch heute mancher Seufzer um die eigene verrauschte Kinderzeit und verkümmerte Schönheit hörbar. Männer wie Bursche von reiferen Jahren hielten sich wie früher an den vollen Weinkrug und namentlich wurde an der „Tafel der trinkenden Behme" im Geschmacke des alten Silen viel edles Naß verschlungen.

Die Tafelrunde war mehr als vollzählig.

Da saß obenan der reiche Schulz, der dank seiner Wolhabenheit der silberne Bauer genannt wurde; da lagerte zu seiner Rechten ein nicht minder schwer wiegender Grundhold, den man heimlich das Tausendguldenkraut zu heißen pflegte; da zeigte sich zu seiner Linken der herrschaftliche Förster, von dem man gleichfalls wußte, daß sein künftiger Eidam auf eine Truhe Batzen zu rechnen habe. Auch der Müller, der Bruder der leichtfertigen „rothen Seferl" hatte sich eingefunden. Selbst der gewaltige Diebsfänger Josef Buschmann war zugegen, nur daß er diesmal keineswegs

Digitized by Google

in der Verkleidung als ungarischer Leinwandhändler debutirte, sondern als Ehrenmitglied an der erwähnten Tafel lagerte. Uebrigens verschwand Buschmann sehr häufig. Der Magnet, der ihn nach der Scheuer zog, schien besagte sündhafte Josefa zu sein, was natürlich unter den Dorfschönheiten zu manchem spöttischen Gerede vollwichtige Veranlassung gewährte. Ein weiterer überzähliger Zecher im Kreise der trinkenden Vehme war ein Oberjäger von dem seit Kurzem in Weilern wie in den Nachbardörfern liegenden Bataillon Scharfschützen. Der Mann war aus dem benachbarten Buchau gebürtig und von jeher als ein Liebling des alten Vater Noah bekannt und geachtet.

„Da läuft er schon wieder der rothen Seferl nach!"

Also rief besagter Oberjäger, als sich der Diebsfänger abermals nach der Scheuer sputete.

„Das kümmert mich blutwenig," versetzte der Müller.

„Natürlich," scherzte der silberne Bauer, „wenn eine Münze einmal durch so viele Hände gegangen, daß sich die Präge verwischte, dann liegt freilich wenig daran, ob sich einer mehr oder weniger ihres flüchtigen Besitzes zu rühmen vermag."

„Ich begreife nur nicht," meinte das Tausendguldenkraut mit überaus weiser Miene, „wie der Mann am Vorabend eines blutigen Tagewerkes so viel Behagen an einer abgetragenen Schürze finden kann? Du sagtest uns doch, Bruder Förster, natürlich im größten Vertrauen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß nächstens der Tanz losgehen dürfte?!"

„So ist es," antwortete der Waidmann, „ja, ich will Euch sogar nicht einmal verhehlen, daß es schon morgen bei der ersten Dämmerung an ein Treibjagen geht, wobei die verdammten Schmuggler und Hausirer das Wild abgeben sollen."

„Da werdet Ihr wol viele Haare lassen müssen," flüsterte der Oberjäger.

Digitized by Google

„Das dürfte leider der Fall sein. Ich habe es trotz meiner vielen Bursche mit einer bedenklichen Uebermacht auszufechten."

„Es liegt ja Militär im Dorfe," schaltete der silberne Bauer ein.

„Werden die kaiserlichen Jäger," frug das Tausendguldenkraut, „denn nicht gleichfalls ausrücken?"

„Unser Herr Obristwachtmeister," belehrte der Oberjäger, „hat nicht die mindeste Ordre erhalten. Der Diebsfänger war zwar in dem Absteigequartier des Bataillonscommandanten im Pfarrhofe und bat um Verstärkung vonseite der bewaffneten Macht, aber unser alter Haudegen, so freudig er auch sonst selbst dem Teufel zu Leibe rückt, wollte nichts davon wissen, und ließ uns nur den Befehl zur steten Bereitschaft zukommen. Es ist auch keine Kleinigkeit, ohne eigentliche höhere Weisung einen Streifzug mitmachen, bei dem ein paar Dutzende der wackersten Soldaten meuchlings aus einem Hinterhalte zum Krüppel geschossen werden können."

„Und was meint die Mannschaft?"

„Die Mannschaft murrt freilich wie ein widerspänstiges Roß, das in das Gebiß schäumt, aber was wollen wir machen?"

„Meinen Leuten geht es gerade umgekehrt," versetzte der Förster.

„Wie so?"

„Ei nun, sie sehen ein, daß es ein tolles Wagestück ist, mit der offenbaren Uebermacht anzubinden, zumal wenn ein so verwegener Schmuggler wie der sogenannte schwarze Hans an der Spitze der Gegner steht; doch was sollen wir beginnen, der Befehl der Baronin zwingt uns zum pünctlichen und blinden Gehorsam."

„Wie gesagt, Ihr werdet viele Haare lassen müssen!"

Der Förster zuckte mit den Achseln und führte sich einen neuen Humpen des edlen Sorgenbrechers Wein zu Gemüthe. Das Gespräch nahm dann eine andere Wendung, so daß es sozusagen

Digitized by Google

nicht länger mehr in den Rahmen unserer Erzählung gehörte. Neben der Scheuer und zwar in einer anstoßenden kleinen Kammer wurde unterdessen ein anderweitiger Stoff abgehandelt, der unsern Lesern mehr Befriedigung oder Vergnügen bieten dürfte. Diese Unterredung fand zwischen Buschmann und der leichtfertigen Schwester des Müllers statt. Der Diebsfänger war bekanntlich kein Freund von langen blumigen Umschweifen.

„Willst Du dir," sprach er deshalb, „dieses silberne Armband beilegen?"

„Was meint der Herr?"

Das Antlitz des rothen Seferls machte dabei einen schwachen Versuch, den Spitznamen seiner Eigenthümerin zu rechtfertigen, es wollte aber nicht recht gelingen, was auch wol keiner nähern Erklärung bedurfte. Die Dorfschönheit hielt zudem weislich die Schürze vor das Gesicht, so, daß es eigentlich ganz gleichgiltig blieb, ob ihre Wangen roth oder blaß sahen.

„Kennst Du diesen Zettel?"

Die Miene der Müllerin wies eine ungemeine Verwunderung und Ueberraschung.

„Wie kam der Herr zu diesem Geschreibe?"

„Ja oder Nein?"

„Nein!"

„Lüge nicht, mein Kind! Du hast den Wisch selbst geschrieben, und zwar an einen ehemaligen Liebsten, den seligen Franz Biber."

Die Verblüffung der Dirne ward immer gewaltiger.

„Wenn der Herr," stotterte sie, „ohnehin alles weiß, weshalb frägt er so neugierig?"

„Fürchte Dich nicht vor einer umständlichen Beichte! Du sollst dies silberne Armband zum Geschenke erhalten und nicht weiter belästigt werden, falls Du mir reinen Wein einschenkst. Im

Digitized by Google

entgegengesetzten Falle müßte ich leider, so schwer es mir fiele, den Beistand des Gerichtes anrufen. Ich will Dir aber wol, Du bist ein nettes Kind, also beichte getrosten Muthes!"

Die letzte Pille wirkte.

Habsucht und Angst stimmten das rothe Sepherl zahm und willig.

„Was soll ich denn eigentlich ausplaudern?"

„Du schriebst, der wilde Franz solle Dir nicht hinderlich sein, und Geld sei doch Alles. Was wolltest Du damit sagen?"

„Nun, der selige Gutsherr Hugo war kein Kostverächter."

„Zudem ein guter Kunde?"

„Verschwenderisch gab er sich freilich nicht, aber mehr Batzen als der Biber Franz trug er doch in den Taschen."

„Und wie nahm sich dieser Wildfang?"

„Anfangs stieß er entsetzliche Flüche aus, ja er schwur, er wolle dem Baron eine Kugel durch den Kopf jagen. Später aber schien er sich zu beruhigen, doch wollte er keine Silbe mehr von mir wissen. Es war aus mit dem Fensterln."

„Er war ein Burczeste," versetzte Buschmann nachdenklich, „und in seiner Heimat gibt es kein Verzeihen; doch davon konntest Du ja nicht wissen, das Weitere gehört daher keineswegs in Dein Schuldbuch. Es fällt mir auch gar nicht bei, Dir sonst noch Böses in die Schuhe zu schieben. Genug hierüber! Hier ist das Armband. Du hast es Dir redlich verdient. Gott zum Gruße, muntere Dirne!"

Damit brach er auf.

Fast um dieselbe Stunde hielt ein Reisewagen vor dem Pfarrhause, darin der Bataillonschef abgestiegen. Die leichtfertige Schöne dankte Gott, so wolfeilen Kaufes davongekommen zu sein. Sie legte das silberne Armband an und kehrte dann in ihrer angebornen Sorglosigkeit ohne alle Schamröthe in die Scheuer zurück,

Digitized by Google

obgleich sich die Blicke aller Anwesenden nach dem neuen Schmucke richteten und die Dorfschwesterschaft offenbar gar hämisch zischelte und sich abscheuliche Glossen erlaubte.

Der Morgen des nächsten Tages graute.

Bald darauf erdröhnte es von der östlichen Seite der Gebirgshöhen von Schüssen und der dortige Strohschober, dies bekannte Feuerzeichen, lohte in Brand gesteckt in die Thale hernieder. Die herrschaftlichen Waidgesellen, von dem Diebsfänger und dem Förster geführt, waren mit den Schmugglern und Hausirern der Umgegend in Kampf gerathen. Der geneigte Leser wundert sich gewiß, weshalb der Diebsfänger diesen Streifzug nicht gleich in den ersten Tagen nach der Ermordung Hugo's unternahm? Buschmann war zu klug hiezu. Er dachte mit Recht, daß die Schmuggler und Hausirer, falls sie auch nur der Schatten eines begründeten Verdachtes bezüglich dieser Schreckensthat treffen könne, für einige Zeit unsichtbar werden dürften oder doch anderweitige Saumwege bei ihrem mühseligen Gewerbe einschlagen möchten. Gegenwärtig aber glaubte er sie in falscher Sicherheit befangen und unvorbereitet zum Widerstand zu treffen. In letzterem Puncte irrte er jedoch gewaltig. Irgend ein Kundschafter mußte die Treibjagd verrätscht haben und so entspann sich denn ein Kampf, dessen Ausgang sehr zweifelhaft erschien. Der schwarze Hans verstand sein blutiges Gewerbe und nach mehrstündigem lebhaften Gewehrfeuer gewann es fast den Anschein, als ob die herrschaftliche Streitmacht den Kürzern ziehen dürfte. Zum Glücke wollten mehre friedfertiger gesinnte Hausirer nicht ernstlich losschlagen, so daß sie der Führer der Schmuggler entwaffnen und unter Bedeckung nach einer abgelegenen Berghalde senden mußte. Wüster Lärm, der von dieser Halde herüber zu schallen begann, veranlaßte ihn später, ein paar Augenblicke persönlich von dem Kampfe abzulassen, um selbst nachzusehen, was vorgefallen sein möge.

Digitized by Google

„Was gibt es?“ donnerte er der Bedeckung zu.

„Dieſes Schmachgeſinde von Hauſirern,“ rapportirte ein alter Schmuggler, „ſinnt auf Meuterei, gedenkt wol gar zu den Grünröcken überzugehen!“

„Hölle und Teufel! Der Tag wäre unſer, wenn ſich dieſe Memmen wie Männer raufen wollten.“

„So aber können ſie uns noch zwiſchen zwei Feuer bringen.“

„Eher laſſe ich ſie nach der Reihe niederſchießen!“

„Spare Dein Pulver!“ verſetzte ein ſtämmiger junger Krämer, „Du wirſt es vielleicht noch nöthig haben.“

„Raubiger Hund!“

Damit legte der ſchwarze Hans auf den vorlauten Jungen an, der alte Schmuggler ſuchte ihn jedoch zu beſchwichtigen. In dieſem Augenblick erſchien ein dritter Schmuggler, mit Blut beſpritzt, auf der abgelegenen Berghalde.

„Zu Hilfe!“ rief er, „ſchwarzer Hans! Der Diebsfänger kämpft wie ein Raſender. Die Unſern weichen überall!“

Bald darauf nahte ſich ein zweiter Hiobsbote.

„Wir ſind verloren,“ meldete er mit kreideweißem Geſichte, „die Wälder ſind umſtellt!“

„Biſt Du betrunken?“

„Sieh nur einmal ſcharf hin! Das ganze Jägerbataillon, das in der Umgegend liegt, ſteht gegen uns in Waffen.“

„Unmöglich! Der Major weigerte ſich ja, ſeine Leute ausrücken zu laſſen.“

„Unſer Kundſchafter muß getäuſcht worden ſein. Dort rücken ſie in Maſſen an!“

„Dann vorwärts, wer noch eine Kugel im Laufe oder Mark in den Knochen hat!“

Damit eilte er in das Gefecht zurück. Der alte Schmuggler befahl der Bedeckung, die Hauſirer nach der ſogenannten ſchwarzen

Digitized by Google

Schlucht, den gewöhnlichen Schlupfwinkel des ſchwarzen Hans in Stunden der Gefahr, zu treiben. Man wußte nicht recht, wer hier als Namensgeber zu betrachten ſei, jene verborgene Kluft oder der verwegene Häuptling der Schmuggler. Der betagte Mann ſchritt voraus, angeblich um als Wegweiſer zu dienen; im Stillen aber gedachte er ſich bei der erſten günſtigen Gelegenheit aus dem Staub zu machen. Die Bedeckung war natürlich übler Laune, und ſuchte ihren Unmuth an den Gefangenen auszulaſſen.

„Raſch fort, ihr Schufte!“ rief einer der Contrabandiſten.

„Selbſt ein Schuft,“ zürnte der junge Krämer, indem er gleichzeitig den Beleidiger mit einem gewaltigen Fauſtſchlag zu Boden ſchmetterte, „auf, Kameraden, werft die Bluthunde nieder! Treten wir auf die Seite des Geſetzes, ſo lange uns noch freie Wahl bleibt. Hurtig an die Arbeit! Dann wollen wir den Schmugglern in den Rücken fallen!“

Geſagt, gethan! Die Contrabandiſten, ohnehin bedeutend entmuthigt, wurden ohne ſonderlichen Widerſtand überwältigt. Die Hauſirer bemächtigten ſich ihrer Waffen und griffen ihre frühern Gefährten von rückwärts an. Es hätte übrigens dieſes neuen Angriffes nicht benöthigt, die Schmuggler, nun ſelbſt ſo bedeutend in der Minderzahl, flohen von allen Seiten wie verſprengte Rehe, wenn ſie den Klang des Jägerhornes oder das Gebell der Rüden vernahmen. Auch der ſchwarze Hans erſchien bald wieder auf der Berghalde, ſchäumend vor Wuth, dabei vor Ingrimm an allen Gliedern zitternd.

„Steht, Memmen,“ rief er, „ſteht in Teufels Namen! Sie wollen mich nicht hören. So viele Bärte und kein einziger Mann! Das iſt ein Haſenjagen und keine Schlacht. Der Tag iſt hin. Es rette ſich wer kann!“

Alſo ſprechend eilte er in gewaltigen Sätzen nach der ſchwarzen Schlucht.

Digitized by Google

Die Pfade, die zu dieſem Schlupfwinkel führten, wanden ſich labirinthiſch zwiſchen Felsblöcken und Sandhügeln hindurch, ſo daß es gewiſſer kaum ſichtbar angebrachter Merkmale bedurfte, um den Weg nach der eigentlichen Kluft zu finden. Auch konnten hier ein paar entſchloſſene Männer die Zugänge gegen weit überlegene Streitkräfte Stunden über vertheidigen, namentlich galt dies von einem ebenſo ſchmalen als kurzen Felſenpaß, am ſogenannten ſcharfen Ecke. Der Weg bog hier ſo raſch ab, daß es kaum möglich ſchien, ſich der Mündung des Paſſes in gedeckter Stellung zu nähern. Man war da der Kugel eines daſelbſt im Hinterhalt lauernden Feindes auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Ein einziger tüchtiger Schütze, zumal wenn ihm mehre Gewehre zu Gebote ſtanden, vermochte hier wol ein Dutzend Gegner im Schach zu halten, ja allmälig kampfunfähig zu machen. Kugelſtutzen, welche fliehende Contrabandiſten weggeworfen, lagen zudem in Menge umher.

Der ſchwarze Hans dachte jedoch Anfangs an keine Gegenwehr. Es lag vielmehr in ſeinem Plane, ſein eigentliches Hauptquartier, eine verborgene Höhle mit doppeltem Zugange, in der ſchwarzen Schlucht gelegen, in aller Eile zu erreichen, dort an werthvoller Habe zuſammenzuraffen, was ſich leicht wegſchaffen laſſe, und dann auf dem hintern Treppelweg für einige Zeit aus der Nachbarſchaft des Schloſſes Weilern zu verſchwinden. Hans rechnete dabei auf die labirinthiſchen Pfade, welche den herrſchaftlichen wie kaiſerlichen Jägern eine ſchwere Aufgabe bieten mußten. Er vergaß, daß ſein „Glück und Ende" in die Scene gegangen. Wo aber einmal der Anfang dieſes Endes gekommen, da mehren ſich die Verräther wie die Wucherſchwämme im Walde, und ſo fanden ſich denn auch hier unter den gefangenen Schmugglern genug dienſtwillige Wegweiſer, ſo daß der Diebsfänger überraſchend ſchnell vorzudringen vermochte und dem Häuptling der Contra-

Digitized by Google

bandiſten fortwährend auf dem Nacken ſaß; ja der Moment ſchien nicht fern zu liegen, wo er dem Flüchtling hart an den Leib rücken mußte.

Es galt alſo den ſchmalen Felſenpaß vertheidigen.

Hier warnten die gefangenen Schmuggler ſelbſt vor weiterem Vordringen. Selbſt Buſchmann erkannte die Richtigkeit ihrer Weiſung. Guter Rath war diesmal allerdings theuer. Der Diebsfänger näherte ſich vorſichtig der Stelle, wo der Weg ſo raſch nach der Mündung abbog. Ein Schritt weiter und er war der Kugel des ſchwarzen Contrebandiſten ohne alle Deckung preisgegeben. In dieſer gefährlichen Lage fiel ein Schuß, der Buſchmann den Hut vom Kopfe riß. Er kam jedoch keineswegs aus dem Felſenpaſſe, dieſer Schuß, nein, er mußte ſeiner Richtung nach aus einem dem Diebsfänger gegenüberliegenden, mit Schlingpflanzen überwucherten Graben abgefeuert worden ſein. Der Graben wurde augenblicklich umſtellt. Man ſtieß jedoch auf keinen fernern Widerſtand, ja der Schuß ſelbſt war nur zufällig gefallen. Auch beſtand die Beſatzung aus einem einzigen Manne und zwar aus dem alten Schmuggler, der früher die Bedeckung der entwaffneten Hauſirer befehligt hatte.

Was trieb er hier?

Der arme Teufel erhielt eine Kugel im Fuße, eben als er ſich, wie früher angedeutet, aus dem Staube machen wollte. Seine Retirade ging alſo ſehr mühſam von Statten. Der ſchwarze Hans überholte ihn, ohne Mitleid vorüberſtürmend, zuerſt, und dann kam der wilde, beängſtigende Lärm der kampferhitzten Verfolger immer näher. In dieſer Klemme fand es der alte Schelm für rathſam, ſich in dem beſagten Graben zu verbergen. Sein Unſtern fügte es jedoch, daß er den Hahn ſeines Gewehres nicht in Ruhe geſetzt, ſo daß letzteres durch irgend einen Zufall losging. Es war wie geſagt ſein Unſtern.

Digitized by Google

Leuchtete es doch freudig auf im Antlitze des Diebsfängers!

Den Schmuggler an beiden Armen ergreifen und ihn dann, in die Mündung des ſchmalen Felſenpaſſes ſtürmend, als lebendige Deckung vor ſich herſchieben, war nur ein Kinderſpiel für das Bärenmark in den Knochen dieſes Kühnſten aller Sbirren. Vergebens ſträubte ſich der alte Contrebandiſt gegen die Rolle eines lebenden Walles. Ja, da blitzte es ja ſchon am andern Ausgang des Felſenpaſſes und eine tödtliche Kugel ſchlug dem wimmernden Schmuggler rückwärts in den Kopf. Eine zweite und dritte Ladung riß zwei neue Wunden in den Leichnam des Schlachtopfers, aber da war der Paß auch ſchon erſtürmt, Buſchmann ließ den todten Sohn der Wälder als lebloſe Maſſe zu Boden fallen, und hundert entſchloſſene Schützen folgten ſeinem raſchen Laufe.

Ein wildes Treibjagen begann.

An weitern Widerſtand war nicht mehr zu denken. Der ſchwarze Hans ließ ſeinen letzten abgeſchoſſenen Kugelſtutzen fallen und vertraute ſein Heil der bekannten, oft erprobten Schnelligkeit ſeiner Füße. Auch gab es noch mehre labirinthiſche Krümmungen des Pfades, ehe man in die ſchwarze Schlucht gelangte. Trotz dieſer günſtigen Umſtände gewann der Flüchtling nur einen geringen Vorſprung. Hans war übrigens ein Mann raſcher That. In die Höhle kriechen, ſeine Waidtaſche abwerfen und eine andere, die an einem ſehr ſpitzigen Felſenzacken hing, umlegen und dann wie der Blitz auf dem hintern Treppelweg auf's Neue in die Berge brauſen, das war das Werk von ein paar Augenblicken, und wurde dieſe ſtürmiſche Flucht in ſolcher Haſt ergriffen, daß der Diebsfänger und die Seinen, als ſie ſpäter die Höhle auffanden und vorſichtig durchſpähten, die betrübende Ueberzeugung gewannen, wie jede weitere Verfolgung als rein zwecklos und vergeblich aufgegeben werden müſſe. Buſchmann zog daher ein ſehr verdrießliches Geſicht, als er aus der Höhle heraustrat. Wußte jemand in

Digitized by Google

diesen Wäldern um die nähern Umstände vor und nach der Ermordung des Baron Hugo, so konnte es einzig der gefürchtete Häuptling der Contrebandisten sein. Also vermuthete der Diebsfänger, und das spätere Verhör der gefangenen Schmuggler strafte diese Ansicht keineswegs Lügen.

Deshalb sein verdrießliches Gesicht.

„Ich bin doch noch zur rechten Zeit gekommen," rief plötzlich eine tiefe Stimme.

Aussprache wie Betonung verrieth den Ausländer.

Es war der Major des Jägerbataillons, der sich mit obigen Worten an den Diebsfänger wendete.

„Schönen Dank," entgegnete dieser höflich, doch trocken, „zumal ich aufrichtig gestehen muß, daß ich auf keine Bajonnete mehr rechnete."

„Diese Bajonnete habe ich aufpflanzen lassen."

Also sprach begütigend ein alter Herr, in einen Triestiner Regenmantel gehüllt.

„Sie sind es, Herr Marchese!" versetzte freundlicher der Diebsfänger.

„Ja, ich kam gestern Abends an," meinte Marchese T... in freudiger Aufregung, „haben Sie meinen Reisewagen nicht vor dem Pfarrhofe halten sehen?"

„Was brachte Sie herbei?"

„Mein Bruder, der Major, erwartete mich ja bereits seit mehren Tagen auf Besuch. Der räuberische Anfall auf dem Glacis, ein Abenteuer, das ohne Ihre rettende Dazwischenkunft mir sonder Zweifel das Leben gekostet hätte, blieb jedoch nicht ohne schlimme Nachwehen, wie es bei meinem Alter wohl zu erwarten stand. Ich mußte ein paar Tage das Bett hüten. Daher die Verspärung."

„Herr Marchese waren also der Vermittler?"

Digitized by Google

„Konnte ich meinen Lebensretter in Gefahr wissen, ohne alles aufzubieten, ihm Succurs zu erwirken?“

„Nach einem solchen Liebesdienst,“ sprach der Commandant des Jägerbataillons, „mußten alle andern Rücksichten schweigen. Ich übernahm daher mit Freuden die schwere Verantwortung eines Streifzuges ohne höhere Ordre. Meine Bursche waren übrigens ohnehin kaum mehr zu halten. Sie hätten die Gasse riskirt und wären ohne Commando in das Feuer geeilt. Schnaubten die Kerle doch wie angeschossene Eber, als die ersten Kugeln auf der Wasserscheide der Höhen wie Hagelschauer zu prasseln begannen.“

Ein heiteres Mahl, im Pfarrhof aufgetischt, schloß den siegreichen Tag.

Siebentes Kapitel.

Es ist zu spät! Ist das auch wol Treue?
(Manfred.)

Theile und herrsche!

Also lautet ein alter Römerspruch, der bis zum jüngsten Tage bei Geltung bleiben dürfte. Er war auch die Ursache, daß sich während des Ausfluges des Diebsfängers nach dem Schlosse Weilern eine gewaltige Spaltung in dem Heerlager der Bundesgenossen in Satan, der Verbündeten aus dem dalmatinischen Küstenlande und der siebenbürgischen Alpenwelt kundgab, die sich in Kürze sehr bedrohlich gestalten sollte.

Die Geschichte verlief wie folgt.

Eines Tages erschienen nämlich Gutsherr Bela und Gräfin Ombla mit überaus verlegener Miene in der Behausung der diebischen Elster. Schwarze Sorge schien an ihrem Herzen zu nagen, auch konnte ein erfahrener Menschenkenner nach wenigen Worten auf die richtige Vermuthung gerathen, daß es dem würdigen Paar

Digitized by Google

an Muth gebrach, ſeinen Kummer offen auszuſprechen. Der polniſche Jude lächelte ironiſch über die wirre Redeweiſe, in der ſie zu der eigentlichen Beichte zu gelangen ſuchten.

„Ich kann mir wol denken," ſprach er ſarkaſtiſch, wo Sie der Schuh drückt."

„Dann müßten Sie ein wahrer Hexenmeiſter ſein!"

„Oder ſich einer Bedienſtung im Bureau der Allwiſſenheit erfreuen!"

„Keines von beiden, ich beſitze blos verläßliche Kundſchafter, und ſo erfuhr ich denn, daß Baronin Hedwig plötzlich aus der Reſidenz verſchwand."

„Sie ſind doch ein verkappter Zauberer!"

„Mein Erſtaunen iſt gränzenlos."

„O das iſt noch nicht Alles! Ich weiß auch, daß Gutsherr Bela bei der Polizei anfrug, und die trockene Weiſung erhielt, man wiſſe um den nunmehrigen Aufenthalt der Baronin, ſie ſtehe wie früher unter Aufſicht, das Uebrige ſei gleichfalls Sache der Behörde."

„Was aber nun beginnen?"

„Wir ſind Ihre Schuldner!"

„Und die Garantie ging zum Teufel! Aufrichtig herausgeſagt, die Hiſtorie nimmt eine Wendung, die mir durchaus nicht mehr gefallen will. Dies Mißbehagen gilt jedoch nicht meiner, ſondern Ihrer Lage. Die Polizei ſcheint auf eine ſehr gefährliche Fährte gerathen zu ſein. Unſichtbare Hände kreuzen die Pläne, die ich zu Ihrem Beſten entworfen. Uebrigens kommt Zeit, kommt auch Rath. In wenigen Tagen hoffe ich zu wiſſen, wie Ihr ſchlechtes Spiel eigentlich ſteht. Für heute bin ich mit Geſchäften überhäuft."

„Sehr kurz angebunden!"

„Sie weiſen uns alſo die Thür?"

„Iſt es nicht genug, daß ich meines jüngſten Darlehens von

ein paar tausend Gulden, auf so schwanken Füßen es auch seit dem Verschwinden der Baronin steht, mit keiner Sterbenssilbe erwähnte? Ich füge ferner die Versicherung hinzu, daß ich Ihnen im schlimmsten Falle bei einer neuen Geldklemme abermals beizuspringen gedenke."

„Rechnen Sie auf unsere ewige Dankbarkeit!"

„Edler Mann!"

„Von Edelmuth kann hier keine Rede sein. Ich darf Sie nicht fallen lassen, denn Sie sind meine Schuldner. Lieber will ich noch ein paar Gulden mehr in die Schanze schlagen, als bei dem ersten ungünstigen Winde feig auf mein früheres Darlehen verzichten. Wer wagt, der gewinnt!"

Es läßt sich leicht denken, daß Bela und Aniza das unheimliche Haus des Diebshehlers in stürmischer Aufregung verließen. Die Herzensangst des Gutsherrn wäre zweifelsohne noch peinlicher gewesen, hätte er die wenigen Worte vernommen, welche die diebische Elster der Gräfin vor dem Scheiden überaus leise in die Ohren flüsterte. Diese Worte lauteten:

„Kommen Sie morgen wieder, aber allein!"

Uebrigens hätte auch Signora Ombla hinreichenden Grund zum Zittern gehabt, wäre sie Ohrenzeuge des Selbstgespräches gewesen, das der polnische Jude nach der Entfernung seiner beiden Schuldner in abgebrochenen Sätzen laut werden ließ. Er meinte Bela und Aniza hingen wie Kletten aneinander, dies Band müsse um jeden Preis gelockert werden; einzeln habe er sie weit fester in Händen, und man könne nur eine Citrone auf einmal auspressen, kurz der Spruch der alten Lateiner, wer theile, der herrsche auch, bildete beiläufig den Kern des Gespräches, das der Hebräer mit seiner eigenen Wenigkeit führte.

Aniza erschien pünctlich am nächsten Tage.

„Ihre Actien," begann die diebische Elster ohne weitere

Digitized by Google

Einleitung, „stehen verteufelt schlecht und wissen mir meine unsichtbaren Kundschafter nur Bedenkliches hierüber zu berichten. Mit der Sequestration des Nachlasses des ermordeten Baron Hugo hat es seine gewagten Wege, ja, die Polizei scheint wie gestern erwähnt auf eine anderweitige gefährlichere Fährte gerathen zu sein."

„Glauben Sie?" frug die Signora mit sichtlicher Verlegenheit.

„Der Diebsfänger ging, ich wollte meinen Kopf darauf verwetten, nach einem reiflich durchdachten Plane auf's neue nach dem Schlosse Weilern. Der Schurke, der Satan möge ihm das Genick umdrehen, hat eine verdammte Spürnase! Die Leute in den Bergen träumen von wiedererlangter Sicherheit. Es ist aber nur Täuschung, wie sie in Buschmann's Plane gelegen. Ich möchte um alle Schätze der Welt nicht in der Haut eines Menschenkindes stecken, das die Hand bei jener Ermordung im Spiele gehabt."

Aniza erblaßte.

„Was kümmert das mich!" rief sie später mit erkünstelter Fassung.

„Es kümmert Sie mehr als Sie sich selbst gestehen wollten. Der Kitt, der Gräfin Ombla so fest mit dem Gutsherrn Bela verband, kann doch nur die Hoffnung gewesen sein, letztrer müsse der gesetzliche Erbe des seligen Freiherrn werden. Es heißt sogar, Bela habe Ihnen seine Hand angetragen, falls er je zum Besitze des Schlosses Weilern gelangen sollte."

Der Diebshehler schlug hier blos auf den Strauch, das abermalige Erbleichen der Signora bewies ihm jedoch die Richtigkeit seiner Vermuthung.

„Alberne Lügen," stammelte die Gräfin mühsam, „Bela ist ein schöner Mann!"

„Sie meinen, eine hübsche Larve rechtfertige weibliche Liebe? Ich will auch nicht bezweifeln, daß Sie Geschmack an dem Guts-

Digitized by Google

herrn gefunden, obgleich er sichtbar zu den Schwächlingen an Leib und Seele zählt. Auf unsern Pfaden kommt man jedoch nicht vorwärts mit treuer Zärtlichkeit. Gold ist unser verläßlichster Wegweiser. Bela's Säckel ist leer. Mit der Erbschaft hinkt es gewaltig. Was soll Ihnen ein mittelloser Mann? Sie sind schön und jung. Benützen Sie den Rest Frühling als kluge Gärtnerin."

„Sie werden unverschämt!"

„Ich bin es ja nicht, der Ihre Blumen kaufen will!"

„Von wem sprechen Sie also?"

„Ich meine den Grafen Edgar."

Das Lächeln geschmeichelter Eitelkeit lag um die Mundwinkel der Gräfin.

„Woher wissen Sie um meinen Courmacher?"

„Als Gläubiger muß ich doch zu erfahren suchen, wer in dem Hause meiner Schuldner aus und eingeht! So weiß ich denn, daß Herr Edgar, seit dem Tode seines Oheims gräflicher Erbe der Güter der älteren Linie seines Hauses, früher Nachbar des seligen Besitzers von Weilern, die Wohnung der Gräfin Ombla häufiger zu besuchen pflegt als es dem verarmten siebenbürgischen Edelmann Bela lieb zu sein scheint, was ich Letztrem auch durchaus nicht übel zu nehmen vermag. Graf Edgar ist steinreich. Das wäre ein Hausfreund, welcher dem ängstlichsten Wucherer die glänzendste Garantie bei einem allenfallsigen Darlehen bieten dürfte."

„Sie zittern also für Ihre eigenen Actien?"

„Das mag allerdings der Fall sein. Das Hemd hängt mir näher als der Rock. Ueberlegen Sie meine Worte. Man brauchte deshalb mit Bela nicht für immer zu brechen. Verliebte sind wie die Gimpel. Zehnmal gefangen und losgekommen, gehen Sie dem Vogelfänger immer wieder auf's Neue in's Garn. Vorderhand ist mit Ihrem gegenwärtigen Freund nichts anzufangen. Er ist rattenkahl. Vergessen Sie ferner nicht, weit davon ist gut vor

Digitized by Google

dem Schusse. Geräth Bela in irgend eine Verdrießlichkeit mit jener Brut, die als Todfeind unseres Gewerbes gilt, so ist es immer unangenehm, als sein nächster Nachbar mit Nachfragen behelligt zu werden."

„Ein Körnlein Wahrheit liegt in Ihren Worten."

„Beherzigen Sie meinen Rath, Sie dürften wol dabei fahren!"

Damit schloß das denkwürdige Zwiegespräch.

Der Carneval nahte seinem Ende. Sein vorletzter Abend brach herein. In einem Nebengemache des Casinosaales auf dem neuen Marktplatze in Wien — weiland Mehlgrube genannt, damals das Paradies aller „Mägde in Putz" — gab es große, heitere Gesellschaft. Die Champagnerflaschen schleuderten ihren Kork deckenhoch, golden schäumte der Kreidewein, lustig klirrten die Gläser. Der König des Gelages schien ein junger schlanker Mann mit blondem Haare und etwas röthlichem Schnurbarte. Es war Graf Edgar, der frühere Nachbar des Freiherrn Hugo, den man, wie sich unsere Leser erinnern werden, gleich nach der Ermordung des Barons als den muthmaßlichen Thäter bezeichnete, obgleich er nichtsweniger als ein Bravo war, sondern einfach als Don Juan die sündige Schwester des Müllers zu Weilern als Zerline betrachtete. Der Diebsfänger half ihm aus der Klemme. Es ließ sich auch nicht das Mindeste gegen Edgar einwenden, als daß er gern in verbotenem Liebesgehege jage, und vor Allem den „Wechsel" liebe.

„Sind wir auch vollzählig?" frug er.

„Drei fehlen noch!"

„Wer?"

„Die zwei Cadeten und der Dicke."

Die zwei Cadeten hießen Baron Robert und Ritter Heinz, dienten in einem Dragonerregimente, und befanden sich auf Urlaub

Digitized by Google

in der Residenz. Ersterer war damals noch fest entschlossen, ein anderer Blücher zu werden, während Letztrer als Prinz Eugen, als eiserner Marschall zu debutiren hoffte. Unter dem Dicken verstand man aber den Ritter Gustav, einen Russen, den feistesten Jüngling unter zwanzig Jahren im gesammten high life an der obern Donau.

„Heinz," sprach Edgar, „tanzt sich irgendwo die Schwindsucht an den Hals, Robert ist bei der Lectüre seiner eigenen Verse eingeschlafen, und Gustav sucht einen neuen Fiaker. Man kann sich auf die Leute einmal nicht verlassen!"

Homerisches Gelächter!

Man muß nämlich wissen, daß Gustav als beste Kunde der Wiener Fiaker-Innung galt. Es war ihm eine Kleinigkeit, auf ein paar hundert Schritte Distanz die Nummer jedes daherrollenden Lohnwagens anzugeben. Deshalb das Gelächter. In diesem Augenblicke traten die drei vermißten Zechgenossen in wahrem Sturmschritte in das Gemach.

„Die Fiaker," rief der Russe, „sind bestellt, sie werden beide hart hintereinander auffahren."

„Melde gehorsamst," rapportirte Robert, militärisch salutirend, „daß das Hauptquartier nach der Vorstadt Breitenfeld Nummer 125, eine Treppe hoch, links die Thür verlegt worden."

„Breitenfeld?" frug Edgar.

„Schreite durch die Kaiserstraße," docirte Robert, „in der Josefstadt, bis Du an die große Reiterkaserne gelangst, eile durch dies riesige Gebäude und Du befindest Dich, sobald Du das hintere Thor verlassen, mitten in der besagten Vorstadt, doch was kümmert die Oertlichkeit Deine Hoheit? Das ist meine Sache!" —

„Richtig! Und Du Bruder Heinz? Saumseliges Menschenkind!" rief der Graf.

„Undank ist der Welt Lohn," entgegnete der zweite Cadet,

Digitized by Google

„Einfaltspinsel, die ihr seid! Müssen wir nicht die Uniform der befreundeten Großmacht kennen? Es handelt sich um das Costume. Ist das mein Dank, daß ich auf den jour fix bei der Hofräthin Z. wie auf den Cotillon mit Frau v. W., geborne Baronesse Kr., diesem Tanzengel, verzichtete, daß ich bei einem Kammerkätzchen, das viel zu albern ist, um selbst bei einer herumziehenden Schauspielertruppe die Rolle einer Soubrette zu spielen, klingende Münze und süße Worte verschwendete, blos um den bewußten Domino zu Gesicht zu bekommen oder doch wenigstens den Namen der Marchande de Modes zu erfahren?"

„Und ist es Dir gelungen?"

„Halb und halb. Den Namen der Modistin weiß ich. Es ist Madame Sch. auf dem Kohlmarkte."

„Das genügt nicht!"

„Allerdings, nun kommt die Tour an Dich, verliebter und verrückter Prinz Hamlet! Laß ein paar Dutzend Ducaten springen! Das Uebrige findet sich dann von selbst. Habe ich nicht Recht, hochadelige Tafelrunde?"

„Gut gebrüllt, Löwe!" rief Edgar.

Nach diesen Worten rief er nach Hut und Ueberrock, und verließ dann hastigen Schrittes das Gemach.

Auch in einem Hause in der Jägerzeile gab es an jenem Abend eine Art Kriegsrath, nnd zwar in der Wohnung der angeblichen Gräfin Ombla. Bela war seit ein paar Wochen zu ihr gezogen. Erstlich erlaubte es der Zustand ihrer beiderseitigen Casse nicht länger, doppelte Menage zu führen, zweitens war es der erwachende Othello, welcher den siebenbürgischen Edelmann zur größeren Behutsamkeit ermahnte. Aus verwandten Gründen hielt er auch Berathung mit einem ungarischen Fiskalen, Namens Imre, der ihn als Sachwalter in den Erbschaftsverhandlungen vertrat, und betraf die Consultationen einen Gegenstand von hoher Wichtig-

Digitized by Google

keit, wie man aus dem Ungestüm des Gutsherrn und dem fortwährenden Kopfschütteln des Rechtsfreundes nur zu deutlich wahrnehmen konnte.

Wir wollen ihre Conversation belauschen.

„Sagen Sie, was Sie wollen," meinte Imre, „es ist und bleibt eine gefährliche Wette. Die Weiber haben viel von der Schlauheit des Fuchses, und Gräfin Ombla ist die Letzte, die eine Ausnahme von der Regel machen dürfte."

„Konnte ich anders?"

„Wollen sehen! Sie lieben die Gräfin, und haben ihr sogar versprochen, sie zum Traualtar führen zu wollen, falls Sie wirklich als gesetzmäßiger Erbe des Nachlasses des Baron Hugo erklärt würden. Plötzlich reitet Sie der Teufel in Gestalt abgeschmackter Eifersucht, die Hochzeit beschleunigen zu wollen, als ob der Ehering bei Damen wie Ihre Verlobte als geweihter Talisman wirklich alle Verführung für immer zu beseitigen vermöge. Ihre Braut aber hegt plötzlich die Marotte, bei dem alten Datum der Trauung verbleiben zu wollen."

„Ganz recht," unterbrach ihn der Gutsherr, „aber die Abhandlung bezüglich jener Erbschaft kann sich bis zu ihrem Schlusse viele Jahre hinausziehen. Aniza weiß das genau. Sie schlägt meine Hand zwar nicht aus, aber sie läßt mich solange warten, bis ich so alt und häßlich geworden wie Vater Methusalem zweifelsohne gewesen sein mag. Was nützt mich eine Trauung auf dem Sterbebette?"

„Die Hochzeit ward ja schon längst gefeiert."

„Es ist hier noch eine Art Geheimniß im Rückhalt. Die Gräfin muß um jeden Preis meine Gattin werden."

„Grafin Ombla ist jung."

„Um desto länger kann sie sich gedulden.

„Im Hochsommer ihres Lebens wird sie vernünftiger werden."

Digitized by Google

„Ich liebe die Rosen des Lenzes, kurz ich mag nicht zuwarten. Deshalb ging ich kürzlich im halben Champagnerrausche die Wette ein, sie dürfe morgen im Domino die berühmte Faschingdienstagredoute besuchen, und am Aschermittwoch mit wem sie immer wolle eine Lustfahrt von Wochendauer unternehmen, falls es ihr anders gelingt, meinen Scharfblick zu täuschen, und mit irgend einem jungen Manne ein unbelauschtes Tête à Tête von wenigstens einer Stunde Länge zu erzwingen. Verliert sie hingegen die Wette, so findet nach Ablauf derselben unsere Vermählung statt.

„Dieser junge Mann wird zweifelsohne Graf Edgar sein."

„Er hat sich auch verpflichtet, sämmtliche Kosten des Mummenschanzes zu bestreiten, gleichviel wer die Wette gewinnen mag. Ich habe die Anweisung an seinen Banquier bereits versilbern lassen. Der Bösewicht soll übrigens schmählich durchfallen."

„Vergessen Sie nicht, er ist ein moderner Alcibiades, ein anderer Lauzun, ein zweiter Don Juan."

„Gleichviel! Meine Maßregeln wurden mit zu großer Vorsicht getroffen. Gräfin Ombla tritt an meinem Arm in den großen Saal. Dort erst beginnt die Maskenfreiheit. Auch kennt sie nicht einmal ihr Costume. Das liegt hier wolverschlossen in meinem Schranke. Wie soll da selbst im schlimmsten Falle eine Verwechslung stattfinden?"

„Und das gewisse gefährliche Nebengemach?"

„Welches Nebengemach?"

„Die Damengarderobe neben dem kleinen Redoutensaale!"

„Ein Paragraf unserer Wette enthält das ausdrückliche Verbot, diese Garderobe auch nur auf eine Minute zu betreten."

„Wol ausersonnen, Pater Lamermain! Doch das Gedränge, die Seufzeralleen, die Gallerien!"

„Aniza's Wandel," entgegnete Bela, als alter Theaterfreund gleichfalls stark in Citaten, „bleibt eingetragen in der

Digitized by Google

Santa Cassa heiligen Registern! Wo sie sein wird, werde ich gleichfalls sein. Ich habe an fünfzig Spione und Domestiken gedungen. Es geschah ja auf Kosten des Grafen. Was hätte ich da unnöthig knausern sollen?"

„Ward die Wette niedergeschrieben?"

„Schwarz auf Weiß!"

„Littera scripta manet! Ich beklage Sie."

„Wollen Sie mich wahnsinnig machen?"

„Keineswegs, im Gegentheil gedenke ich Ihnen noch einen guten Rath zu geben. Haben Sie für mehr als einen Ueberrock oder Mantel gesorgt?"

„Zu welchem Zwecke?"

„Man kennt die Tracht Ihres Heiduken. Es ist also sehr möglich, daß man den blöden Burschen durch Bestechung oder auf irgend eine andere Weise unschädlich machen dürfte. Gräfin Ombla eilt am Arm eines fremden Domino aus dem Saal, Sie stürmen wie besessen nach, finden keinen Ueberrock oder Mantel, verkühlen sich, der Keuchhusten, Ihr Sturz im vorigen Hochsommer mit dem Pferde — ich sehe Sie schon auf der Bahre liegen!"

„Um Gotteswillen sehen Sie mich nicht auf der Bahre liegen! Uebrigens will ich Ihren Rath befolgen. Ein Dutzend Ueberröcke, ein halbes Magazin Mäntel, an zwanzig Shawls sollen auf mich warten, Dank der gedungenen Spione und Domestiken, die mir zu Gebote stehen. Warte, Graf, die Rechnung soll Dich in Ohnmacht fallen machen! Mein Heiduke erhält eine neue Livrée."

„Haben Sie den Barbier von Sevilla gesehen?"

„Erst gestern."

„Ich fürchte, Sie werden morgen Abend in dieser Oper debutiren, aber nicht in der Rolle des Grafen Almaviva!"

Nach diesen Worten entfernte sich Fiskal Imre.

Was aber wollte Aniza eigentlich mit dieser Wette. Der

Digitized by Google

Rath des Diebshehlers sagte zwar ihrem Geschmacke zu, und seine Warnung setzte sie einigermaßen in Schranken; doch gedachte sie immer noch ehrliches Spiel zu treiben, falls sie die Wette gewönne, kurz der arme Bela sollte sie zum großen Aerger des Grafen auf der Lustfahrt begleiten. Als echte Kokette gefiel es ihr, beide Nebenbuhler auf dem Roste der Eifersucht bei gelindem Feuer zu rösten; eine kurze Unterredung, die zwischen ihr und ihrem Groom stattfand, änderte jedoch ihre buhlerischen Pläne und sie sehnte sich nach dem erwähnten Ausflug, als beginne das Pflaster der Kaiserstadt unter ihren Füßen zu brennen.

„Herrin," sprach nämlich Katzenpfote, „ich bitte um meinen Abschied!"

„Was fällt dir bei?"

„Die Luft ist hier nicht recht mehr geheuer."

„Faselst Du? Bist Du auf ein Gespenst gestoßen?"

„Nein, ich traf nur ein Menschenkind, bei dessen Anblick mein Blut zu Eis gerann."

„Welches Menschenkind meinst Du?"

„Den Wisser!"

Aniza wankte, als wie vom Blitz gestreift.

„Den Wisser," stammelte sie fassungslos, „doch wo und wann ist er Dir zu Gesicht gekommen?"

„In der Kneipe zum rothen Heller! Heute Abend!"

„Welcher Sturmwind kann ihn dorthin verschlagen haben?"

„Ach, dieser Sturmwind heißt Josef Buschmann! Er hat den Wisser scharf gejagt."

„Der Diebsfänger weilt aber in den Bergen, und unser Mann in der Diebsschenke."

„Albern genug! Buschmann hat Flügel. Ich wette, daß die Kneipe bereits morgen umstellt wird."

„Dann sind wir verloren!"

Digitized by Google

„Eben deshalb will ich mich aus dem Staube machen.“

„Du gehst mit mir! Gott segne die Wette!“

Der Groom schritt kopfschüttelnd aus dem Gemache.

„Noch Eins!“ rief ihm seine Gebieterin nach, „hat Dich der Unglücksmensch gesehen?“

„Ich war nicht so einfältig,“ entgegnete Katzenpfote, sich entfernend, „seinen Blick auf mich zu lenken.“

Gräfin Oliva schöpfte frischen Muth.

Eine Stunde früher wurde am Quartiere der Modistin Sch. auf dem Kohlmarkt heftig die Klingel gezogen. Die Magd erhielt auf Befragen keine weitere Antwort als die einfache Angabe: Graf Edgar. Der Name war bekannt. Zählte doch der Graf als moderner Alcibiades, zweiter Lauzun, anderer Don Juan, wie ihn Fiskal Imre genannt hatte, zu den besten und häufigsten Kunden in diesem Prachttempel der Pariser Mode. Zudem war Madame Sch. noch nicht zu Bette gegangen. Ihre namentlich an den letzten Faschingstagen sehr überhäuften Geschäfte zwangen sie die halbe Nacht zu opfern, um ihre Bücher und Rechnungen möglichst in Ordnung zu halten. Der junge freigebige Cavalier ward daher augenblicklich vorgelassen.

„Welchem günstigen Zufalle,“ frug die Modistin, „verdanke ich die Ehre dieses späten Besuches?“

„Darf ich Ihnen,“ entgegnete Edgar, „mit dieser Rolle Ducaten ein freundschaftliches Geschenk machen?“

Nach diesen Worten legte er die erwähnte Rolle auf einen Toilette-Tisch.

„Ich soll also wieder beichten!“

„Haben Sie es je bereut? Bin ich indiskret?“

„Was wünschen Herr Graf zu wissen?“

„Um die Toilette der Gräfin Ombla!“

Digitized by Google

Die Modistin zögerte. Es war ihr strenges Geheimniß zur Pflicht gemacht worden. Edgar kannte aber seine Leute zu genau und ließ daher eine zweite Batterie Goldfüchse auffahren. Der Anblick dieses schweren Geschützes bewog die Dame zu einer raschen Capitulation.

„Also die Toilette der Gräfin Ombla?

„Zu dienen!"

„Kleid von weißem Gros de Tours, der Leib mit Federfransen garnirt, Schleife aus Bändern mit denselben Fransen besetzt, Haube von Guipure mit Veilchen, Domino von veilchenblauem Sammt mit Silber gestickt, Capuchon von derselben Farbe."

„Was kostet dieses Costume?"

„An tausend Gulden in klingender Münze."

„Sagen wir zwölfhundert Gulden, falls Sie so liebenswürdig sind, mir bis morgen Abend neun Uhr, längstens zehn Uhr, eine bis auf die geringste Kleinigkeit ähnliche zweite Maske besorgen zu wollen."

„Unmöglich! Meine Geschäfte, Faschingdienstag, die kurze Zeitfrist!"

„Keine Umstände! Ich zahle dreizehnhundert Gulden!"

„Es wird schwer halten."

„Sagen wir also fünfzehnhundert Gulden. Es ist mein Ultimatum!"

„Topp, der Handel ist geschlossen!"

Achtes Kapitel.

Ein Pferd, ein Pferd, Mein Königreich für ein Pferd!
(Richard der Dritte.)

Die Fastnacht begann. In den Redoutensälen wogte eine zahllose bunte Menschenmenge auf und nieder. Vom Tanzen keine

Digitized by Google

Rede, auch wenn es in dieser Nacht Brauch und Sitte gewesen. Man konnte keinen Apfel werfen. Vergeblich, wenn auch noch so verlockend verhallte die stürmische Musik. Es waren die damals so beliebten Gabrielenwalzer. Weiland Strauß Vater dirigirte persönlich das Orchester. In den Sälen wie in der ehemaligen Seufzerallee gab es manches hochkomische Stelldichein.

Hier folgte ein spanischer Grande, die Gravität seiner ahnenstolzen Vorfahren wie ihre Vorliebe für einen uralten Stammbaum vergessend, der Fährte einer jungen Zigeunerin, einer Schwester Esmeralda's; aber die Leichtfüßige verschwand wie eine trügerische Fata morgana in dem Meere lebendiger Wogen, er konnte ihr nicht an den Leib rücken, und als ihm dies gelang, kam er gerade zurecht, um sie in einer geheimnißvollen und doch verständlichen Profezeiung zu stören, die sie aus der Hand eines Pappenheimers in altdeutscher Reitertracht herablas, der dem neuen Amadis aus Hispanien trocken zurief:

Was nützt dein Adel, was dein Gold?
Im Sturme erringt man den Minnesold!

Dort schritt eine Ophelia so hastig dahin, als wollte sie wirklich dem Rathe Hamlets folgen, und in ein Kloster eilen, aber es war weder Wahnsinn noch Andacht, was sie verfolgte, nein, drei schmucke Waidgesellen als Verkörperung des Liedes:

Lützow's wilde verwegene Jagd.

Hier ging die Amazonenkönigin Penthesilea mit einem Paswan Oglu, zärtlich in seinem Anblick versunken, nach der Seufzerallee und seufzte:

Mein lebendigst Ahnen spricht,
Daß der Herr in seiner Güte
Für die Biene schuf die Blüte,
Für mein Herz dein Angesicht.

Dort küßte König Wiswamitra in den schneeigen Gewanden

der ostindischen Rajahs, mit dem Bindendiadem des Morgenlandes geschmückt, einem Alpenröslein, einer Mimili voll verliebten Schwärmens die Hand und girrte zärtlich:

Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaub'risch wunderbar!

Halbmond und Kreuz waren in Vorahnung des freilich damals noch in weiter Zukunft liegenden Feldzuges in der Krimm intime Nachbarn geworden. Ein schmucker Mamelukenhäuptling lag der Maria Stuart zu Füßen, und beschwor die „rührende Gestalt," ihm doch Unterricht zu geben in platonischer Liebe, und wie man denn eigentlich anstellen müsse, um ein stumpfnäsiges Mägdlein, das Strümpfe stopft, für einen Engel, für ein „Gebilde aus Himmelshöhen" zu halten. Eine chinesische Pagode schritt am Arme eines nordamerikanischen rothhäutigen Sachem's durch die Menge, und Fee Cheristane leerte in einem Nebengemache ein Glas Champagner auf die Gesundheit ihres Verehrers, des bärtigen Shylok. Die Braut von Abydos kokettirte mit einem russischen Matrosen, und Abällino der große Bandit besprach sich mit Wallenstein über die Elemente der Kriegskunst wie über den Streitgaul, von dem es hieß:

Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!

Viel Aufsehen erregte eine gewaltige, umfangreiche Piramide, äußerst künstlich gefertigt, rückwärts mit einem Pförtchen versehen; da aber die muthmaßliche Trägerin derselben ihrer historischen Vorgängerin auf einer frühern Wiener Redoute nicht im mindesten weder an Geist noch an Witz zu gleichen schien, im Gegentheil unleidlich narkotischen Duft der Langeweile in ihrer Nachbarschaft verbreitete, so wurde dies lebendige Denkmal der egiptischen Faraonen in Kürze der allgemeinen Bewunderung ledig, und wälzte sich unbeachtet wie eine schwimmende, öde, steinige Insel durch das Meer von Hüten, Coiffuren und Capuchons.

Digitized by Google

Auch die Haube von Guipuren mit Veilchen steuerte rastlos auf und ab.

Gräfin Ombla, die am Arme Bela's den großen Redoutensaal betrat, benützte gleich nach den ersten paar Schritten die bedungene Maskenfreiheit, und gaukelte wie ein bläulich schillernder Falter durch die Masse ihrer blumigen lebendigen Schwestern. Dem siebenbürgischen Edelmann erging es, wie früher dem spanischen Grand mit dem neckisch fliehenden Zigeunerkinde. Die leichtfüßige Dalmatinerin tauchte in dem wogenden See von Masken bald hier bald dort auf; er konnte sie selten erhaschen, und wenn er endlich in ihre Nähe gelangte, kam er gerade zurecht, um sie in einem zärtlichen Zwiegespräche mit einem englischen Admirale zu stören, der dem Landsmann des irrenden Ritters aus der Mancha zürnend zurief:

„All the perfumes of Arabia will net sweeten thy hand!"

Zu deutsch: „Alle Wohlgerüche Arabiens machen Deine Hand nicht duften!"

Es war eine böse Satyre auf die Heiratsgelüste des Gutsherrn.

„Das ist Graf Edgar's Stimme," murmelte Bela.

Er hatte es errathen. Es war allerdings die Stimme und der Mann. Der Edelherr hatte jedoch als umsichtiger Feldherr so viele Vedetten und Vorposten ausgestellt, die Gräfin mit so wachsamen Spionen umgeben, daß es der Gegenpartei schwer ward, mehr als ein paar zärtliche Blicke und kosende Worte zu tauschen, bevor man sie auf zuweilen ziemlich ungalante Weise zu trennen suchte und wußte. Besagte Plänkler hatten jedoch bald selbst einen schweren Dienst. Die Mitternachtsstunde begann laut zu schlagen, die Musik verstummte, und gleichzeitig ergoß es sich wie eine neue Sündflut in die Menge von Ballgästen.

Digitized by Google

Die Crême de la Crême war erschienen.

Der hohe Adel wie die petit Lait desselben kam von den vielen Ballfesten, die am Faschingdienstag in der Residenz alljährlich zum Beschlusse des Carnevals stattzuhaben pflegen. Das Gedränge ward so lebhaft und stürmisch, daß Bela und seine dienstbaren Geister Mühe hatten, die Haube von Guipure mit Veilchen nicht aus den Augen zu verlieren. Einmal schien sich ihnen auch ein lebendiges Hinderniß absichtlich in den Weg thürmen zu wollen. Gräfin Ombla war in den kleinen Redoutensaal gegangen und befand sich eben an der Treppe, die zu dem Salon eine niedere Etage höher führt, als eine Truppe englischer Theerjacken oder Matrosen daherstürmte und den veilchenblauen Domino an die Piramide drängte, die an derselben Stelle an der Mauer lehnte. Das war nun freilich keine gefährliche Nachbarschaft, es sollte aber schlimmer kommen.

„Rule Britain!"

Mit diesem bekannten Matrosenrufe stürzte sich John Bull auf Bela und seine Vedetten, so daß dieselben einstweilen die weitere Verfolgung und Wache aufgeben mußten, ja die Gräfin für die Dauer von etwa zwei Minuten aus dem Gesichte verloren. Der Edelherr schäumte vor Wuth, beruhigte sich aber allmälig, als die vermißte Schönheit gleich wieder vor seinen Blicken auftauchte, und wie früher mit leichtbeschwingten Schritten nach dem großen Saal zurückkehrte.

„Schweigt Dir die Stimme des Profetengeistes?"

Also sprach ein junger Bramine den siebenbürgischen Edelmann an der Thür der beiden Säle an. Es war Baron Gustav II., nicht der Russe, sondern ein Wiener Stadtkind, aber gleichfalls ein Busenfreund und Mitverschworner des Grafen Edgar.

„Sie redet laut in meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe!"

Digitized by Google

Mit diesem Gegencitat schob Bela den Stellvertreter des spukhaften schwarzen Ritters aus dem Trauerspiele „die Jungfrau von Orleans“ etwas unsanft bei Seite und folgte in aller Hast der Fährte seiner zukünftigen Braut.“

Ein neues Hinderniß!

Drei junge Männer traten ihm entgegen. Sie waren aber nicht maskirt, nein, jeder trug das gewöhnliche Ballcostum, als: schwarzen Frack, gleichfärbige Pantalons und weiße Gilets. Das Kleeblatt sprach wie folgt:

„Ich bin der Ritter Gustav.“

„Mein Name lautet Baron Robert.“

„Ich heiße Ritter Heinz.“

„Was kümmert mich das?“ entgegnete Bela mürrisch.

„Sehr viel! Belieben Sie nur gefälligst auf Ihre Uhr zu sehen!“

Der Gutsherr griff mechanisch nach seiner Uhr, die jungen Leute folgten seinem Beispiele.

„Punct halb ein Uhr!“

„Allerdings, was soll das aber bedeuten?“

„Präcise halb ein Uhr,“ schrie der Russe.

„Wir haben Sie darauf aufmerksam gemacht,“ rief Robert.

„Nicht wahr, es ist erst eine halbe Stunde über Mitternacht?“ frug Ritter Heinz.

„Zum Henker ja,“ grollte Bela, „was habe aber ich damit zu schaffen?“

„Merken Sie sich den Zeitpunct! Wir sind die erbetenen Zeugen.“

Nach diesen räthselhaften Worten gaben die drei ungebetenen Plauderer freien Raum. Der Gutsherr eilte seiner Schönen nach, zufrieden, daß der Andrang im großen Saal so gewaltig war, daß auch die Haube mit den Veilchen, wie ihn seine dienstbaren

Digitized by Google

Geister versicherten, nicht drei Schritte vorwärts zu kommen vermochte. Bela jubelte fast laut auf vor Freude.

Mittlerweile entfernte sich Robert.

„Wohin?" frug ihn sein Freund Heinz.

„In die Garderobe! Es heißt sich rasch maskiren."

Auf der Redoute begann die alte Jagd nach dem blauen Domino. Die Zeit verstrich. Aniza gab sich augenscheinlich alle Mühe, ihren Verfolgern und Wächtern zu entgehen. Bela verdoppelte seine Vorsicht.

Eine Stunde mochte verflossen sein.

Es ging auf halb zwei Uhr Nachts.

Die Gräfin näherte sich dem Eingang in den großen Saal. Der Gutsherr sammt Genossen stand keine zehn Schritte weit.

„Hurrah! God save the merry England!"

Zu deutsch: „Hurrah! Gott segne das lustige England!"

Mit diesem Kernrufe stürmten die Matrosen von früher durch die große Pforte. Es waren durchwegs Mitverschworne des Grafen Edgar. Eine lebendige Barriere trennte Bela von der dalmatinischen Dame mit den Camelien. Gräfin Ombla eilte aus dem großen Saal. Eifersucht und Angst gaben dem siebenbürgischen Edelmanne die Stärke des Panthers, verliehen ihm die Gewandtheit der Schlange. Er brach wie weiland jener französische Seeheld Jean Barth auf dem Meere und später im Audienzsaal des großen Ludwig mitten durch die englischen Dreidecker und Fregatten. Seine Dienerschaft, für den heutigen Abend auf Kosten des Grafen gemietet, harrte im Vorgemache. Er zählte die Häupter seiner dienstbaren Geister wie im Fluge, kein theueres Haupt fehlte. Eine Unzahl Ueberröcke, ein halbes Magazin von Mänteln, diverse Shawls standen zu seiner Verfügung. Hier war also weder Verrath, noch Hinterlist im Spiele.

Digitized by Google

„Schwarzseher Imre," murmelte Bela, „hat sich verrechnet."

Hastig griff er nach dem nächsten Mantel. Dann ging es spornstreichs die breite Treppe hinab. Der Unglückliche kam gerade in dem Momente zur Zufahrt, als der veilchenblaue Domino in einen Fiaker stieg. Ein englischer Rothrock, der verdammte Admiral folgte. Dann ging es fort, was die Pferde zu traben vermochten.

„Zehn Gulden, wenn Du deinem Vormann auf den Rädern folgst!"

Damit warf sich Bela in den zunächst haltenden Fiaker.

„Ritter Gustav hat mir das Dreifache bezahlt," murrte der Rossetummler leise, „warte, Knauser, Du sollst an mich denken!"

Demungeachtet hielt er sich hart hinter den Rädern seines Vormannes. Dieser fuhr durch das Kärnthnerthor aus der innern Stadt, da er der bestehenden Fahrordnung in der Fastnacht gemäß nicht nach dem Michaelerplatz zurückkehren durfte. Nun kam eine lange Strecke Weges längs des Glacis. Bela saß wie auf Nadeln, er lag so zu sagen auf der Folter.

„Wenn es nur nicht so finster wäre, die verdammten Laternen! Verwünschte Wetterhexe! Sehen wir einmal auf die Uhr! Eine starke Viertelstunde sind sie bereits allein. O der dalmatinischen Lorette! Warum hält der Wagen?"

Also frug er, eines der Vorderfenster herablassend.

„Ein Strang ist abgerissen."

„Wo sind wir? In der Josefstadt?"

„Weiter! Bereits in Breitenfeld. Dort hält auch mein Vormann."

Bela war mit einem Sprunge aus dem Wagen. In demselben Augenblicke verschwand auch der englische Admiral mit dem blauen Capuchon in der Flur eines etwa fünfzig Schritte entfernten Hauses. Der Siebenbürge wollte nacheilen.

„Bitte um den Fuhrlohn!"

Digitized by Google

Knirschend zahlte Bela und stürmte im heftigsten Schneegestöber nach dem gefährlichen Hause. Er bemerkte es in seiner Hast nicht einmal, daß sein Fiaker sich auf den Bock schwang, umkehrte und nach der Stadt zurückfuhr. Seine Seele lag in seiner rechten Hand, als er mit krampfhaftem Griffe an der Klingel zog. Ein Räuspern, ein Schlürfen von Pantoffeln, an fünf Minuten tödtlicher Herzensangst! Endlich erschien der Hausmeister. Der Edelherr drückte ihm ein so stattliches Trinkgeld in die Hände, daß ihn Letzterer, falls er die „Mystères de Paris“ von Eugen Sue gekannt hätte, zweifelsohne „le roi de ses locateurs,“ den König seiner Miethsleute — genannt haben würde. Deshalb nahm er auch nicht den mindesten Anstand, dem Gutsherrn die rechte Fährte zu weisen, zumal dieser mit grimmigem Lächeln versicherte, es handle sich blos um eine komische Wette.

„Eine Treppe hoch, links die Thür!“

Bela eilte wie ein verwundeter Löwe die Treppe hinan.

Es war ein würdiges Seitenstück zu dem historischen Sturme der alten Garde auf Mont Saint Jean.

Die Thür schien nicht verschlossen worden zu sein.

„Zeit gewonnen,“ jubelte der Gutsherr, „Alles gewonnen.“

Er gelangte auch richtig in der nächsten Secunde in die Mitte der Stube. Der Admiral trat ihm zürnend entgegen.

„Was wollen Sie in meinem Quartier?“

Also lautete die Frage des Rothrockes, der sich gleichzeitig demaskirte.

Es war Baron Robert.

Bela stutzte.

„Meine Herzensdame,“ stotterte er, „will ich haben, die Falsche, die mit Ihnen entflohen! Ha, da sitzt sie ja! Alles in Ordnung! Kleid von weißem Gros de Tours, der Leib mit Federfransen garnirt, Schleife aus Bändern mit denselben Fransen

Digitized by Google

besetzt, Haube von Guipure mit Veilchen, Domino von veilchenblauen Sammt, mit Silber gestickt, Capuchon von derselben Farbe, kurz, die ganze Maskerade, wie ich sie angegeben."

„Wen suchen Sie denn eigentlich?"

„Tolle Frage! Die Gräfin Ombla."

„Wie käme diese Dame in meine Behausung?"

„Sprich, Aniza!"

„Hier scheint ein gewaltiger Irrthum obzuwalten," sprach Robert, mühsam das Lachen unterdrückend.

„Keineswegs!"

„Demaskire Dich doch gefälligst, liebe Kleine!"

Die Maske gehorchte.

Die Larve fiel. Bela griff halb ohnmächtig nach der Lehne des nächsten Stuhles, um sich auf den Beinen zn erhalten. Es war wol dieselbe Maskentracht, aber die Eignerin derselben wies ein wildfremdes und doch bekanntes Antlitz, kurz, das satyrisch blickende Gesicht einer gefeierten anderweitigen Dame mit der Camelie in der Kaiserstadt am Strand der obern Donau.

„Eine Lorette!"

„Vergessen Sie sich nicht, mein Herr, Sie sind in meinen vier Pfählen!"

„Ungeschlachter Schwachkopf!"

„Entschuldigen Sie gütigst! Ich werde noch wahnsinnig werden. Gute Nacht!"

„Tausend gute Nacht!" hohnlachte die Dame mit ihrer Camelie.

„Es ist die Lerche," spottete Robert, „und nicht die Nachtigall!"

Bela schied mit gebrochenem Herzen.

Es war fast halb vier Uhr Morgens, als der Aermste endlich, schweißtriefend, mit Koth bespritzt, zum Tode müde, seine

Digitized by Google

Wohnung in der Jägerzeile erreichte. Sein Haiduk betrachtete ihn verwundert.

„Ist Gräfin Ombla nach Hause gekommen?"

„Nein, aber ein fremder Herr Baron und Herr Fiskal Imre warten oben auf Euer Gnaden."

Bela erreichte mit wenigen Sprüngen den Salon. Baron Gustav II., der Bramine von der Redoute, trat ihm mit artigem Gruße entgegen und überreichte dem ängstlichen Manne ein zierliches, nach Patschouli duftendes Schreiben. Imre lächelte ironisch. Das Schreiben lautete:

„Theurer Bela!

Bereits um halb ein Uhr gelangte ich zu einem ungestörten tete-à-tete mit dem Grafen Edgar. Es fand in der Behausung einer Tante statt. Ich habe die Wette gewonnen und bin daher für die Dauer einer Woche Herrin meiner Schritte. Du gabst es mir ja schwarz auf weiß in die Hände. Auch haben Dir drei Zeugen die Zeit meiner Entfernung von der Redoute mit der Uhr in der Hand angegeben. Zürne mir nicht! Auf baldiges Wiedersehen.

Aniza."

Bela zerriß den Uriasbrief in hundert Stücke.

Imre lachte boshaft laut auf.

Baron Gustav II. übergab dem Gutsherrn ein zweites Schreiben des Inhaltes:

„Werther Freund!

Ich benütze den Sieg der Gräfin Ombla zu einem Ausfluge mit ihr und mehren Freunden nach meiner in Mähren gelegenen Herrschaft. Nach Ablauf der gewonnenen acht Tage hoffe ich auch Sie daselbst zu begrüßen und zu umarmen.

Graf Edgar."

Der Gutsherr schleuderte auch dies Schreiben zu Boden.

Digitized by Google

„Littera scripta manet," meinte sein Fiskal, „ich beklage Sie von ganzem Herzen."

„Sagen Sie doch," stöhnte Bela, „wie war es möglich, mich so zu täuschen?"

„Das ist sehr leicht zu erklären," nahm Baron Gustav II. das Wort, „in der Piramide steckte eine ähnliche Maske, die Sie zweifelsohne im Breitenfeld kennen gelernt haben dürften. Während das erste Intermezzo mit den englischen Matrosen verlief, tauschte man im kleinen Redoutensaal einfach die Plätze. Alles Uebrige ist fürder kein Räthsel."

„Das gibt einen Nagel mehr an meinem Sarge!"

„Es heißt gute Miene zum bösen Spiele machen," begütigte Gustav II. den aufgeregten Edelmann, „sonst werden Sie zur Zielscheibe jahrelangen Spottes in der großen Welt. Wir geloben Ihnen unverbrüchliches Stillschweigen."

Bela rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Sie haben," spottete Imre, „in der Oper „der Barbier von Sevilla" debutirt, aber es war leider nicht die Rolle des Grafen Almaviva, die man Ihnen zukommen ließ. Was schlugen Sie auch meine Warnung in den Wind!"

„Ich wollte, die acht Tage wären schon vorüber!"

„Und dann?" frug der Fiskal.

„Sie werden sich doch nicht rächen wollen," meinte der Baron.

„Wer weiß!"

Bela's Augen funkelten bei diesen Worten in unheimlicher Weise.

Lesern, welche bei einem fremdartigen Schritte von Abenteuern Zeter zu schreien pflegen, und von platter Unmöglichkeit fabeln, falls die Erzählung eines Romanschreibers ein auffallenderes Colorit trägt, als es Begebenheiten im gewöhnlichen Leben weisen, solchen Lesern also, die sich in der Rolle des ungläubigen

Digitized by Google

Thomas gefallen, diene zur Nachricht, daß eine ähnliche Wette in der That vor Jahren auf der Redoute ganz auf die früher angegebene Weise gewonnen wurde, nur daß es sich dabei um die Beseitigung eines eifersüchtigen Ehemannes auf wenige Stunden handelte, so daß Letztrer eigentlich nie recht erfuhr, was von halb zwei bis halb vier Uhr Morgens nach der Fastnacht vorgefallen. Alle Mitverschworenen lebten wirklich. Baron Robert liegt gegenwärtig freilich in Norddeutschland begraben. Dagegen kämpft Ritter Gustav noch jetzt im russischen Heere, sein Namenscollege erfreut sich ungetrübten ehelichen Glückes am häuslichen Herde in der Kaiserstadt und Ritter Heinz, der uns am nächsten stand, theilte uns erst kürzlich mündlich diese Jugenderinnerung aus der Wiener Fastnacht vom Jahre 18 . . mit. Es gibt ja Dinge auf so mancher Redoute, von denen sich gewöhnliche Schulweisheit nichts träumen läßt.

Ja, auf der Redoute!

Neuntes Kapitel.

Platz, süßer Pöbel, Platz
(Faust.)

Es sind ernste Stunden, die für uns verrauschen am Abend des Silvestertages. Bilden ihre Minuten doch den Sarg des sterbenden wie die Wiege des neugeborenen Jahres. Sarg und Wiege?! Ein bedeutungsvolles Simbol! Hier der Leichenduft der Vergangenheit, dort die frische Morgenluft der Zukunft! Wehmut und Hoffnung reichen sich hier schwesterlich die Hände. Erstere weint bleiche Thränen um so manchen theuren Todten, der vor uns hinübergegangen in die dunkle Ewigkeit, und das Herz in unserer Brust droht zu zerspringen vor Gram, wenn wir so manchen leeren Armstuhl betrachten, den sie einst einnahm, die geliebte

Digitized by Google

unvergeßliche Geſtalt, die nun geſchieden für heute und immerdar. Dann aber tritt die Hoffnung tröſtend zu den gebeugten Menſchenkindern und flüſtert von dem einſtigen hochherrlichen Wiederſehen bei dem HERRN, der da iſt der Anfang und das Ende.

Wie geſagt, es ſind ernſte Minuten, die uns verrauſchen am Abende des heiligen Silveſter. Schon die alten Lateiner würdigten das Gewicht dieſes Lebensabſchnittes, und ihre Saturnalien, dieſe heitern Feſte, bei denen ſelbſt die Sclaven ſich als Freie für wenige Tage mit Roſen bekränzen durften, waren eine gelungene Allegorie, bei der man das ſogenannte goldene Zeitalter neu in die Scene ſetzte, wo niemand Herr und daher auch keiner ein Knecht war. Ach, wir ſind ja alle ſelbſt Sclaven unſerer Leidenſchaften und Wünſche, und es wäre freundlich von Beiden, wenn ſie uns wenigſtens am Silveſterabend freigeben, uns verſtatten wollten, nur Blumiges zu denken und zu fühlen; am nächſten Morgen kehrt ja das alte Joch wieder, wir wandeln wie früher auf Dornen, und wo die Roſen geblieben, ja das eben wiſſen wir nicht mehr!

Und dennoch gibt und gab es für uns ſtets eine bedeutſamere Zeit.

Wir meinen: die Faſtnacht! Ach, gerade im Verlaufe dieſer Nacht ſteigt die Zwangherrſchaft unſerer Leidenſchaften und Wünſche auf den höchſten Punct, nur daß ſie uns Sclaven dabei erlauben, dem Rauſche des wildeſten Genuſſes zu fröhnen, daß wir uns durch Stunden, wie bei den Saturnalien als Freie mit den Blumen der Liebe und den Reben des alten Silen bekränzen dürfen. In dieſer Trunkenheit der Seele wie des Leibes ahnen wir nicht einmal, daß es uns wie den irdiſchen Pilgrimen zu Jagrenat ergeht. Auch die tolle Faſchingsluſt iſt ein ſchwarzer, gräßlich bemalter Götze mit weit aufgeſperrtem blutrothen Rachen, und tauſend Tanzſäle und Schenken dienen als ſeine rieſige Pagode, darin

Digitized by Google

man nach Opfergaben lüstern ist, als da sind: aufgeriebene Jugend, verwelkende Gesundheit, verläugnete Treue, gemeuchelte Keuschheit, gebrandmarkte Ehre! Es wäre hier ein großes Buch zu schreiben. Am Morgen dann das Erwachen?! Es ward Aschermittwoch. Die lange Fastenzeit beginnt. Ihren Beschluß macht die Leidenswoche.

Glücklich, der da nicht etwa an einem geistigen Aschermittwoch erwacht.

Wir pflegten daher die Fastnacht fast immer in einer Art heiligen Schauer zu durchwandeln, und blickten dabei wie Gott Janus mit einem lächelnden Antlitze in die blumige jüngste Vergangenheit zurück, mit einem besorgten Angesichte aber nach der ernsten nächsten Zukunft hinüber. In der Mitternachtsstunde aber füllten wir den Becher und ließen jenes Götterkind leben, das als feuriger Engel an der Gränze jedes Zeitabschnittes steht. Man nennt es die Hoffnung. Sie ist ja die Brücke, die aus der Wildniß des Kummers in das Land der Verheißung führt; sie ist ja die Quelle Chisers, daraus das verwelkende Herz neues grünes Leben trinkt, sie ist ja der Leuchtthurm, der vom Gestade des Jenseits den letzten Rettungsschein herüberwirft in die sturmdurchbrauste Wasserwüste des irdischen Daseins!

Es lebe die Hoffnung! Sie ist ja die fromme alte Muhme, die uns großen Kindern die letzten Märchen erzählt; sie ist ja der Sonnenschimmer, der durch die Nacht des Todes flackert, sobald ein Mensch zwar scheinbar schlafen, in Wahrheit aber nur erwachen geht; sie ist ja die heilige Fata morgana, die auch manchem alternden Sohne des Staubes, diesem Vogel Kreideweiß, ein letztes duftiges Rosenblatt herüberwirft aus dem längst geschiedenen Lenze seiner Liebe!

Credenzt! Credenzt!

Wehe, wenn dieser letztre Ruf nichts weiter ist als der Angstschrei eines halb erwachenden Gewissens, das all die namen-

Digitized by Google

loſe Qual eines verirrten Herzens muttermörderiſch in den Fluten des Rebenſaftes zu ertränken eilt. Credenzt! Credenzt! Ja meiſt iſt es die Loſung der Verzweiflung, der vor ſich ſelber zu grauen beginnt, und darum bedünkt uns die tolle Luſt der Faſtnacht nur als ein anderes Opferfeſt zu Jagrenat, bei welchem bekanntlich noch jetzt das Blut von tauſend Menſchenkindern zu fließen pflegt. Der ſchwarze, ſcheußlich bemalte Götze mit zwei ungeheueren Diamanten als Augen, aus Holz geſchnitzt, mit weit aufgeſperrtem blutrothen Rachen wird auch hier, nur unſichtbar, auf einem offenen, hohen und rieſigen Wagen herumgeführt. Schöne Mädchen drehen ſich um ihn im üppigen, wollüſtigen Reigen. Die Pilgrime ſpannen ſich zu Tauſenden an das hier gleichfalls unſichtbare Tau vor den Wagen und ziehen ihn unter Lobeshymnen, bei dem Klange rauſchender Muſik, bei dem Geklirre der geleerten Becher, bei den erwähnten Tänzen ſündhafter verlorner Kinder mit bemalten Wangen um die Pagode der Reue herum. Zeitweilig werfen ſich Leute, welche noch ſeliger zu werden gedenken, unter die Räder des ungeheuern Wagens, um ſich zu Staub zermalmen zu laſſen. Die betrunkenen Zuſchauer nehmen ſolche Handlungen als gottgefällig mit lautem Jubel auf, und die Prieſter Sinnentaumel, Unzucht, Völlerei, Gewinnſucht und Eitelkeit ſagen, wenn ihrem wilden Gelüſte nicht genug Blut fließt, der Gott zürne über die zu wenigen Opfer und der Wagen könne nicht vorwärts kommen. Alsdann ſtürzen ſich gleich wieder zehn und hundert betrunkene oder betrogene Thoren unter die zermalmenden Räder, und hauchen unter dem beifälligen Gejohle der benebelten, verbuhlten, gefallenen verbrecheriſchen Menge ihren letzten Seufzer aus. —

In jeder Faſtnacht beginnt eine ſolche Wallfahrt nach Jagrenat.

Auch die Kneipe zum rothen Heller diente am Abend, ehe Bela ſeine Wette verlor, als eine Pagode toller und zügelloſer

Digitized by Google

Luſt. Die Brüder in Satan wie die Schweſterſchaft ſündiger Freude waren zahlreicher denn je verſammelt. Man hatte — vorgearbeitet. Am Abend des Faſchingsdienſtages ſtockte nämlich „unſer Verkehr.“ Die diebiſche Elſter konnte an dieſem Tage nicht verpflichtet werden, ſeine Silberlinge gegen geſtohlenes oder im Trüben gefiſchtes Gut umzuſetzen. Es hieß alſo ſchon am Vorabende ſeine Rechnung abzuſchließen. Man kann ſich alſo leicht denken, daß die erſten zwei eigentlichen Faſchingstage über alle Kinder der nichtsweniger als ehrſamen Gaunerſchaft die Hände wie Füße vollauf zu thun hatten, um ſich die Taſchen bezüglich der Koſten im Verlaufe der anzuhoffenden Orgie im Vorhinein tüchtig zu füllen. Deshalb feierte auch jetzt Handel und Gewerbe. Wir wollen damit jedoch keineswegs geſagt haben, daß am Faſchingsdienſtag weniger gegen die Gebote des Herrn geſündigt wurde als an andern Tagen. Der Bazar im rothen Heller einzig und allein blieb geſchloſſen.

Glänzende Geſchäfte dagegen machte der Schenkwirth.

Seine Stammgäſte zechten ja in wilder Verſchwendung zügelloſer denn je. Da ſaßen die freilich noch mehr vergilbten vier Schwertlilien in ihrem beſten Staat ſo ſchreiend angethan, daß man faſt auf die Vermuthung gerathen konnte, irgend ein luſtiger Zauberer habe ein Neſt Stieglitze in Dirnen der Luſt umgewandelt. Auch ihre Leibwächter, die verrufenen, ehrloſen „Kapplbuben,“ hatten ſich, was man ſo ſagt, auf das Prächtigſte herausgeſtrichen, und die berichtigte Locke oder Haarwulſt, im Wiener Jargon „Wukerl“ geheißen, ſchien wie die Skalphaare eines rothhäutigen Häuptlings die ſtutzende Scheere der Polizei trotzig herauszufordern. Es herrſchte auch großer Jubel an dem bekannten Tiſche, nur die jüngſte Schwertlilie gab ſich etwas beklommen. Sie fürchtete das Erſcheinen des Groom, dem ſie bisher glücklich auszuweichen wußte, und ſah mitunter ſehr ängſtlich nach dem Ring-

Digitized by Google

finger ihrer rechten Hand, ob der Rautenreif nicht etwa daselbst einen rothen Streifen zurückgelassen habe.

Katzenpfote wollte sich aber nicht zeigen.

Er scheute den „Wisser.“ Deshalb mußte sich auch der vierschrötige Junge, von dem er neulich bald derb geledert worden wäre, um eine andere Kundschaft umsehen. Es saß ihm auch ein noch unwissender Kartenspieler gegenüber, und war dies jener Neuling auf dem Pfade des Lasters, dem neulich die Dirne im blauen Rocke während des Tanzes auch richtig die Börse aus der Tasche geangelt. Aus diesem Grunde ward er für einige Tage zum Weiberfeinde, und studirte in dem Buche der gemalten vier Kartenkönige. Fortuna wendete ihm aber auch hier launisch den Rücken. Man spielte übrigens zu Vieren. Die weitern Partner waren der jüdische Gauner mit dem feisten Gesichte und sein Lieb, die liederliche „Königin der Luft von sechzehn Jahren.“ Das alte häßliche Weib berauschte sich heute an echtem Cognac. Es war ja ein Feiertag. Wenigstens stand er roth angestrichen im Kalender der Zunft vom langen Finger. Auch der Knirps langte diesmal nach einer schmackhafteren Kost, so die Wirthin gegen unmittelbare Bezahlung auf einem Holzteller vor ihm hinstellte. Die Drehorgel hinter dem Vorhang von Kattun gab wie immer den Tact zu dem schamlosen lärmenden Hexensabbath dahinter.

Und das brutal blickende Weib?

Der frühere Anbeter dieser branntweinduftigen Schönheit, wir meinen den Straßenräuber, befand sich zwar dank der Fangschnur des Diebsfängers hinter Schloß und Riegel, die ehemalige Fragnerin hatte jedoch bereits wieder eine neue Liaison angeknüpft und schien bei diesem Tausche bedeutend gewonnen zu haben. Ihr jetziger Verehrer war ein robuster Mann von wo möglich noch derberem Baue als sein verunglückter Vorgänger, und sein schwärz-

Digitized by Google

liches Gesicht, das anderswo vielleicht als abstoßend befunden worden wäre, war hier nur ein Köder mehr für das Gelüste der Megäre im abgetragenen Seidenkleide. Auch knauserte er keineswegs mit seinen Silberlingen, und das würdige Paar hatte bereits eine bedeutende Menge des edlen Rebensaftes zu sich genommen. Nunmehr kam die Reihe an das gebrannte Wasser.

Der Geiger griff nach seiner Fidel.

Clarinette wie Trompeten ließen ihr hölliſches Präludium erklingen. Ein stürmiſcher Reigen begann. Wir haben einen solchen gräulichen Tanz bereits in einem frühern Kapitel beſchrieben, und gedenken daher unſern Leſern den weitern Ekel zu erſparen. Es genüge die Bemerkung, daß der neue Liebſte des brutal blickenden Weibes dem Wirthe eine Waidtaſche zur Verwahrung übergab, bevor er ſich mit der branntweinduftigen Schönheit in das Getümmel des Tanzes ſtürzte.

„Das iſt der ſchwarze Hans!"

Alſo ruft wohl jeder gediente Leſer.

Er war es allerdings.

„Sollte der Schmuggler der gefürchtete W i ſ ſ e r ſein?"

Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, neugierige Leſerin, doch Geduld, werden ja ſehen!

Der Tanz ging zu Ende.

„Wo doch heute," ſprach die jüngſte Schwertlilie, „der pfiffige Diebshehler ſtecken mag?"

„Es iſt ja nicht ſeine Pflicht," verſetzte ihr Leibwächter, „in der Faſtnacht zu ſchachern."

„Artig iſt es aber doch nicht, am Abend allgemeinen Jubels wegzubleiben."

„Ueber den Juden laſſe ich nichts kommen," brüllte der vierſchrötige Junge mit der Pudelmütze, „obgleich er mich neulich zur Thür hinausſchmiß; er iſt und bleibt ein kapitaler Burſche,

Digitized by Google

knausert nicht mit seinem Gepräge, hadert keineswegs bei jeder Lumperei, ja ich empfing bereits so manches Silberstück von ihm, das nicht beschnitten war. Am Ende ist er nicht einmal ein Jude!

Allgemeines Gelächter!

„Was meinen die Schwertlilien hiezu," frug höhnisch der Neuling, „das gehört ja in ihr Departement?"

„Schweig, Filz!" rief seine ehemalige Flamme.

„Wahre Deine Augen!" kreischte ihre älteste Schwester.

Sie krümmte dabei ihre hagern Finger, deren Nägel allerdings einige Aehnlichkeit mit den Krallen einer Katze aufzuweisen hatten. Die Pantomime des Kratzens wurde von den übrigen Schwertlilien augenblicklich nachgeahmt. Die Uebermacht war zu augenscheinlich, und der Neuling zog es daher vor, eine Art Abbitte zu stottern.

„Ich habe," stammelte er, „mich versprochen, ich meinte die Königin von sechzehn Jahren."

„Wie so? Weshalb?" klang es von mehren Seiten.

„Nun, diese muß sich ja auf die Kennzeichen des Judenthums verstehen."

Er zwickerte dabei mit den Augen und schielte verstohlen nach dem jüdischen Gauner mit dem feisten Gesichte hinüber.

Neues, noch stärkeres Gejohle!

Der Neuling hatte heute Pech. Er kam aus dem Regen in die Traufe, denn die „Königin von sechzehn Jahren" warf ihm eine Hand voll Karten in das Gesicht, während ihr Verehrer nach einer Flasche griff, um sie dem Spötter an den Kopf zu schleudern.

„Friede!" rief der Wirth, „heute ist Fastnacht, also ein Scherz erlaubt."

Die Ruhe ward hergestellt.

„Es lebe die diebische Elster!" johlte die Pudelmütze.

„Sie lebe!"

Digitized by Google

Also erdröhnte es von allen Tischen.

Man sieht, der Pole war bei den Gästen im „rothen Heller“ gut angeschrieben.

„Wer ist die diebische Elster?“

Diese Frage kam aus dem Munde des robusten Mannes mit dem schwärzlichen Gesichte. Seine Dame, das brutale Weibsbild, beeilte sich, ihrem Liebhaber den nöthigen Unterricht in der Ornithologie oder Vögelkunde der Gaunerwelt zu ertheilen. Der fremde Gast schien ihrem Berichte mit großer Beruhigung zu lauschen. Doch lassen wir das halbbenebelte Paar selbst sprechen.

„Der Pole ist unser Nährvater!“ meinte die Dame.

„Kann man sich also auf ihn verlassen?“

„Wie auf sich selbst.“

„Und seine Treue?“

„Lauter wie Gold!“

„Habt Ihr Beweise?“

„Mehr denn einen!“

„In der That?“

„Ja, ich selbst weiß ein Lied davon zu singen. Danke ich es doch seinem Rathe, daß ich deine Bekanntschaft zu machen vermochte und hier fröhlich zechen und jubeln darf, statt im „Bauer am Glacis“ langweilige Dinge betreiben zu müssen.“

Sie meinte das neue Strafhaus.

„Er lebe!“

„Hätte dein Vorgänger seine Worte beherzigt, traun, es wäre heute wohl schon Blut zwischen Euch geflossen!

„Um Dich, mein Schätzchen? Ganz gewiß!“

„So aber sitzt er in jenem Bauer und kaut an seinen garstigen Nägeln.“

„Wir aber zechen und jubeln! He da! Noch eine Bouteille Rhum!“

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke trat die diebiſche Elſter in die Kneipe und wurde natürlich allſeitig mit ſtürmiſchem Jubel begrüßt und empfangen. Man ſtreckte ihm die Hände entgegen, bot ihm wohl auch ein Glas Wein oder Schnaps an. Der Pole wies jedoch die vollen Gläſer höflich dankend zurück. Himmel, wie ſah der Mann nachdenklich! Was mochte die Urſache dieſer Verſtimmung ſein? Wir glauben ſie errathen zu haben. Die diebiſche Elſter hatte am Morgen ein ſorgfältig verſiegeltes, ziemlich voluminöſes Schreiben erhalten, das er mit ſichtbarer Haſt entfaltete. Als unſichtbarer Kundſchafter ſchien es uns Pflicht zu ſein, ihm bei dieſer Lectüre zu Gunſten unſrer Leſer und Leſerinen über die Schultern zu blicken; er nahm ſich aber ſo vorſichtig, argwöhniſch und gewandt, daß es uns bei dem beſten Willen, bei dem ſchärfſten Auge nicht möglich war, mehr zu erſpähen als das ominöſe Wort

„Inſtructionen.“

Wir ſind dieſem Worte bereits einmal begegnet, und zwar in der Behauſung des mehrerwähnten polniſchen Juden ſelbſt. Der Mann ſcheint ein lebendig herumwandelndes Geheimniß abgeben zu wollen. Wir werden ihm jedoch ſeiner Zeit ganz gewiß auf die verborgenſten Schliche kommen, und begnügen uns daher vorderhand mit der Angabe, daß die diebiſche Elſter bereits nach dem Schluſſe der Lectüre überaus nachdenklich blickte, eine Stimmung, die, wie wir eben geſehen, auch noch in der Faſtnacht vorwaltete.

„Was fehlt Dir, gazza ladra?“ frug der ehemalige Student.

Der Jude zuckte ſchweigend mit den Achſeln.

„Wie ſauertöpfiſch er ſieht!“ meinte die jüngſte Schwertlilie, „mir wird ganz unheimlich zu Muth!“

Der Hebräer warf ihr auch in der That einen ſo beſorgten Blick zu, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Digitized by Google

„Mir gefällt dies Schweigen durchaus nicht," flüsterte das brutal blickende Weib.

„Gibt er sich immer so mürrisch?" frug ihr Begleiter.

„Nein, sonst ist er die Heiterkeit selbst."

„Dann steht Schneegestöber in euerm Kalender!"

So war es auch.

Der Diebshehler trat an den Schenktisch und begehrte ein Glas Liqueur. Der Schenkwirth reichte es ihm mit eigener Hand. Gleich darauf nahm der höllische Lärm in der Kneipe ab, man hörte weder Brüllen, noch Johlen, kaum sprechen, nein, ein leises Wispern und Flüstern lief fast schaurig von Tisch zu Tisch, und der nächste Zecher an dem Vorhang aus Kattun von schreiender Farbe lüftete denselben und stahl sich geräuschlos hinter diese armselige Gardine der Schamlosigkeit. Sonderbar! Auch in der innern Stube schwieg die Drehorgel, das Gekreisch und Gekicher der liederlichen Frauenzimmer verstummte, kurz, auch hinter dem besagten Vorhange wisperte und zischelte es in befremdender Weise. Es war, als sei ein Rudel herausfordernd brüllender und heulender vierfüßiger Raubthiere zu eben so vielen zwar gleichfalls bedrohlichen aber aus unbekannter Ursache ängstlich zischender Schlangen geworden.

Sonderbar, sehr sonderbar!

Plötzlich begann die Drehorgel in der innern Stube auf's neue zu spielen, das alte freche Gelächter ertönte, und der rückkehrende Zecher nahm abermals ruhig seinen Platz in der Nähe der Kattungardine von schreiender Farbe ein. War es doch, als habe man einzig auf dies Zeichen gewartet! Das leise Wispern und Flüstern, das kürzlich fast schaurig von Tisch zu Tisch lief, ward abermals zu dem frühern Johlen und Brüllen, und nach wenigen Minuten tobte der alte unerträgliche höllische Lärm. Nichts schien weiter die allgemeine Lustbarkeit zu stören. Ein aufmerk-

Digitized by Google

ſamer Beobachter hätte jedoch wahrgenommen, daß die Gäſte in der Kneipe zum rothen Heller die Atmoſſäre trotz des Weindunſtes und Fuſelgeruches nicht mehr geheuer befanden. Hie und da machte man Anſtalten, die Zeche zu berichtigen, berüchtigte Uebertreter gewiſſer Gebote des Herrn ſchienen nur gezwungener Weiſe an dem allgemeinen Jubel theilzunehmen, und ſelbſt die barmherzige Schweſterſchaft ward ſparſamer mit ihren erheuchelten Liebkoſungen; zudem wurde die alte Schwarzwälderuhr, die ober dem Schenktiſche hing, allmälig ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit.

Was mochte dies Alles bedeuten?

Wer jemals ein Bagno beſucht, und ſo durch mündliche Ueberlieferung der dortigen Beſchließer Näheres über das Treiben des Menſchenkehrichtes, Galeerenſclaven geheißen, vernommen, ein derlei Touriſt dürfte ſich die obige Frage bereits ſelbſt genügend beantwortet haben. Wer jedoch von den dortigen Sitten und Gebräuchen nie etwas Verläßliches erfahren, dem diene zur Nachricht, daß es die dortigen Verbrecher bei der ſtrengen Wachſamkeit, mit der man ſie Tag und Nacht belauert, wie die Botengänger der altperſiſchen Könige oder die ehemaligen Schnell-Läufer in Mejiko zu halten pflegen. Nur haben ſie dabei auch nicht die kürzeſte Spanne Weges zurückzulegen. Man könnte auch ſagen, daß man in den Bagno's einen geſprochenen Telegrafen erfunden habe. Iſt nämlich irgend eine wichtige Kunde oder ein gefaßter Beſchluß allſeitig zur Kenntniß zu bringen, ſo bilden die Sträflinge, namentlich zur Nachtzeit, eine Art Kette, deren einzelne Ringe aus den Sprachwerkzeugen der Galeerenſclaven beſtehen. Mund liegt da ſo zu ſagen an Mund, und die Mittheilung erfolgt dann ebenſo ſchnell als geräuſchlos.

So war es auch Brauch in der Kneipe zum rothen Heller.

Digitized by Google

Die diebiſche Elſter hatte dem Wirthe, als er die Liqueurflaſche erhob, eine hochwichtige Nachricht mitgetheilt. Der Gaſtgeber raunte ſeinem Weibe die erlangte Kunde in die Ohren, die Bettel näherte ſich murmelnd dem äußerſten Tiſche, und ſo ging die nöthige Mittheilung mit eben ſo großer Haſt als Stille von Mund zu Mund, bis ſie in das Allerſündigſte dieſer Gaunerwirthſchaft, kurz hinter den Vorhang aus Kattun gedrungen. Das abermalige Erklingen der Drehorgel galt als das Signal.

Alles richtig!

Der ſchwärzliche fremde Mann war der Einzige, der keine Sterbensſilbe von dieſem ſprechenden Telegrafen wußte. Man male ſich daher ſein Erſtaunen, ja ſeinen Schrecken, als ihm die brann tweinduftige Schönheit plötzlich erbleichend zuflüſterte:

„Um die Mitternachtsſtunde wird der rothe Heller umſtellt werden!“

So lautete die Kunde der diebiſchen Elſter.

Wer alſo auf Pfaden ging, die mittels rother Pfähle und Kreuze als verboten bezeichnet waren, rüſtete ſich daher leiſe zum Aufbruche, und es fanden ſich nur wenige Gäſte, welche einen Zuſammenſtoß mit den Handlangern der Gerechtigkeit nicht zu ſcheuen brauchten. Zu dieſen Glücklichen zählte zum Beiſpiele der ehemalige Student und ein paar Spieler von Profeſſion. Notoriſche Gauner und bekannte Diebinen waren die Erſten, welche geräuſchlos in Nacht und Nebel hinausflüchteten. Das alte häßliche Weib folgte, betrunken hin und her taumelnd an dem Arm des faſt noch abſcheulicher ausſehenden Knirps. Der feiſte jüdiſche Gauner folgte ihrem Beiſpiele, vergaß aber in ſeiner Eile auf die nunmehr entthronte „Königin von ſechzehn Jahren,“ ſo daß die Aermſte ihren Rückzug allein bewerkſtelligen mußte, wobei es natürlich an Läſterungen hinſichtlich eines gewiſſen feigen Mannsbildes nicht mangelte. Den Beſchluß machten die Schwertlilien mit ihren Leib-

Digitized by Google

wächtern. Auch aus der innern Stube wogte es in scheußlichem Gedränge hervor. Es war ein ganzes Kartenspiel an Sündern und Sünderinen von allen Farben. Der Schenkwirth fluchte ärgerlich.

„Eine schöne Fastnacht," meinte er, „alle meine Kunden wandern aus!"

„Einen so um den Verdienst zu prellen!" grollte seine Ehehälfte.

„Wohin aber," rief der schwärzliche Mann, „soll ich mich begeben?"

„Ich würde Dich gern zu mir bitten," versetzte das brutale Weibsbild, „aber ich getraue mich selbst nicht heute Nacht in mein armseliges Quartier zu flüchten. Bin ich doch auch schwarz angeschrieben bei den gestrengen Herren von der Justiz."

„Du wirst schon einen Schlupfwinkel aufstöbern, ich aber bin wildfremd in dieser verdammten Stadt."

„Wer ist der Mann?" frug der Diebshehler.

Der Schenkwirth raunte ihm ein paar Worte zu.

„Dann will ich für eine Herberge sorgen," sprach die diebische Elster.

„Wackerer Strolch!" rief die Fragnerin.

„Komm mit mir, Fremdling! In meinem Hause bist Du sicher wie in Abrahams Schoße!"

Der schwärzliche Mann zögerte.

„Narr, wenn ich Dir an den Hals wollte, hätte ich mir die frühere Warnung ersparen können!"

„Du hast Recht!" meinte der Fremde.

Damit verlangte er nach seiner Waidtasche, warf sie um, und folgte getrosten Muthes seinem neuen Gönner, während seine Liebste in einer andern Richtung in dem Dunkel der Nacht verschwand. Es war die höchste Zeit. Der Diebshehler und sein Schützling waren kaum in dem Hause des Ersteren an die Treppe

Digitized by Google

gelangt, als es sich bereits in der Nachbarschaft der verrufenen Diebsschenke bedrohlich zu regen begann. Wachsam spähende Gestalten zeigten sich in allen Nebengassen, auf der Hauptstraße erdröhnte der regelmäßige gleiche Schritt der bewaffneten Macht. Der letzte Schlag der Mitternachtsstunde war kaum verhallt, und schon stand auch die Kneipe zum rothen Heller derart sorgsam umstellt, daß auch nicht eine Maus zu entrinnen vermochte. Man kam aber zu spät. Das Nest war fast leer, das gefährlichste Nachtgevögel befand sich außer Schußweite.

Plötzlich erklang ein gellender Angstruf.

Er kam aus einer weiblichen Kehle. Der schwärzliche Mann, der mit der diebischen Elster in der Behausung des Letztren hinter der Hausthür lauschte, machte Miene hervorzubrechen; er schien zu glauben, daß man seiner Liebschaft zu Leibe gegangen sei, und besaß trotz seiner Verworfenheit noch zu viel Ehrgefühl, um ein Weib, das er eben geküßt, in seiner sündigen Hilflosigkeit zu verlassen.

„Ruhig geblieben," flüsterte der Jude, „das ist nicht die Stimme der Fragnerin!"

„Wer mag es sein?"

„Warten wir! Es wird sich zeigen."

Der Lärm kam in der That näher. Man hörte schreien, kreischen, bitten und schluchzen.

„Arme Dirne!" murrte der Fremde.

„Das ist die jüngste Schwertlilie! Nun, die hat dies Loos schon lang verdient."

„Weshalb?"

„Warum man sie einsteckt, vermag ich freilich nicht anzugeben; es geschieht ihr aber recht, denn unter uns gesagt hat sie ein garstiges Verbrechen auf dem Gewissen!"

„Welches Verbrechen?"

Digitized by Google

„Es heißt Kameradschaftsdiebstahl!“

„Dann verdient sie sogar gehenkt zu werden!“

„Auch meine Meinung!“

Die Hand der Gerechtigkeit hatte die jüngste Schwertlilie in der That ereilt. Die liederliche Dirne beherzigte zwar die Warnung des Diebshehlers und machte sich noch zur rechten Zeit aus dem Staube. Ihr gewöhnlicher Schlupfwinkel lag aber in der Nähe der Kneipe, und die Diener der Gerechtigkeit waren mit der Weisung abgesendet worden, im Falle das Diebsnest leer stehe, die benachbarten Höhlen des Lasters und der Sünde zu durchziehen. So gerieth die Diebin des Demantringes in die Gewalt der Justiz. Es versteht sich wol von selbst, daß ihr feiger Leibwächter Fersengeld gab, also bei weitem nicht so ritterlich dachte, wie der Mann mit dem schwärzlichen Gesichte.

Zehntes Kapitel.

Da hab' ich einen andern schlimmen Handel!
(Kaufmann von Venedig.)

Der Jude führte seinen Schützling keineswegs nach seiner Wechselstube oder Trödlerbude im obern Stockwerke, sondern in eine Stube im Erdgeschoße, zu der man durch eine wolverwahrte Thür hart an der Treppe gelangte. Das Licht von ein paar Kerzen, welche der Pole angezündet, zeigte, daß auch die Fenster durch massive Gitterstangen geschirmt waren. An den Wänden stand Schrank an Schrank, in der Mitte aber befand sich ein runder Tisch nebst ein paar Armstühlen. Ein eigenes Gefühl der Sicherheit wenn auch nicht der Behaglichkeit überkam jeden jeweiligen Bewohner der stillen Klause. Hier war so leicht kein Ueberfall denkbar.

Der Fremde schien jedoch diese Ansicht keineswegs zu theilen.

Digitized by Google

„Was haſt Du?“ frug ſein Obdachgeber, „Deine Blicke ſchweifen ſehr unruhig umher.“

„Höre einmal, Jude,“ verſetzte dieſer, „wenn Du einmal fortgehſt und die Thür hinter Dir abſperrſt, bin ich gänzlich Deiner Willkür preisgegeben.“

„Nicht ſo ganz, als Du meinſt.“

„Beweiſe es!“

„Du biſt, wie mich dünkt, ein Sohn der Gebirge?“

„Du haſt es errathen!“

„Dann wirſt Du auch wiſſen, was ein Fuchsbau iſt?“

„Ja, ein Fuchsbau pflegt wenigſtens zwei Ausgänge zu haben.“

„Das iſt auch hier der Fall.“

Der Jude nahm aus der Tiſchlade eine Blendlaterne, zündete ſie an und ſchritt dann gemeſſenen Schrittes an einen rieſigen Schrank an der Rückwand. Siehe da, als derſelbe geöffnet und eine Unzahl alter Mäntel und Pelze beſeitigt war, erblickte man eine faſt mannshohe Thür, die jedoch der Quere nach durch zwei gewaltige Eiſenſtangen abgeſperrt ſchien. Die diebiſche Elſter entfernte auch dies Hinderniß. Ein dunkler, ziemlich hoher, doch äußerſt ſchmaler Gang zeigte ſich dem Blicke des erſtaunten Gebirgers.

„Folge mir!“ bedeutete ihn der Hebräer.

Der Mann mit dem ſchwärzlichen Geſichte ſchritt mit großer Behutſamkeit hinter ſeinem Führer dahin, alle ſeine unheimliche Ahnung ſchwand jedoch für immer, als ſie nach einer ziemlich langen Wanderung in das Freie und zwar in die dachloſen Trümmer eines ſeit Längerem abgebrannten Hauſes gelangten, das in einer Quergaſſe von eben ſo ſchmutzigem als finſtern Anſehen lag, in der ſich ſelbſt am Tage nur lichtſcheues Geſindel aufhalten mochte. Dies war alſo der zweite Zugang zu dem Fuchsbaue des Polen.

Digitized by Google

„Du bist eine schlaue Haut, Jude," rief beifällig sein Gastfreund, „aber auch ein ehrlicher Kerl!"

„Du kannst, wenn Du willst, augenblicklich abrücken," sprach die diebische Elster, „wenn ich Dir aber rathen darf, so bleibst Du ein paar Tage in meinen vier Pfählen. Dann glaubt Dich das Gesetz abgefahren und Du magst sonder Gefahr nach unserer Kneipe zurückkehren. An kalter Küche und frischem Wein soll es Dir bei mir keineswegs fehlen."

Natürlich, daß der Sohn der Berge diese Warnung beherzigte.

„Deine Treue," sprach er, „scheint allerdings lauter wie Gold zu sein."

„Dafür habe ich mich auch zur diebischen Elster gemacht."

Man kehrte daher nach der Stube im Erdgeschoße zurück. Es versteht sich wol von selbst, daß der riesige Wandschrank wieder vorsichtig verriegelt wurde. Auch bezüglich der Pelze und Mäntel, weiß Gott, wo und wann zusammengeschachert, ging der Pole mit Behutsamkeit zu Werke. Bald war auch keine Spur mehr von der verdeckten Thür zu schauen. Der Jude schritt nunmehr zu einer sehr glänzenden Illustration seiner früheren Worte. Er begab sich an einen andern Schrank und in wenigen Minuten prangten ein paar Teller mit kalter Küche und mehre Flaschen versiegelten Weines auf dem runden Tische. Die diebische Elster sprach besagter Küche wacker zu.

„Hast Du keinen Hunger?" frug er seinen Gast.

„Danke, ich bin gesättigt, daß mir der Magen zu platzen droht."

„So verkoste wenigstens ein paar Gläser Wein!"

Also sprechend entkorkte der Hebräer der Reihe nach sämmtliche Flaschen.

Digitized by Google

„Durst hätte ich freilich," meinte der Gebirger, „aber — freilich — das heißt — —"

„Ja, ja, ich merke, wo Dich der Schuh drückt! Du meinst wol gar, ich möchte Dich vergiften. So will ich Dir denn vortrinken."

Damit leerte er sein Glas auf einen Zug.

„Vergib mir den dummen Verdacht," sprach der Fremde, indem er nunmehr redlich Bescheid that, „aber ich wohnte einmal, freilich ungesehen, einer Scene bei, die mir noch jetzt in der Erinnerung das Blut zu Eis gerinnen macht. Püh, mich schaudert, wenn ich daran denke."

„Nun, bei Deinem Gewerbe wird Argwohn zur zweiten Natur.

„Du kennst also mein Gewerbe?"

„Was kann einer von uns, der sich in den Bergen herumtreibt, anders sein als Hausirer oder Contrebandist! Vielleicht auch ein Mann, der es mit dem Mein und Dein eben nicht genau nimmt und seine Nase nicht blos an den Pulverdampf, sondern auch an den Blutgeruch gewöhnt hat! Auf solchen Wegen heißt es freilich die Vorsicht nie außer Acht lassen. Das Mißtrauen darf da niemals einschlummern."

Der Fremde schaukelte sich nachdenklich auf seinem Stuhle.

„Du scheinst mir," sprach er nach einer Pause, „eben auch kein Stadtkind zu sein."

„Möglich, sehr möglich! Uebrigens Vertrauen gegen Vertrauen! Ich will Dir da mit einem sagen Beispiele vorangehen. Ich weiß, daß der Diebsfänger, möchte er doch einmal das Genick brechen, in den Bergen jagte und es vorzugsweise auf den Häuptling der dortigen Schmuggler abgesehen hatte. Weshalb, vermag ich freilich nicht zu sagen. So viel steht jedoch unumstößlich fest: besagter verwegene Häuptling, der sogenannte schwarze Hans,

Digitized by Google

iſt glücklich entkommen und ſitzt gegenwärtig als gern geſehener Gaſt an meinem Tiſche.“

Das Incognito war gelüftet.

Der ſchwarze Hans griff nach einem Dolchmeſſer, das an ſeinem Gürtel ſteckte.

„Kein Wort mehr!“ fluchte er, „ſchweig, ſo lieb Dir das Leben iſt!“

„Keine Drohung unter Freunden,“ verſetzte die diebiſche Elſter, „auch haſt Du es im ſchlimmſten Falle mit keinem alten Weibe auszufechten! Doch wozu der Hader? Hätte ich Dich verderben wollen, ſo wärſt Du ſchwerlich über die Schwelle meines Hauſes geſchritten.“

„Das iſt freilich nicht zu läugnen.“

„Laß uns alſo in Frieden zechen!

„Ein vernünftiger Rath!“

„Auf Dein Wohlſein!“

„Du ſollſt leben! Wiſſen möchte ich aber doch, weshalb Du ſo regen Antheil an mir nimmſt? Umſonſt iſt unter uns nicht einmal der Tod.“

„Soll ich aufrichtig ſein?“

„Wäre ſehr wünſchenswerth!“

„Sieh, ich denke, daß ein Mann wie Du gewiß ein paar kleine Andenken von irgend einem Menſchenkind aufzuweiſen hat, dem er irgend einmal einen großen Liebesdienſt erwieſen. Es kann dies ſogar als Wegweiſer aus dem dunklen Diesſeits in das lichte Jenſeits erworben worden ſein. Freilich pflegen ſich alberne Reiſende gegen eine ſolche Route zu ſträuben, und man muß ihnen daher das betreffende Pfand der Erinnerung hart an der eigentlichen Gränze ſo zu ſagen mit roher Gewalt abnöthigen. Habe ich falſch gerathen?“

„Kerl, Du machſt mich wirbeln!“

Digitized by Google

„Trinke ein Glas Wein, und es wird Dir sogleich besser werden.“

„Und wenn es so wäre, was kümmerte das Deine verschmitzte Seele?“

„Danke für das schöne Beiwort! Bin ich nicht wolbestellte diebische Elster?“

„Du hast immer recht, und ich schäme mich des langen Mißtrauens.“ Der schwarze Hans erinnerte sich nämlich des kurzen, aber bündigen Unterrichtes, den ihm die Fragnerin vor wenigen Stunden in der Ornithologie der städtischen Gaunerwelt ertheilte. Jetzt, da seine rohe Seele um einen Beweggrund freundlicher Theilnahme im Herzen seines Unterstandgebers wußte, der sie zu würdigen verstand, jetzt schwand endlich der letzte Rest Zurückhaltung aus seinen Mienen, er leerte freudig ein neues Glas und rückte dann dem polnischen Juden vertrauensvoll näher.

„Heraus mit der Sprache,“ rief dieser, „wie steht es mit Deiner Waare?“

„Mein Waarenlager wird leider eben von dem Gesetze gestämpelt. Ich bin ein ruinirter Mann!“

Der Jude schnitt ein verdrießliches Gesicht.

„Also nichts hast Du gerettet?“

„Nichts als hier meine Waidtasche! In Geschäften bin ich aber demungeachtet nach der Stadt gekommen.“

„Waidtasche! Ja, ich verstehe! Laß einmal sehen! Etwa Ringe, Uhren oder Goldketten?“

Aus den Blicken des Polen leuchtete widrige Habgierde.

„Nichts von all' diesem Zeug,“ versetzte sein Gast, „meine Waare ist ganz anderer Natur.“

„Also von Silber oder Elfenbein?“

„Nein, von Leder!“

„Von Leder?“

Digitized by Google

„Ja wohl, sie besteht einfach — in einem Paar Stiefel!“

„Stiefel?!“

Der Hebräer rückte entsetzt mit seinem Stuhle bei Seite, und fuhr sich mit der Hand nach der Stirn, als ob er fürchtete, sein Gastfreund sei vielleicht von dem finstern Geiste des Wahnsinnes ergriffen worden. Die diebische Elster verzerrte dabei ihr Antlitz in so wahrhaft kläglicher Weise, daß der schwarze Hans unwillkürlich laut auflachen mußte. Seine Heiterkeit war zügellos.

„Trinke ein Glas Wein,“ rief er nun endlich seinerseits, „und es wird Dir sogleich besser werden!“

„Du faselst! Ein Paar Stiefel?!“

Der Gebirger öffnete statt aller Antwort seine Waidtasche, und stellte das bezweifelte corpus delicti auf den runden Tisch. Es war in der That die erwähnte Fußbekleidung, und zwar von eleganter Arbeit. Dies bezeigten neben dem feinen Leder die hölzernen Nägel oder Stiften, wie sie sich nur an den Absätzen vornehmerer Leute zu befinden pflegen. Die fraglichen Stiefel schienen auch noch wenig benutzt worden zu sein.

„Was sagst Du, Freund Diebshehler, zu meiner Waare?“

„Daß sie kaum ein Silberstück werth ist! Was soll ich mit dem Schund anfangen?“

Demungeachtet untersuchte die diebische Elster das Paar Stiefel mit einer Aufmerksamkeit, als ob er als gelernter Meister Knieriem irgend einem Menschenkinde das Maß zu nehmen habe. Fast war es, als ob ihn dabei eine willkommene Erinnerung überkomme. Wenigstens flog es wie ein Lächeln durch seine finstern Züge, auch legte er nachdenklich einen Finger an die Nase.

„Was Du mit diesen Stiefeln anfangen sollst, Jude?“

„Ja, das ist eben die Frage!“

„Feilsche nicht! Es ist umsonst! Du wirst doch nun und nimmer der Käufer sein!“

Digitized by Google

„Also irgend ein anderer Trödler?“

„Abermals fehlgeschossen! Ich weiß jemand, der mir diese Stiefel zehnfach mit blankem Golde aufwiegen dürfte.“

„Ich ahne! Es ist also ein Geheimniß dabei im Spiele?“

„Allerdings! Rathe einmal, wem diese Stiefel gehörten?“

„Wie soll ich das herausbringen!“

„Ihr Juden seid sonst so scharfsinnig.“

„Hier aber steht mir der Verstand still.“

„So rathe doch!“

„Einem Bürger?“

„Höher hinauf!“

„Einem Edelmanne?“

„Noch zu tief!“

„Vielleicht gar dem Papste?“

„Hansdampf! Ich sehe schon, ich muß Dir auf die Fährte helfen. Höre mich also!“

„Ich bin ganz Ohr!“

„Einer Dame!“

„Dame, Stiefel!“ stöhnte der Diebshehler.

Diesmal war sein Schrecken noch ernsterer Natur, und er machte Miene die Stube in scheuer Hast zu verlassen. Hier half alles nichts, es mußte im Gehirne seines Gastes spucken. Eine Dame, die Stiefel trägt? War das je erhört?! Also dachte der Pole auf seiner Flucht.

„Bleib, Jude,“ donnerte der schwarze Hans. Er lachte dabei so convulsivisch, daß es ihn am ganzen Leib schüttelte.

„Eine Dame, die Stiefel trägt,“ wiederholte die diebische Elster nunmehr laut.

„Muß denn die Dame die Stiefel selbst getragen haben?“

„Ach, ja so! Vermuthlich ein Liebeshandel?“

„Nein, eine Criminalgeschichte!“ platzte der Gebirger heraus.

Digitized by Google

Die Menge Weines wie das übermäßige Lachen hatten ihn geschwätzig gemacht. Auch schenkte er nunmehr dem Juden volles Vertrauen. Endlich gedachte er ihn als Zwischenträger und Unterhändler zu verwenden, da es für ihn doch noch längere Zeit nicht rathsam sein durfte, sich am lichten Tage auf öffentlicher Straße zu zeigen. Alle diese Gründe führten nachstehenden ferneren Verlauf des Gespräches herbei.

„Erzähle," bat die diebische Elster.

„Besagte Dame," begann der schwarze Hans, „wandelte im Frühling des vergangenen Jahres auf Pfaden, auf denen selbst Leute von unserem Schlage von plötzlichem Schwindel ergriffen zu werden pflegen. So kam sie denn zu mir, und bat mich um Beistand."

„Im Frühling vorigen Jahres? Wurde damals nicht bald darauf Baron Hugo auf Weilern ermordet?"

„Die Zeitrechnung stimmt."

„Also ein weiblicher Dämon hatte die Hand dabei im Spiele! Vermuthlich aus Eifersucht?"

„Ob aus Eifersucht, ob aus einer andern Ursache, gleichviel, ich möchte einen Eid darauf ablegen, daß sie die Urheberin jenes Mordes gewesen. Das Weib hat den Teufel im Leib. Ich habe sie bei einer Scene belauscht, die mir noch jetzt in der Erinnerung das Blut in den Adern gefrieren macht. Hierüber später! Die Dame bezahlte gut, und so nahm ich sie denn mit offenen Armen auf."

„Wie kam es aber, daß niemand aus der Umgegend von Weilern ihrer ansichtig wurde?"

„Auch dies sollst Du später erfahren. Unterbrich mich nicht so oft!"

„Ich will mich hüten!"

„Ja, zügle deine plauderhafte Zunge! Das Geschäft ward glücklich abgemacht. Die Dame stand am Ziele des schwindlichen

Digitized by Google

Pfades. So nahm sie denn Abschied von mir, knauserte natürlich auch keineswegs mit klingendem Danke. Ich war froh, daß ich ihrer ledig wurde. Mir graute in der tiefsten Seele vor diesem weiblichen Satanas. Habe nie eine so wilde Natur zu Gesicht bekommen."

„Und die Stiefel? Diese „gewichsten" Verräther?"

„Die Stiefel scheint ihr Helfershelfer am Tage der That getragen zu haben. Warum, mag der Teufel wissen! Sie mußte übrigens ein wachsames Auge auf diese Fußbekleidung gerichtet haben; wenigstens brachte sie dieselbe eigenhändig zurück, wie sie dieselbe bei ihrer Ankunft mitgeschleppt hatte. Ich wußte sie ihr aber dennoch aus dem Wege zu räumen, denn eine innere Stimme sagte mir, mit diesen Stiefeln sei seiner Zeit ein gutes Geschäft zu machen. Wahrzeichen eines Verbrechens leisten immer gute Dienste."

„Weißt Du um den Namen der Dame?"

„Leider nein! Sie wurde mir durch einen Knaben aus dem Dorfe Weilern zugeführt. Er trägt den Spitznamen Michael Katzenpfote."

„Ich kenne den Landstreicher. Doch weiter!"

„Ich erfuhr auch, daß sie in Wien hause. Es ist ferner ihre Schuld, daß ich ein ruinirter Mann geworden; denn es geschah doch zweifelsohne nur jener Mordgeschichte wegen, daß der Diebsfänger, den Gott verdammen möge, so ingrimmig nach mir fahndete. So begab ich mich denn mit den verfänglichen Stiefeln nach der Residenz, um mit Hilfe dieses corpus delicti ein neues Glück zu schmieden."

„Würdest Du die Dame wieder erkennen?"

„Auf den ersten Blick!"

„Auch im Porträt?"

„Ohne Zweifel! Habe ich sie doch viele Tage über durch Stunden gesprochen."

Digitized by Google

„Und wie gedenkſt Du hier ihre Spur aufzufinden?“

„Durch Michael Katzenpfote! Er muß doch in irgend einer Diebsſchenke aufzuſtöbern ſein.“

„Geſtern wäre das noch Kinderſpiel geweſen, denn er gehörte zu den Stammgäſten der Kneipe zum „rothen Heller.“ Heute Nacht aber hat er ſich, wie ich aus ſicherer Quelle erfuhr oder doch zu glauben berechtigt bin, auf längere Zeit aus dem Staub gemacht.“

„Lügſt Du etwa nicht!“

„So wahr ich eine ehrliche diebiſche Elſter bin!“

„Alle Wetter.“

„Wie theuer gedachteſt Du jene Stiefel zu verwerthen? Um zehn Ducaten?“

„Zehn Ducaten? Was fällt Dir ein! Das wäre ein Spottpreis!“

„Du ſagteſt ja früher, Du würdeſt ſie Dir zehnfach mit Gold aufwiegen laſſen!“

„Wie Ihr Juden rechnen könnt! Unter hundert Ducaten gebe ich ſie nicht weg. Mit dieſer Summe kann ich mir als ehrlicher Schmuggler wieder aufhelfen. Hier in der Stadt leidet es mich nicht. In der freien Natur bin ich aufgewachſen. So will ich leben und ſterben!“

„Sagen wir fünfzig Ducaten!“

„Was Teufel, willſt Du den Mäkler machen oder wohl gar den Käufer abgeben?“

„Beides!“

„Ja, jetzt begreife ich, warum Du vorgabſt, Katzenpfote habe ſich aus dem Staube gemacht!“

„Du irrſt. Ich wiederhole Dir nochmals, daß der Junge die Stadt bereits im Rücken hat.“

„Das iſt freilich ein Hemmniß mehr.“

„Alſo ſechzig Ducaten!“

Digitized by Google

„Hundert Ducaten, keinen Heller weniger!"

„Bedenke doch meine Mühe!"

„Nein! Es muß Gewinn dabei herausſehen, ſonſt würdeſt Du nicht ſo haſtig zugreifen."

„Sei es denn! Du ſollſt zur Stunde hundert vollwichtige blanke Ducaten erhalten, doch unter der Bedingung, daß Du mir die Geſchichte der Stiefel ganz genau mittheilſt. Ich muß ſie wiſſen, ſoll ich der Dame hart zu Leibe gehen können."

‚So frägt man Kinder aus! Zähle mir erſt das Gold auf!"

„Mit Vergnügen!"

Der Jude entfernte ſich auf ein paar Minuten und kehrte dann mit einem kleinen Säckel Goldes zurück.

‚Zähle!" ſprach er.

Der ſchwarze Hans folgte dem Gebote und ſchob dann den Säckel in ſeine Waidtaſche, während er dem Hebräer gleichzeitig zuwinkte, die Stiefel an ſich zu nehmen, was ſich dieſer auch nicht zweimal ſagen ließ. Der Gebirger leerte hierauf ein Glas Wein, füllte es nochmals, ſtopfte ſich ſeine kurze Tabakspfeife und erzählte dann bei ihrem blauen Dampfe die Geſchichte der Stiefel. Sie lautete:

„Es war wie geſagt im Frühling des vergangenen Jahres, daß Michael Katzenpfote nach meiner unterirdiſchen Behauſung in der ſogenannten ſchwarzen Schlucht hinüberkam und mir erzählte, eine Dame aus Wien gedenke ſich ein paar Wochen über in der Umgebung von Schloß und Dorf Weilern aufzuhalten, niemand aber dürfe eine Sterbensſilbe von ihrer Anweſenheit wiſſen. Nun, dieſem Wunſche ließ ſich willfahren. Die ſchwarze Schlucht ſah niemals fremde Gäſte, auch lag mein Weib, Gott getröſte ſie, ſchon damals an dem Bruſtübel krank darnieder, das ſie im verfloſſenen Herbſt dahinraffen ſollte. Es konnte alſo weder meinen Leuten, den Schmugglern, noch unſern Vertrauten, den Hauſirern

Digitized by Google

auffallen, als ich eines Tages erzählte, wie ich die Schwester meiner Ehehälfte auf längere Zeit auf Besuch erwarte, was mir auch sehr erwünscht komme, da die Brustkranke weiblicher Pflege und Wartung bedürfe.

Die Dame schlug von der Residenz aus einen bedeutenden Umweg ein, das heißt, sie begab sich zuerst nach Steiermark, um von dort aus auf der Salzburger Straße nach der Westseite des großen Gebirgsastes bei Weilern zu gelangen. Dieser Gebirgsast beschreibt dort eine so gewaltige Krümmung, daß man mehr als eine Tagreise scharf zu fahren hat, um von Weilern aus die Straße nach Salzburg zu erreichen. Ueber das Gebirge hinweg läuft jedoch ein Weg von zehn bis zwölf Stunden Länge, nur daß der Pfad so steil und abgelegen ist, daß ihn nur meine kühnsten Leute zu benützen pflegen. Auf diesem Wege brachte ich die fragliche Dame auch glücklich in die schwarze Schlucht, wobei ich es vorsichtshalber so einrichtete, daß wir erst spät in der Nacht in meiner Behausung eintrafen. Katzenpfote erwartete uns.

Was die Dame in unserer Gegend wollte, war mir Anfangs ein Räthsel, doch hatte ich es bald weg, daß sie es auf den Baron Hugo abgesehen habe. Der Freiherr aber ahnte eben so wenig als irgend ein anderes Menschenkind das mindeste von der gefährlichen Nachbarschaft. Die Fremde trug nämlich Kleidungsstücke meines Weibes, wußte sich auch Antlitz und Hände so hübsch zu färben, daß man glauben mußte, Sonne und Wind habe ihre Haut seit Jahren über die Gebühr getüncht und gebräunt. Ihre Vertrauten waren Katzenpfote und ein herrschaftlicher Jäger, Namens Franz Biber, ein verwegener Bursche, der uns sehr oft hinderlich in den Weg trat, den wir aber Alle wegen seines unerschrockenen Muthes und seiner Meisterschaft in der Handhabung der Schießwaffe achteten. Der wilde Franz hauste damals in der Wachstube auf der Wasserscheide der Höhen. Er schien, wie ich aus

Digitized by Google

seinem ernsten Gesichte abnahm, Anfangs nicht recht anbeißen zu wollen; die Dame verschwendete aber nicht blos blanke Münze, sondern auch Liebkosungen aller Art an ihn, wie sich dieselben in der ganzen Umgegend höchstens die liederliche Schwester des Müllers erlaubte.

Puh, mich schaudert, wenn ich daran denke!

Endlich ließ sich Biber Franz ködern. Auch Katzenpfote schien eine wichtige Aufgabe im Auge zu haben. Wenigstens beschrieb die Dame eine Menge langer Streifen Papiers, und hatte zu diesem Behufe ein Schreibzeug mitgebracht, wie ich es schon bei vielen Reisenden gesehen. Die Schriftzüge waren nett, Lesen war aber nicht die stärkste Seite des Jungen, und so las ihm denn die Fremde das Geschreibe so oft vor, bis Katzenpfote den Inhalt jedes Papierstreifens auswendig wußte. Auch versah sie diese Streifen mit leicht auseinander zu kennenden Merkzeichen, so daß sich der Junge unmöglich irren konnte. Wie mich bedünkt, wurden diese Zettel blos für den Fall der Noth geschrieben, waren auch an verschiedene Personen gerichtet. Man machte jedoch, so viel ich mich erinnere, nur von einem Papierstreifen Gebrauch, und soll derselbe, wie ich hörte, an der Thür der Schloßcapelle gefunden worden sein. Er war für den Diebsfänger bestimmt, und scheint das entsetzliche Weib geahnt zu haben, daß man die Dienste desselben in Anspruch nehmen werde.

Endlich kam der Vorabend des Tages, an dem die Fremde loszuschlagen gedachte. Regen sprühte vom Himmel. Eine unheimliche Nacht brach herein, und mit ihr erschien auch Michael Katzenpfote. Beide begaben sich auf den Marsch. Ich folgte verstohlen. Der wilde Franz erwartete das Paar an einem Kreuzwege, wie ich im Voraus vermuthet hatte. Trotz der Dunkelheit gewahrte ich, daß er bleich wie der Tod sah. Auch der Junge zitterte an allen Gliedern, nur seine Gefährtin schritt ruhig weiter,

Digitized by Google

während sie gleichzeitig dem Waidmann das Paar Stiefel übergab, das Du mir eben um einen wahren Spottpreis abzuschachern wußtest. Der wilde Franz scheint dieselben bei der schwarzen That getragen zu haben. Kopfschüttelnd kehrte ich nach der schwarzen Schlucht zurück. Der Morgen kam. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, Baron Hugo sei erschossen worden. Als die Dame zurückkehrte, bemerkte ich nicht die mindeste Veränderung in ihren Zügen. Das Weib hat den Teufel im Leib. Auch Biber Franz gewann bald wieder seinen alten kecken Muth, wie es bei jedem beherzten Burschen der Fall ist, wenn die Würfel einmal gefallen sind. Wer mochte auch ihn, den Bewohner des Wachthauses auf den Höhen, in Verdacht ziehen?! Die Dame verweilte noch ein paar Tage in den schwarzen Schluchten, pflog auch noch so mancher Unterredung mit ihren beiden Verbündeten. Bei den Zwiegesprächen mit dem wilden Franz schien es sehr stürmisch herzugehen, wenigstens funkelten die Augen des weiblichen Unholdes vor Aerger und Zorn. Endlich kam die letzte Nacht und mit ihr eine schauderhafte Scene auf den Bergen. Ich wohnte ihr ungesehen bei, und hatte Mühe, vor der Fremden nach meiner unterirdischen Behausung zurück zu gelangen, so schnellen Schrittes eilte der weibliche Satanas mit dem Paar Stiefel die Höhen hinunter. Als der nächste Abend dämmerte, brachte ich die Dame wieder auf dem Bergpfade ungesehen nach der Westseite des erwähnten Gebirgsastes."

Also erzählte der Schmuggler.

Der Jude sah nachdenklich vor sich nieder.

„Ich danke Dir," sprach er nach einer Pause, „Du hast mir fast Alles mitgetheilt, was ich zu wissen brauchte."

„Was hätte ich noch zu erzählen?"

„Es handelt sich noch um jene Scene in der letzten Nacht."

„Puh, mich schaudert, wenn ich daran denke!"

Digitized by Google

„Ich muß aber doch darum wissen!"

„So höre!"

Der Schmuggler brachte seinen Mund an das Ohr der diebischen Elster, und flüsterte so leise, daß man auch nicht ein Wort vernehmen konnte. Die Erzählung währte ein paar Minuten. Kalter Angstschweiß stand im Antlitz des schwarzen Hans, als er sie beendigt hatte.

Auch der Jude sah weiß wie Kreide.

Eilftes Kapitel.

Korsar, Dein Schicksal ist besiegelt!
(Korsar.)

Bela's Stimmung läßt sich schwer schildern.

Zorn, Beschämung, Aerger und Eifersucht stritten sich mit blindem Grimme in seiner Seele. All sein Blut kochte Rache. Sein Geschick war aber so innig mit dem Loose der angeblichen Gräfin Ombla verknüpft, daß er zu keinem entscheidenden Entschluß zu kommen vermochte. Anfangs wollte er spornstreichs nachreisen, aber die Toilette seiner Schönen wie die Besoldung der vielen Spione hatte den Creditbrief des Grafen Edgar so vollkommen erschöpft, daß er die Kosten dieser Eilfahrt nicht zu decken wußte.

Ebbe herrschte in seiner Casse.

So schritt er denn am Aschermittwoch trüben Sinnes in seinem Gemach auf und nieder, und suchte mit Hilfe deutscher, ungarischer wie walachischer Flüche sein belastetes Gemüth zu erleichtern. Es mochte gegen die erste Stunde des Nachmittags gehen. Plötzlich trat sein Heiduck mit der Meldung ein, ein überaus elegant gekleideter Herr wünsche ihn zu sprechen. Der Gutsherr wollte von keinem Besuche wissen. Sein Diener entfernte sich mit dem abschlägigen Bescheide, kehrte jedoch bald wieder und zwar

Digitized by Google

mit einem versiegelten Zettel zurück. Auf diesem Zettel stand mit Bleischrift zu lesen: der Besitzer des Originales dieser Copie habe mit dem Edelmanne dringend zu reden.

Bela öffnete den Zettel.

Es war eine Copie des Wechsels, den er und Gräfin Ombla in der Behausung des Diebshehlers ausgestellt hatten. Natürlich daß der Besuch nunmehr vorgelassen wurde. Der Edelherr traute kaum seinen Augen. Wie hatte sich die diebische Elster verändert! Wie sah sie so stattlich herausgeputzt! Das war die Tracht eines Gentleman, zu der die stämmige Gestalt wie die eckigen Geberden des Eigenthümers freilich nicht recht taugen wollten. Dagegen war die widerliche jüdische singende Betonung gänzlich verschwunden, obgleich man an der Aussprache den Ausländer, wie es Bela bedünkte den Italiener, erkennen konnte. Der Gutsherr ließ seinen Heiducken abtreten.

„Ist diese Copie," frug Bela mürrisch, „vielleicht ein Mahnbrief?"

„Der Termin," versetzte der Diebshehler, „ist ja noch nicht abgelaufen, auch komme ich vielmehr, um Ihnen ein neues Geschäft anzutragen."

„Unglaublich! Doch sprechen Sie."

„Besitzen Sie nicht zufällig ein Porträt der Gräfin Ombla?"

„Allerdings! Was soll aber die Frage?"

„Das läßt sich leicht beantworten. Ich wünschte gleichfalls ein Porträt der Gräfin zu besitzen und würde es mit blankem Golde bezahlen."

„Sie scherzen!"

„Könnte mir nicht beifallen! Ich bin meist sehr ernst gestimmt, wenn meine Schuldner durchzugehen drohen."

„Sie wissen also um die Entfernung der Gräfin?"

Digitized by Google

„Meine Spione haben sie in den Reisewagen des Grafen steigen sehen. Man kann nicht vorsichtig genug sein!“

„Aniza hat nur einen Ausflug auf acht Tage unternommen.“

„Ihre Entfernung dürfte von längerer Dauer sein. Eben deshalb wünschte ich auch in den Besitz eines Porträts der Gräfin Ombla zu gelangen. Es ist immer ersprießlich, wenn ein Gläubiger der Behörde in einer fremden Stadt ein genaues Signalement seiner Schuldner einzusenden vermag.“

„Sie fürchten also, daß die Gräfin nicht so bald wiederkehrt.“

„Ich fürchte es nicht blos, nein, ich weiß es mit Bestimmtheit, daß meine Schuldnerin auf einen vollständigen Rückzug sinnt.“

„Sie kokettirt ja mit dem Grafen Edgar!“

„Das ist nur Maske!“

Bela athmete freudig hoch auf.

„Glauben Sie?“ frug er mit sichtbarer Beruhigung.

„Das läßt sich an den Fingern abzählen.“

„Weshalb sollte aber dann Aniza das Weite suchen? Was hat sie zu fürchten?“

„Das Gesetz!“

„Alle Teufel!“

Bela erblaßte bei diesem Ausrufe.

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken,“ begann der Diebshehler, „die Gräfin scheint Wind bekommen zu haben, daß man sie bezüglich eines Ausfluges, den sie im Frühling des vergangenen Jahres nach der Umgegend des C[illegible]es Weilern unternommen haben soll, mit zudringlichen, also unbequemen Fragen zu belästigen gedenkt. Dieser Unannehmlichkeit will sie durch rasche Entfernung entgehen.“

Die Verlegenheit des Gutsherrn wuchs mit jeder Minute.

„Da sollte ich ihr,“ stotterte er, „eigentlich nacheilen!“

Digitized by Google

„Dazu brauchen Sie aber klingende Münzen, und dieſe ſollen Sie haben, wenn Sie mir das Porträt der Gräfin zukommen laſſen.“

„Aniza's Flucht würde die Aermſte noch mehr verdächtigen.“

„Deshalb ſollte man ſie auch zur Rückkehr bewegen.“

„Das thäte ich ja herzlich gern!“

„Verkaufen Sie mir alſo das Conterfei.“

„Was wollen Sie damit beginnen?“

„Es iſt nur für den ſchlimmſten Fall.“

„Erklären Sie ſich deutlicher.“

„Wenn nämlich die Ueberredungskunſt des Herrn Bela ſcheitern ſollte. Sie können das verkaufte Bild auch als Schreckſchuß benützen.“

„Ein Schreckſchuß könnte freilich nicht ſchaden!“

Theile und herrſche! Dieſer Spruch der alten Lateiner bewährte auch diesmal den berühmten guten Klang. Wäre Aniza noch im frühern herzlichen Einvernehmen mit Bela geſtanden, traun, er hätte ſich nun und nimmer ihres Porträtes hinter ihrem Rücken entäußert. So aber behagte es ihm ſelbſt, die falſche Kokette in der Klemme zu wiſſen und ihr mit dem Verkauf gleichſam ein Paroli für die Folterqual zu bieten, welche ſie ihm während der vergangenen Faſtnacht hatte erdulden laſſen. Der ſiebenbürgiſche Edelmann fühlte ſich zudem durch die Nachricht unangenehm berührt, die er der Freimüthigkeit der diebiſchen Elſter verdankte. Es war ihm natürlich ſehr unlieb zu erfahren, daß die Männer des Geſetzes einige Kunde von jenem Ausflug nach Weilern erhalten, den er wie ſeine Schöne in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt glaubten. So wurde denn der Verkauf des Porträtes nachgiebig beſprochen, und der Jude befand ſich in der nächſten halben Stunde im Beſitze eines Bildes, das ſich ſprechender Aehnlichkeit mit dem lebendigen Originale erfreute. Bela gelangte

Digitized by Google

dagegen zu einer Summe blanken Goldes, welche die Koſten der Fahrt nach Edgar's Herrſchaft nicht allein deckte, ſondern auch im Nothfall zu einem weiteren Ausflug genügte. Der Gutsherr meinte ſchließlich, Alles in Allem genommen, dürfe es auch für ihn ſelbſt erſprießlich ſein, eine Nachfrage des Geſetzes zu vermeiden. Der Diebshehler ſchien in ſeiner Seele zu leſen.

„Einen guten Rath," ſprach er nämlich, „will ich Ihnen auch noch unentgeltlich ertheilen."

„Sie werden mich dadurch ungemein verbinden."

„Machen Sie nicht viel Lärm mit ihrer Abreiſe. Es iſt genug, wenn ich darum weiß."

„Ich bin ganz Ihrer weiſen Anſicht."

„Hüten Sie ſich jedoch, mich täuſchen zu wollen. Ich bin reich, meine Hände reichen daher weit. Auch dürfte eine Zeit kommen, wo Sie eines bemittelten Mannes benöthigen möchten, der Urſache hat, Sie nicht fallen zu laſſen. Sie ſind mein Schuldner, Ihr Ruin wäre mein eigener Nachtheil. Wir gehen alſo ſo zu ſagen Hand in Hand. Beherzigen Sie dieſe meine Worte. Keine Heimlichkeit!"

„Undank iſt das häßlichſte Laſter."

„Eine ſchöne Denkungsart, würdig eines Edelmannes!"

Damit verabſchiedete ſich die diebiſche Elſter. Bela blickte ihm ſinnend nach.

„Eine ehrliche Haut," meinte er, „die obendrein recht hat."

„Der ſiebenbürgiſche Grundherr," dachte dagegen der Diebshehler, „ſcheint mit ſeinem Gewiſſen auch nicht ſehr im Reinen zu ſein, und ich möchte wetten, daß er gleichfalls um die Mordgeſchichte auf dem Schloſſe Weilern wiſſen dürfte."

Ein paar Tage vergingen.

Der ſchwarze Hans war ſchon lange ſeiner freiwilligen Haft im Erdgeſchoße des bewußten Hauſes entlaſſen worden, gedachte

Digitized by Google

auch so rasch wie möglich nach den Bergen zu eilen, um mit Hilfe des goldenen Kaufpreises der verdächtigen Stiefel sein ergiebiges Gewerbe als Schmuggler aufs Neue zu beginnen. Es klebte jedoch seit Jahren, zumal seit dem letzten Scharmützel zu Weilern zu viel Blut an seinen derben Händen, und die Nemesis wollte den Verbrecher nicht so leichten Preises nach seinem alten, nunmehr wieder sicher gewordenen Schlupfwinkel entkommen lassen. Ein bereitwilliges Werkzeug stand ihr dabei seit der Fastnacht zu Gebote. Dies blinde Werkzeug trug ein rauschendes, doch abgetragenes Kleid von Seide, mit einem Worte, es war die hochbusige Fragnerin. Der bloße Anblick der Waidtasche ihres neuen Liebhabers überzeugte sie, daß er irgend ein Geschäft abgeschlossen haben müsse. Die Tasche war zusammengeschrumpft, ihr Inhalt mochte sohin versilbert worden sein. Auch ließ der Gebirger, so vorsichtig er gegen andere Leute sein mochte, ein paar Goldstücke vor ihr blinken. Der Mann konnte also nicht blos ausgiebige Liebkosungen verschwenden, sondern auch die Kosten für Naschwerk und Wein bestreiten, zwei Umstände, die bei einem so verworfenen Weibsbild wie die brutale Fragnerin schwer ins Gewicht fallen mußten.

Es ist mit der Sünde wie mit dem Wahnsinn bestellt.

Nur die erste Idee eines Narren darf als wirkliche Verrücktheit bezeichnet werden. Der spätere Gedankengang bleibt streng logisch. Wenn man sich zum Beispiele für ein Weizenkorn hält, so ist dies allerdings Narrheit; geht man aber dann den Hühnern aus dem Wege, um von ihnen nicht verspeist zu werden, so läßt sich gegen diese Logik nicht das Mindeste einwenden. So verhält es sich auch in der Sünde. Das Gewerbe eines verlornen Kindes mit gemalten Wangen zählt zwar zu den sündigen Zünften. Wenn man aber einmal eine Bayadere geworden, so erscheint die weitere

Digitized by Google

Ausübung dieſer garſtigen Profeſſion als logiſcher Vorgang des Triebes der Selbſterhaltung.

Die Fragnerin folgte dieſem Triebe.

Sie wollte ſich eine ſo reiche Beute wenigſtens nicht ohne Gegenwehr entgehen laſſen. Trunkſucht und Sinnlichkeit waren dabei ihre mächtigen Verbündeten. Der ſchwarze Hans mied zwar in ſeiner angeborner Klugheit die Kneipe zum rothen Heller, und dieſe Behutſamkeit trug goldene Früchte, denn beſagte Schenke ward am Abend des Tages, da ſich der Gebirger zum erſtenmal in das Freie wagte, abermals umſtellt, und zwar ſonderbarer Weiſe ohne vorhergegangener Warnung der diebiſchen Elſter, die ſich ſelbſt nur mit ſchlimmer Mühe der Nachfrage des Geſetzes zu entziehen wußte. Uebrigens war ja der Diebsfänger zurückgekehrt, dies wußte man, und deshalb hielt es auch nicht ſchwer, den Urheber des neuen unbequemen nächtigen Beſuches zu errathen.

Dagegen ließ ſich der ſchwarze Hans durch ſeine Dulcinea verführen, mit ihr eine außer den Stadtwällen gelegene anderweitige Diebskneipe zu beſuchen, um wie ſie ſagte den letzten Abend traulichen Beiſammenſeins bei einem Trunk ſtarken Weines zu feiern und dann mit blutendem Herzen für lange Zeit, vielleicht für immer zu ſcheiden. Das Stelldichein währte aber bis in die ſinkende Nacht, auch hatte der Schenkwirth auf einen verſtohlenen Wink der Fragnerin ſeinen Rebenſaft und Schnaps künſtlich ſo gewaltig gewürzt, daß der Gebirger, als er endlich Abſchied nehmen wollte, ſich nicht mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte und das Opfer einer ſchwer betäubenden unbezwinglichen Schlafſucht wurde. Mittlerweile unterſuchte das brutalblickende Weibsbild die Barſchaft ihres Verehrers. Es muß jedoch zur Ehre der Fragnerin bemerkt werden, daß ſie auch nicht einen Heller entwendete. Der Anblick des vielen Goldes benebelte jedoch

Digitized by Google

ihre Sinne. Eine ſo goldhältige Kundſchaft konnte ſie unmöglich ungerupft fahren laſſen. Was aber beginnen?

Der Zufall kam ihr zu Hilfe.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als der ſchwarze Hans endlich aus ſeinem langen Schlafe erwachte. Sein erſter Gedanke galt natürlich ſeiner goldenen Habe. Eine genaue Zählung überzeugte ihn jedoch, daß ſeine Gefährtin keinen Schelmenſtreich gegen ihn im Schilde geführt, ſondern ſich noch obendrein als treue Leibwächterin erwieſen habe. In ſeinem hilfloſen trunkenen Zuſtande hätte man ihn ja leicht ausplündern können. Auch fehlte es in der abgelegenen Diebskneipe keineswegs an verdächtigen Geſtalten. Der Schmuggler warf daher ſeiner Buhlſchaft einen ebenſo dankbaren als zärtlichen Blick zu, ließ auch für ein ſtattliches Frühſtück haſtige Sorge tragen. Von weiterem Bleiben war jedoch durchaus keine Rede. Die Fragnerin gab ſich untröſtlich.

Plötzlich entſtand ein Lärm.

Mehrere berüchtigte Gauner, welche gleichfalls die Nacht über in der Schenke verweilt hatten, aber ſchon bei dem erſten Grauen des Morgens aufgebrochen waren, kehrten mit ſehr verdrießlichen Mienen zurück, und brachten die trübſelige Kunde, die Handlanger der Gerechtigkeit müßten gefährliches Wild wittern, wenigſtens ſtreiften in der Umgegend eine Menge Ueberreiter und anderweitige Vertraute des Geſetzes. Es habe jedoch den Anſchein, als ob ſich ihr Waidgang blos auf die nächſte Umgebung der Kaiſerſtadt beſchränken wolle, Hausdurchſuchung ſei daher nicht zu befürchten, wohl aber zeige ſich eine Art Cordon, längs den Stadtwällen, den ſogenannten Liniengräben, und zwar im Halbkreis weithin auslaufend. An eine Weiterreiſe war alſo einſtweilen nicht zu denken. Der ſchwarze Hans fluchte läſterlich, ſeine Dulcinea aber jauchzte im Stillen.

Es kam jedoch bald auch für ſie die Zeit der Betrübniß.

Digitized by Google

Unter den rückgekehrten Gaunern befanden sich ein paar falsche Spieler, welche natürlich nicht ermangelten, nach den Kartenblättern zu greifen. Der Gebirger, von Langeweile geplagt, auch bereits wieder durch ein paar Gläser Wein, die er in seinem Unmuth rasch durch die Kehle gejagt, ein wenig angetrunken, konnte der Versuchung nicht widerstehen, seinerseits gleichfalls ein Bischen in dem schmutzigen Buche der vier Kartenkönige herumzublättern. Die Fragnerin warnte ihn vergebens. Das Ergebniß konnte man leicht voraussehen. Die Gauner ließen ihn wie üblich anfangs gewinnen, dann begann die Zeit des Verlustes. Der schwarze Hans trank immer wilder, verlor stündlich mehr, und in seinem Säckel herrschte, ehe die nächste Nacht verstrich, so schlimme Ebbe wie früher in der Casse des Gutsherrn Bela. Im Rausche entschlief er, voll Zorn und Unmuth begrüßte er den nächsten Tag.

„Das ist meine letzte Patrone!"

Also fluchte der Schmuggler, indem er ein Goldstück in die Luft warf und wieder auffing.

„Ich habe Dich," versetzte seine Liebste, „doch so inständig gewarnt."

„Was soll ich nunmehr beginnen?"

Die Luft war an diesem Morgen rein. Die Handlanger des Gesetzes waren einberufen worden. Die Patrouillen von gestern fahndeten in der That nach dem schwarzen Hans. Nunmehr aber glaubte man ihn längst über alle Berge. Der Häuptling der Contrebandisten hätte sich daher unbeirrt entfernen können, wie aber konnte er mit leeren Händen als Schleichhändler sein Gewerbe aufs neue betreiben? Hier war guter Rath theuer. Auch das Weib im Seidenkleide zerbrach sich den Kopf über den Weg, den man gegenwärtig einschlagen sollte.

„Vielleicht borgt Dir der Jude?" sprach sie nach einer Pause.

Digitized by Google

„Kein ſchwarzer Groſchen iſt dieſem abgefeimten Wucherer abzubetteln!“

„Man müßte ihn zwingen.“

„Er iſt ein handfeſter Burſche. Auch ließ er mich, als unſer Handel geſchloſſen war, nicht mehr recht an ſich herankommen. Schon das letztemal wollte er mich blos in ſeiner Wechſelſtube im erſten Stockwerke ſprechen. Es galt damals ein Porträt zu beſchauen, und bezeugen, daß ein gewiſſer weiblicher Satanas wirklich das Original dieſes Bildes geweſen ſei. Dies habe ich denn auch beſchworen. Jetzt bin ich für ihn nichts weiter mehr als eine ausgepreßte Citrone. In jener verwünſchten Schreibſtube iſt es auch rein unmöglich, den Knauſer an der Kehle zu ergreifen.“

„Kannſt Du eine Schlinge werfen?“

„Sicher wie ein Schuß aus meinem Kugelſtutzen! Leider erlauben es die verdammten Eiſengitter nicht.“

„Haſt Du ſonſt keine Waffen?“

„Mein Dolchmeſſer iſt zu kurz, der Zahltiſch läuft zu weit vor.“

„Ich ſah ja ein Terzerol bei Dir?! Dies dürfte aber zu viel Lärm ſchlagen, kurz uns verderblich werden.“

„Laß Dich küſſen! Du biſt ein wahrer Teufelsſchatz!“

„Was ficht Dich an! Du lachſt ja wie verrückt.“

Es war auch in der That alſo der Fall. Der Lachkrampf des Gebirgers wollte nicht enden.

„Höre, Kind,“ ſprach er zuletzt, ſich die thränenden Augen trocknend, „der ſchmutzige Knauſer trägt ſelbſt Schuld an ſeinem geräuſchloſen Ende. Er wird, was man ſo ſagt, in aller Eile, aber auch in der größten Stille abfahren.“

„Belüge Dich nicht ſelbſt! Ein Terzerol führt eine laute Sprache.“

„Hat ſich was mit dieſer lauten Sprache! Als ich das letzte Mal bei ihm war, meinte er, ich ſolle bei meiner Flucht größerer

Digitized by Google

Sicherheit halber nicht blos mein Dolchmeſſer, das er gleich am erſten Abend bemerkte, ſondern auch eine Schießwaffe zu mir ſtecken. Da wies ich ihm denn mein Terzerol. Er ſchüttelte nachdenklich ſeinen rothhaarigen Kopf, und meinte nach einer Pauſe, er wolle mir geräuſchloſer aus der Schmiere helfen. Daß ich es kurz mache, er verſah mich, „weil man in der Stadt jeden Lärm vermeiden müſſe," mit dem Satanszeug neueſter Erfindung, Schießbaumwolle glaube ich, geheißen. Ich wollte Anfangs dieſe Hexerei nicht glauben. Als er aber das Terzerol vor meinen Augen lud, und die Kugel kraftvoll, als ob ſie von Pulver getrieben werde, doch in möglichſter Stille in das Geſimſe ober der Thür ſchlug, da reichte ich ihm willig meine Waidtaſche über den Zahltiſch hinüber, und war froh, daß er meinen geringen Vorrath an Pulver durch ein paar Handvoll Schießbaumwolle erſetzte. Nun ſoll er nach ſeinen eigenen Worten, „daß man in der Stadt jeden Lärm vermeiden müſſe," in die Ewigkeit geſendet werden."

„Wie aber, wenn er den Hahn knacken hört, oder das Terzerol hervorziehen ſieht?"

Das iſt freilich ein verdammtes Hemmniß, denn der Kerl hört das Gras wachſen, und ſein Blick mahnt an das Auge des Luchſes."

„Weißt Du was, wir wollen zuſammen hingehen! Ich will ihn ſchon beſchäftigen."

„Doch unter welchem Vorwande?

„Du kommſt, um abermals ein Obdach anzuſprechen, da Dich die Streifpatrouillen vor den Stadtwällen ſcharf gejagt hätten. Es ſei nicht möglich ſich durchzuſchleichen. Ich aber, nun ich werde der diebiſchen Elſter irgend ein armſeliges Geſchmeide zum Verkauf anbieten. Während er das glitzernde Ding mit ſeiner gewohnten Habgierde beſieht, bleibt Dir Muße genug, Dich haſtig ſchußfertig zu machen."

Digitized by Google

„Haſt Du ein derlei glitzerndes Ding?“

„Leider nein! Bei mir wird ſo etwas gleich in gangbare Münze umgeſetzt.“

„Alle Wetter!“

„Wie wäre es, wenn Du deine letzte Patrone verſchießen, kurz dies Goldſtück an den Handel wagen wollteſt?! Der hieſige Schenkwirth iſt auch ein Hehler. Er verkauft uns ſicher ein paar Ohrgehänge. Er wird uns freilich mit blankem Schofel prellen.“

„Laß Dich halſen! Du biſt wie geſagt ein wahrer Herz-tauſendſchatz!“

Nach dieſen Worten ging es zu den Vorbereitungen zu dem Schelmenſtücke. Die Fragnerin erhielt für das Goldſtück in der That ein paar armſelige Ohrgehänge, und um die eilfte Stunde brach ſie mit ihrem entſetzlichen Genoſſen nach der Wohnung des polniſchen Juden auf. Sie wollte erſt gegen die Mittagszeit daſelbſt eintreffen, da die Schacherſtube des Rothkopfes um die zwölfte Stunde am ſpärlichſten beſucht zu werden pflegte. Die diebiſche Elſter verließ um ein Uhr Nachmittag ihre Behauſung, und kehrte ſelten vor Einbruch der Dämmerung heim, ſo daß das Verbrechen, falls es gelingen ſollte, erſt gegen Abend durch das Ausbleiben des Hebräers aus der Kneipe vom rothen Heller geahnt, ſchwerlich aber vor dem nächſten Morgen wirklich entdeckt werden konnte. Bis dahin aber waren der Thäter und ſeine Helfershelferin lang über alle Berge. Auch ſchien es kaum wahrſcheinlich, daß der erſte Verdacht gleich auf den ſchwarzen Hans fallen ſollte, da man ihn ja ſeit mehren Tagen mit keinem Auge in der genannten Diebsſchenke geſehen. Die einzige Gefahr drohte auf dem Wege nach der Wohnung der diebiſchen Elſter wie auf der erſten Spanne Flucht nach vollbrachtem Morde. Es gab jedoch an dieſem Tage ein heftiges Schneegeſtöber, der Wind ſtrich ſchneidend von den Bergen und der Gebirger konnte ſich daher, ohne Aufſehen zu erwecken, ſo dicht wie

Digitized by Google

möglich in seinen Mantel hüllen. Auch zeigten sich bei dem abscheulichen Wetter nur wenige Fußgänger und Wagen auf den Straßen. Ein wachsames Späherauge war also nicht zu fürchten, kurz alles schien sich verschworen zu haben, die Ausführung der Schreckensthat so leicht als möglich zu gestalten. Das scheußliche Paar gelangte auch ungefährdet an das Ziel seines blutigen Wanderganges. Von dem nächsten Kirchthurme hallten eben zwölf Glockenschläge, als der Schmuggler leise an der Klingel zog. In der nächsten halben Stunde konnte alles vorüber sein.

Die Thür flog auf.

Der Diebshehler besah sich früher den Besuch durch die Spiegel am Fenster, und schüttelte nach seiner gewohnten Manier nachdenklich sein rothhaares Haupt; in seinen Mienen aber zeigte sich nicht die mindeste Besorgniß, eher spiegelte sich Habgierde in seinem lauernden Blicke. Es thut hier Noth, dem Leser die Beschreibung der Schacherstube des Juden nochmals in das Gedächtniß zu rufen. Die Stube im ebenen Erdgeschoße ward, wie wir in einem frühern Kapitel berichteten, der ganzen Breite nach durch ein massives bis an die Decke reichendes Gitterwerk in zwei Hälften getheilt, wie es in ähnlicher Weise bei öffentlichen Cassen im Brauche steht; nur schien man hier noch mehr Vorsicht verwendet zu haben und der Zahltisch des Hebräers war so schmal und dabei so weit nach Außen vorgeschoben, daß kein menschlicher Arm lang genug sein mochte, um etwa den Wechsler unvermuthet und meuchlings an der Brust zu ergreifen. Auch befand sich an dem Zahlbrette das gewöhnliche Schubgitter, das hier natürlich gleichfalls von massivem Eisen war, so daß sich die diebische Elster gänzlich von ihren gefährlichen Kunden abzusperren vermochte. Der Jude empfing das scheußliche Paar ziemlich leutselig.

„Was wollt ihr, meine Kinder?“ frug er freundlich.

Digitized by Google

Der schwarze Hans erzählte, wie man ihn teuflisch gejagt haben sollte und brachte dann seine Bitte um neues Obdach für ein paar Tage mit großem Gleichmuthe vor, obgleich er sein Terzerol bereits auf der Treppe gespannt hatte, und fest entschlossen war, den Retter in der Noth wie einen tollen Hund über den Haufen zu schießen. Verzweiflung über seinen Verlust wie der Anblick des vielen Papiergeldes, das auf dem innern Tische lag, verblendete den Blick des verarmten Schmugglers, und er, der früher die jüngste Schwertlilie wegen eines bloßen Kameradschaftdiebstahles halber gehenkt wissen wollte, schauderte nicht eine Minute vor einer That zurück, die selbst in der Kneipe zum rothen Heller, diesem Stammhause des Verbrechens, um Rache zum Himmel schreien mußte.

„Seid nochmals mein freundlicher Wolthäter," sprach er scheinheilig, „Gott wird es Euch reich vergelten!"

„Wollen sehen, was sich thun läßt," war die lakonische Antwort.

Nun kam die Reihe an das Weib im Seidenkleide.

Auch die hochbusige Fragnerin brachte, als ihr der Gebirger Platz machte, und sich ein paar Schritte zurückzog, ihr Anliegen mit flehender, aber fester Stimme vor. Der Würfel lag. Es gab keinen andern Ausweg. So reichte sie denn der diebischen Elster die eben besprochenen Ohrgehänge über den Zahltisch hinüber. Der Pohle langte ahnungslos nach dem armseligen Geschmeide, trat dann einen Schritt zurück, und musterte „das glitzernde Ding" mit Blicken voll Habsucht. Der schwarze Hans zog mittlerweile sein Terzerol hervor, und erhob unvermerkt seine schußkundige Hand. Die Mauern der Stube standen nicht fester, als diese Hand, als sie den Finger an den Drücker legte. Nichts schien den Diebshehler vor der tödtlichen Ladung retten zu können.

Das Terzerol ging los.

Der Gebirger war ein trefflicher Schütze, und die Kugel schlug wirklich hart am Herzen des Juden ein; man denke sich aber

Digitized by Google

das Erstaunen und Entsetzen des schwarzen Hans wie seiner Dulcinea, als der Kaftan des Pohlen, was das Bruststück anbelangt, wol etwas zu rauchen begann, die diebische Elster aber nicht niederstürzen wollte, sondern einen Schritt vorwärts that, und an einer geheimen Feder drückte, worauf nicht blos das Schubgitter am Zahltische zuflog, sondern auch jener Theil des bis an die Decke reichenden Gitterwerkes, der sich auf der Seite der Thür zur Treppe befand, in unglaublicher Schnelligkeit rechts einschwenkte und an der gegenüberliegenden Wand in gewaltige Klammern und Riegel schnappte. Das Ergebniß war haarsträubend.

Der schwarze Hans und die Fragnerin staken in einem eisernen Käfig.

Kein Entrinnen war möglich, denn die Fenster lagen ja in der andern Hälfte der Stube.

„Glaubtest Du," donnerte der Jude, „ich hätte die wirklichen Kugeln aus Blei in Deiner Waidtasche belassen?!"

Der hebräische Schlaukopf hatte diese Bleikugeln, als er vor einigen Tagen das Pulver durch Schießbaumwolle ersetzte, mit einer überaus täuschend gefertigten, schwerwiegenden Composition vertauscht, die bei dem Abfeuern platzend in leeren Rauch aufgingen. Es waren bloße Bezirkugeln, wie sie Taschenspieler zu gebrauchen pflegen. Der Schmuggler raufte sich verzweifelnd die Haare aus, ein Beispiel, dem das brutalblickende Weib hastig folgte, nur daß es dabei, vor Todesangst weinend, laut aufstöhnte.

Die Stunde der Vergeltung schlug.

Nemesis ereilte den Häuptling der Contrebandisten.

Die diebische Elster verschwand hohnlachend in der Schlafkammer.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Himmel, ſagt ſie, wird ihr nicht vergeben!
(Pariſina.)

Acht Tage waren ſeit der Faſtnacht verſtrichen!

Auf dem Schloſſe des Grafen Edgar in Mähren hing der Himmel noch immer voll Geigen. Luſtbarkeit folgte auf Luſtbarkeit. Gab es doch in der Nähe jenes Grafenſitzes eine Menge wolhabender Edelleute, die keine Silbe von dem zweideutigen Rufe der Gräfin Ombla wußten, und es daher ſammt ihrer adeligen Sippe zur Ehre anrechneten, Zutritt in die hochgräflichen Appartements auf jenem Schloſſe zu erhalten. Auch nahmen ja Ritter Guſtav und die beiden Cadetten bereitwillig Theil an dem Ausflug, da Graf Edgar des Anſtandes halber mit einer größeren Geſellſchaft in ſeinem Herrenhauſe eintreffen wollte. Trotz der heitern Feſte und der geräuſchvollen Umgebung konnte ſich Aniza jedoch in den erſten Tagen der düſteren Gedanken nicht entſchlagen, die ſie ſeit der Stunde quälten und beklemmten, als ſie die Kunde vernommen, der „Wiſſer“ befinde ſich in den Mauern der Kaiſerſtadt. Als jedoch Tag um Tag verlief, ohne daß die mindeſte Hiobspoſt nach dem Grafenſitze in Mähren gelangte, kehrte auch ihre angeborne Sorgloſigkeit zurück, und ſie huldigte in tollem Jubel den Freuden und Genüſſen der Gegenwart. Katzenpfote jedoch blieb fortwährend ängſtlich, und ging oft ſtundenlang auf der Straße nach der Reſidenz auf und nieder, behutſam ſpähend, ob ſich nichts Bedrohliches nähern wolle. Furcht iſt anſteckend, und auch die Gräfin blickte wieder nachdenklich, wenn ſie ihr verzagter Groom mit aufgehobenen Händen beſchwor, den Grafen durch den zauberhaften Einfluß ihres Liebreizes zu einer kleinen Tour nach dem Auslande zu veranlaſſen. Dies ſtete heimliche Drängen mochte auch die Urſache ſein, daß ſie ſich bei Ablauf des in der Wette

Digitized by Google

bedungenen Termines trotz ihres freigeistigen Sinnes zu einem Schritte entschloß, den sie sonst wol schwerlich mit einigem Vertrauen unternommen haben dürfte. Sie rief geheime Mächte zu Hilfe.

Da Graf Edgar jedoch ein erklärter Feind des Aberglaubens war, so mußte die Geschichte in Stille betrieben werden. Zum Glücke fand sie jedoch bald willige Vertraute in den erwähnten Reisegefährten, die sich in ihrer unzähmbaren Jugendlust kein Gewissen daraus machten, dem hochgebornen Grafen selbst eine kleine Nase zu drehen.

Es war, wie gesagt, am achten Tage nach der Fastnacht.

Man saß an der Mittagstafel, und wurde bei dem prachtvollen Mahle nicht blos viel Champagner und Rheinwein, sondern auch viel Geist, Witz und Laune consumirt. Demungeachtet schienen drei Mitglieder der Tafelrunde wie auf Nadeln zu sitzen. Es waren dies die Gräfin Ombla, Baron Robert und ein junger Infanterieofficier, der in einem kaum eine halbe Stunde entfernten Städtchen in Garnison lag. Endlich kam die Zeit des ersehnten Aufbruches. Ritter Gustav und sein Freund Heinz, die mit ins Vertrauen gezogen waren, boten dem Grafen Edgar eine Parthie L'hombre an, die dieser auch nicht ausschlug. Der Todfeind des Aberglaubens blieb also durch ein paar Stunden an den Spieltisch gefesselt. Mehr wollte man nicht. Das Kleeblatt, das eine Spazierfahrt vorschützte, erhob sich daher bald nach dem Dessert von seinen Stühlen, um sich auf gut holländisch aus dem Saal zu entfernen. Der Rückzug war auch in der That ohne sonderliches Hemmniß glücklich bewerkstelligt. Ein rasches Viergespann, das an der Treppe harrte, eilte im scharfen Trabe nach einer bezeichneten Gasse in dem früher erwähnten Landstädtchen. Bald auch hielt der Wagen vor einem ziemlich unheimlich sehenden Hause.

Dort wohnte eine Art Wahrsagerin.

Digitized by Google

Dieſe „weiſe Frau“ erfreute ſich eines hohen Rufes in der geſammten Umgebung. Man glaubte im Volke, ſie könne Milch in Blut verwandeln, Gewitter beſchwören, abgeſchiedene Seelen aus dem Grabe citiren, und in den Blättern der Vergangenheit ſo gut wie in dem Buche der Zukunft leſen. Es war natürlich kein wahres Wort an all den abenteuerlichen Erzählungen, die in den Kreiſen alter Weiber beiderlei Geſchlechtes von Mund zu Mund liefen. Auch zeigten ihre Geſpenſter deutliche Spuren ſtark irdiſcher Abkunft, die blinde Menge ließ ſich jedoch den Köhlerwohn an Geiſtererſcheinungen nicht rauben, namentlich galt dies von den Bildern der Zukunft, die ſie ihren Kunden vorzuweiſen pflegte. Vernünftigere liebten es freilich den Kopf mitleidig zu ſchütteln, und einfach von einer camera obscura zu ſprechen, die hier zweifelsohne die Hauptrolle ſpielen dürfte.

So war es in der That der Fall.

Beſagte Bilder der Zukunft ſtammten in Wahrheit aus einer camera obscura, die ſich im Nachlaſſe des verſtorbenen Gatten jener neuen Hexe von Endor vorgefunden, und war dieſer Ehekrüppel weiland ſeines Zeichens ein wandernder Theſpiskärrner, Schaumann und Taſchenſpieler geweſen. Seine ſchlaue Witwe wußte jedoch dieſem Stück Erbſchaft den Nimbus des Uebernatürlichen zu verleihen, ermangelte auch keineswegs, alle Jahre eine kleine Reiſe nach Brünn zu unternehmen, um ihren Vorrath an Bildern zu mehren oder zu verjüngen. Uebrigens glaubte ſie, wie es den meiſten Betrügern bei langjähriger Uebung ihres Gewerbes ergeht, allmälig ſelbſt an ihren magiſchen Blick in die Zukunft wie an die Wunderkraft des Kartenlegens. Deshalb pflegte ſie auch jedesmal das Kartenorakel zu befragen, bevor ſie die betreffenden Bilder in die camera obscura ſchob.

Dies hatte ſie denn auch heute nicht verſäumt.

Digitized by Google

Der junge Officier, wie Baron Robert ein Stück Dichter, ließ sie nämlich schon am frühen Morgen von dem zugedachten Besuche wissen, mit der Beifügung, sie soll die Scene so spuckhaft als möglich gestalten, „er graue sich so gerne," und glaube dasselbe auch von der gräflichen Gastin und ihrem Begleiter voraussetzen zu dürfen. So empfing denn die Pithia, eine alte dünne Bettel mit zahnlosem Munde und einer wahren Habichtsnase, ihre neue Kunde mit ungemeiner Feierlichkeit. Schon die Vorderstube war schwarz decorirt und gab sich unheimlich, obgleich sie sonst der Hexenküche in Goethe's Faust nicht im mindesten glich. Wunderlicher sah es jedoch in der Hinterstube, dem eigentlichen Laboratorium der Alten aus. Mefisto hätte sich hier schon behaglicher gefühlt.

Man weiß übrigens um die mistische Färbung derlei Behausungen.

Wir fügen nur bei, daß die camera obscura auf dem chemischen Herde stand, daß ferner ein paar schwarze Bahrtücher den Vorhang oder die Drapperie bildeten. Auch die Sibilla war schwarz gekleidet, mit kabalistischen Zeichen geschmückt, eine Art Zauberstab schwingend. Dem etwas abergläubischen Robert standen trotz seines später bewährten Soldatenmuthes die Haare vor Gespensterfurcht zu Berge.

„Was verlangen Sie, verehrte Gäste?"

Also frug die Bettel.

„Wir wünschen," sprach der Officier, satirische Blicke mit der Gräfin wechselnd, „das merkwürdigste Ereigniß zu kennen — ich spreche nämlich im Auftrage Aller — das uns im Verlauf der nächsten Jahre bevorsteht."

„Es sind also drei Weissagungen zu geben?"

„So ist es!"

„Dann wollen sich zwei von meinen geehrten Gästen in die vordere Stube begeben."

Digitized by Google

Geſagt, gethan! Aniza und der Officier eilten mit boshafter Eile aus dem düſteren Gemache. Baron Robert blieb allein zurück. Sein Antlitz, ſonſt gewöhnlich bleich, bedeckte gegenwärtig eine faſt purpurne Röthe. War es Nachwirkung des Weines, ſo er an der gräflichen Tafel verkoſtet, war es Angſt, war es Ahnung? Wer weiß es zu ſagen! Die Alte griff nach einer Räucherpfanne, blies die Kohlen an und ſtreute eine Handvoll ſchwarzen Bilſenkrautes in das kupferne Becken. Betäubender Dunſt füllte natürlich das Gemach.

„Gibt es für Sie," frug die Hexe, „eine Lieblingsſtelle auf Erden?"

„Allerdings," entgegnete, etwas ruhiger werdend, Baron Robert.

Der Aermſte gedachte an ein gewiſſes freiherrliches Kaſtanienwäldchen bei Preßburg wie an eine rührende ariſtokratiſche Geſtalt, die am Abend ſo gern zwiſchen den Bäumen desſelben zu weilen pflegte. Sein Herz flog ja wie oft im Traume nach jener ſchönen Stelle Erde.

„Haften Sie Ihre Gedanken feſt auf dieſe Lieblingsſtätte im irdiſchen Jammerthale!"

Die Zauberin ließ nun den jungen Mann an den „Guckkaſten der Zukunft" treten, wie ſie die camera obscura nannte, und zog mit Hilfe eines ſchwarzen und weißen Bandes, das mit Todtenköpfen geſchmückt war, einen Kreis um ſeine Füße, warnte ihn, dieſe Gränze ja nicht zu überſchreiten, und ſchob dann, eine Art Beſchwörung in einer fremden Sprache murmelnd, das Schubbrett von dem Guckloche.

„Blicken Sie hinein!"

Hilf Himmel, was war das? Eine Reiſekutſche flog haſtig über eine ungariſche Haide! Im Wagen ſaß eine junge Dame, auf dem Kutſchbocke gewahrte man zwei Geſtalten. Es waren der

Digitized by Google

Roſſetummler und ein Domeſtik. Mochte es nur Sinnentäuſchung oder Spiel der erhitzten Fantaſie ſein, der Baron hätte darauf geſchworen, die Dame im Wagen gleiche der rührenden Geſtalt aus dem Kaſtanienwalde bei Preßburg, er ſelbſt aber ſitze als Bedienter in freiherrlicher Livrée auf dem Kutſchbocke. Im Hintergrunde des Bildes zeigte ſich ein ſtattliches Gebäude, welches ſonder Zweifel das Ziel der Reiſe bedeuten ſollte. Wenigſtens mündete der Fahrweg der Haide an ſeinem Portale. Ueber dieſem Portale befand ſich eine Aufſchrift. Robert entzifferte ſie nur mit ſchwerer Mühe.

„Ein Lazareth!“ murmelte er dann wie vom Blitze getroffen.

„Du weißt,“ ſprach die Hexe, „was Du wiſſen wollteſt!“ Ziehe im Frieden Deiner Wege!“

Robert wankte mehr todt als lebend nach der Vorderſtube. Aniza, welche durchaus die letzte Frage an das Orakel ſtellen wollte, belächelte ſeine Erzählung, auch ihren Gefährten ſchien die Hiſtorie ſeines Waffengenoſſen eher zu beluſtigen als zu erſchrecken. Wenigſtens nahm der junge Infanterie-Officier mit einem überaus ſpöttiſchen Geſichte die Stelle ſeines Vorgängers vor dem „Guckkaſten der Zukunft“ ein. Die Wahrſagerin ſchien auch zu errathen, daß ſie es hier mit einem gewaltigen Skeptiker zu thun habe. Es geſchah vermuthlich aus dieſem Grunde, daß ſie bei der Wiederholung der früheren Ceremonie kein Bilſenkraut, ſondern anderweitiges Rauchwerk auf die Kohlen des kupfernen Beckens warf. Durch die Stube wogte diesmal auch weit dichterer Nebel.

„Das riecht wie Pulverdampf!“ meinte der Officier.

Die Alte lächelte boshaft.

Dann zog ſie den alten Kreis vor dem Guckloch, nur war das Band diesmal hochroth und mit Blutstropfen beſpritzt. Die Beſchwörung erſcholl in der frühern unbekannten morgenländiſch klingenden Sprache. Das Schubbrett wollte ſich jedoch nicht öffnen laſſen.

Digitized by Google

„Ach, ich vergaß," sprach die Pithia, „Sie früher zu befragen."

„Um was?"

„Sie sind Militär," fuhr die Alte fort, „denken Sie an Ihr Lieblingsbild aus der Kriegsgeschichte!"

Der junge Mann wechselte plötzlich sichtbar die Farbe.

„Ich denke daran!" sprach er dann mit mühsamer Fassung.

Die Beschwörung erklang auf's Neue, aber das Schubbrett wollte nicht wanken und weichen.

„Die Unterirdischen wollen nicht gehorchen."

Als stöhnte die Sibille. Der Officier, halb ärgerlich, halb ergriffen, wollte eben aus dem Kreise treten, als die Bettel den Zauberstab in die Luft warf, und die kabalistischen Worte des „Höllenzwanges" noch einmal gebieterisch erschallen ließ.

„Mein ist die Macht!" kreischte sie mit heiserm Gelächter.

Das Schubbrett flog zurück.

„Die Aussicht ist frei!"

Der Officier blickte durch das Fensterlein. Er gewahrte die Abbildung einer bekannten historischen Scene. Sie stellte die letzte Stunde eines Kriegers vor, der mit unverbundenen Augen vor ein paar Rotten bärtiger französischer Schützen stand, und unbekümmert um die blanken Gewehrläufe, die sämmtlich nach seiner Brust gerichtet waren, Feuer zu commandiren schien. Sonderbar war es, daß die Umgegend kein französisches Colorit trug, sondern an das Glacis der Kaiserstadt an der obern Donau erinnerte.

„Marschall Ney!" rief der Officier erblassend.

„Gott gebe," klagte die Alte, „daß Du falsch gesehen hast!"

Im Augenblicke der Weissagung pflegte sie nämlich ihre Kundschaften zu butzen.

Digitized by Google

„Sonderbar," ſtotterte der Officier, als er ſich wieder an der Seite der Gräfin und ſeines Waffengenoſſen befand, „daß ich ſchon oft im Schlummer ein ähnliches Traumbild vor meinem innern Auge auftauchen ſah!"

„Ein Myſtiker mehr!" meinte Aniza.

Damit eilte ſie feſten Schrittes in die geheimnißvolle Stube. Die Zauberin empfing ſie mit ſichtbarer Befangenheit. Unheimliche Angſt leuchtete aus ihrem Geſichte, kalter Schauer ſchien an ihren morſchen Gebeinen zu rütteln. Die Gräfin lächelte ſataniſch.

„Zittern Sie vor irgend einer nahen Gefahr?"

Alſo frug die Schweſter der Hexe von Endor mit lauernder Miene.

„Wir alle," entgegnete Aniza ſtutzend, „bangen vor der Zukunft."

„Richten Sie alle ihre Gedanken auf die Beſorgniß, die Sie in neueſter Zeit am meiſten quält!"

„Es ſoll geſchehen!" ſprach die Gräfin noch verlegener.

Ein Band wie friſchgefallener Schnee oder ewiges Eis bildete hierauf den Zauberkreis. Auch erfüllten keine übelriechenden Dämpfe das Gemach, denn die Pithia ſtreute bei dieſer Gelegenheit wirklich echten arabiſchen Weihrauch auf das Kohlenbecken. Diesmal zeigten ſich die Unterirdiſchen ſehr gehorſam, und das Schubbrett verſchwand wie von ſelbſt, kaum daß die Beſchwörung verklungen war.

„Was ſehen Sie?" frug die Vettel.

Die Gräfin gab keine Antwort, aber alle Beſtürzung und Angſt wich aus ihrem Herzen wie das heitere Mienenſpiel ihres Antlitzes kundzugeben ſuchte. Es war ja auch nichts Bedrohliches zu ſchauen. Nicht Rad noch Galgen, keine Gefängnißzelle ſtarrte der ſündigen Dalmatinerin entgegen. Man ſah blos eine wilde Gebirgsgegend, eine prachtvolle Winterlandſchaft, nur rieſelte ein

Digitized by Google

leichter Strichregen hernieder, wie er sich bei Thauwetter einzustellen pflegt. Rechts im Vordergrunde gähnte eine dunkle, niedere Höhle. Das rothe Kreuz davor schien anzudeuten, daß hier einmal ein Wandersmann verunglückte oder meuchlings erschlagen wurde.

„Eine Winterreise nach ferner Gegend!" meinte heiter die Gräfin.

„Der Himmel füge es," seufzte das alte Weib, „daß Du nicht irrtest!"

Das Geschenk der Gräfin fiel natürlich weit reichlicher aus als die Gabe ihrer etwas unwillig, fast bekümmert blickenden Freunde. Lautlos schieden letztere aus dem unheimlichen Hause in dem Landstädtchen in Mähren. Der Gang zum Orakel mochte sie wol reuen.

„Und gingen die Profezeiungen in Erfüllung?"

Also fragen zweifelsohne unsere neugierigen Leserinen.

Fast buchstäblich.

Robert verlebte später als Gatte der rührenden Gestalt glückliche Tage in dem genannten Kastanienwald, der ungarische Krieg verscheuchte ihn jedoch aus diesem Paradiese. Er mußte, der tricoloren Junta verdächtig, auch den Kaiserlichen gegenüber stark compromittirt, flüchten und entkam zwar, wie es heißt, mit einem Paß als Bedienter seiner Frau nach Norddeutschland, starb aber daselbst, wie wir bereits früher erwähnten, schon nach ein paar Jahren auf dem Siechenlager.

„Und der junge Officier?"

Dieser, später ein geachteter Novellist, ward im Nachmärz auf dem Wiener Glacis bei unverbundenen Augen erschossen.

„Und die Gräfin?"

Was soll die Frage?

Lies nur weiter in dieser seltsamen Geschichte, geneigte aber ungeduldige Leserin!

Digitized by Google

Die Heiterkeit Aniza's war von kurzer Dauer. Als sie nämlich in das Schloß zurückkehrte, sah sie einen leeren Reisewagen im Hofe stehen. Auch die Pferde waren bereits ausgespannt worden. Anfangs dachte sie etwas ärgerlich, Gutsherr Bela sei vielleicht angelangt, da die bedungenen acht Tage heute Nacht zu Ende gingen. Die augenscheinliche Bestürzung aber, mit der sich ihr Groom in der Nähe der Stallungen herumtrieb, ließ sie jedoch in Kürze etwas weit Schlimmeres besorgen. Ein gefährlicher Gast mußte angekommen sein.

„Der Himmel," flüsterte die Gräfin zaghaft, „will mir nicht vergeben!"

Hastig eilte sie in den Salon hinauf. Der Ankömmling war ein schwarz gekleideter Herr, der Aniza sehr artig begrüßte. Sein Gesicht kam ihr bekannt vor, nur wußte sie nicht, wo und wann sie dasselbe früher gesehen. Das Räthsel wurde bald gelöst. Edgar stellte ihn der Gräfin als eine der Zierden und Stützen der heimischen Themis vor. Es war der Beirath, welcher dem Kreishauptmann hilfreich zur Seite stand, als letzterer die Untersuchung bezüglich des Mordes einleitete, der an dem Baron Hugo auf seinem Schlosse Weilern im vergangenen Jahre verübt worden war. Gräfin Ombla erbleichte bei der Nennung des Namens, welchen der Polizeirath führte, bis in die Lippen, schob jedoch dies Erblassen auf die Nachwehen des unheimlichen Ganges zu dem „Guckkasten der Zukunft." Graf Edgar war sehr unwillig, als er von dieser Thorheit, wie er es nannte, hören mußte.

„Es ist also hohe Zeit, daß ich einschreite!"

Also sprach die Stütze der Themis.

Aniza mußte sich an die nächste Stuhllehne halten, um nicht umzusinken.

„Ja, diese Sibille," fuhr der Beirath fort, „hat schon manche Albernheit und Schlechtigkeit auf dem Gewissen. Man beginnt

Digitized by Google

förmlich nach ihrem Kartenorakel zu wallfahrten. Deshalb ward ich auch abgesendet, ihr das Zauberhandwerk für immer zu legen."

Die Gräfin schöpfte freiern Athem.

Die Conversation schweifte natürlich nunmehr nach dem Gebiete des Aberglaubens hinüber. Geistererscheinungen wie Ahnungen, Sagen und Märchen, Spuckgebilde und Verwandtes, ja selbst der Magnetismus mit der Seherin von Prevorst an der Spitze lieferten ein lehrreiches Kapitel der Unterhaltung, meist mit der moralischen Nutzanwendung, daß alle sogenannten Kinder der schwarzen Kunst als Geisterbanner, Teufelsbeschwörer, Schatzgräber wie Magnetiseurs nichts weiter als leibhafte Gebrüder des berüchtigten Cartouche seien, vor denen man sich nicht genug hüten könne, wolle man anders nicht eines bösen Morgens mit schlimm geleertem Säckel erwachen. Es gab wol einige köhlergläubige Gemüther, die ein Kreuz schlugen, wenn sie Nachts an einem Freithof vorüberkamen, aber die frommen Leute und schwachen Ritter vom Geiste wagten es nicht, ihre bescheidenen Zweifel laut werden zu lassen, zumal der Hausherr Graf Edgar wie seine dalmatinische Herzensdame die Waffen des Spottes, wie der Ironie gar trefflich zu handhaben und unvermuthet tödtlich zu verwunden wußten, wenn die Satire, dieser verkappte kleine Meuchler, plötzlich seine Maske fallen ließ. Aniza fand ihre alte rosige Laune wieder, gab sich auch unwiderstehlich liebenswürdig.

Mittlerweile brach die Nacht herein.

Alles drängte sich nach dem Speisesaale. Die Gräfin suchte vergebens ihren Diener und Vertrauten zu erspähen. Seine räthselhafte Unsichtbarkeit erweckte zwar momentan ihre frühere Bangigkeit, der Beirath benahm sich jedoch, als er später ihr gegenüber an der Tafel Platz nahm, so artig und achtungsvoll, daß ihr zaghafter Verdacht, kaum erwacht, ebenso rasch wieder einschlummerte.

Digitized by Google

Wir wissen nicht genau anzugeben, wie es kam, daß man plötzlich von dem Vordersatze des früher durchgeführten logischen Schlusses absprang und sich einzig an den Schlußsatz, das will sagen, an Cartouche und Consorten zu halten begann, soviel steht jedoch fest, daß sich die Unterhaltung, als nach beendigtem Mahle die Rumflasche bei einer Bowle Punsch zu kreisen anhub, sich fort und fort um „räthselhafte Menschen und verbrecherische Abenteurer" drehte. Keines der Mitglieder der Tafelrunde war jedoch befähigter, über derlei Geschöpfe verläßlichere Kunde zu ertheilen, als eben der Beirath, da er infolge seines rauhen Berufes die Nachtseite in der Geschichte des menschlichen Herzens wol am beßten kennen mußte. Es fügte sich also ganz natürlich, daß Graf Edgar diesen seinen Nachmittags angekommenen Gast höflich bat, das Schatzkästlein seiner reichen Erfahrung zu öffnen und der Gesellschaft irgend eine spannende Schauergeschichte zum Beßten zu geben. Die Zierde der Gerechtigkeit vermochte dem allgemein werdenden Wunsche nicht lang zu widerstehen, nein, der wackere Mann erklärte, er wolle seinen freundlichen Hörern und Hörerinen eine Historie erzählen, wie sie ihm als vieljährigen Schirmherrn des Gesetzes auf seiner düstern Laufbahn nie grauenhafter und entsetzlicher vorgekommen. Allgemeiner Beifall machte die Wände des Speisesaales erdröhnen. Die Tafelrunde war ganz Ohr, und so bemerkte denn niemand, daß sich die äußere Thür des Balcons, zu der eine Freitreppe führte, geräuschlos öffnete. Es war Michael Katzenpfote, der zwischen den Glaswänden auftauchte, sich aber behutsam zurückzog, so oft sich irgend ein Blick nach der innern Thür der erwähnten Altane oder Terrasse richtete.

Eine kurze Pause folgte.

Der Beirath zündete eine der köstlichsten Manillacigarren an, die ihm Graf Edgar zuvorkommend überreichte, sog das köstliche

Digitized by Google

Aroma ein, leerte ein Glas Punſch, und begann dann zur großen Freude des ungeduldigen Auditoriums zu erzählen, wie folgt:

Die Handlung ſpielt in Niederöſterreich.

Ort dieſer Handlung war eine Art Wachthaus auf der Waſſerſcheide grüner, dichtbewachſener Berghöhen. Es war gegen Ende des Frühlings, der Himmel blaute, und die Nacht gab ſich ſo heiter und doch ſo geheimnißvoll, als habe ihr Schleier ſüße Werke der Liebe zu verhüllen. In jener Waldhütte ſaß ein junger Waidgeſell, dem Anſchein nach ein kraftvoller Mann, zudem ſah ſein Antlitz verwegen, obgleich ſich um die Mundwinkel zeitweiſe jener ſchmerzhafte Zug zeigte, wie ihn die Sage Menſchenkindern zuſchreibt, die keines natürlichen Todes ſterben ſollen. Auch ſtarrte ſein Auge mit unſäglicher Angſt bald nach der rechten Hand, als ob ſie daſelbſt Blutflecken gewahre, bald nach einem leeren Stuhle, als wolle ſich ein Spuckgebilde ungeladen zu Tiſche ſetzen. Plötzlich ward draußen am Herde Geräuſch vernehmbar. Leiſe Schritte näherten ſich der Thür. Der Waidgeſelle ſchrack zuſammen, als ob er aus einem böſen Traum erwache.

„Wer iſt es?“ frug der Sohn des Waldes.

„Die Liebe kommt,“. antwortete eine freundliche Stimme.

„Ach, Du biſt es, ſchöner weiblicher Satanas!“

Die Thür öffnete ſich. Der ſchöne Satanas war ein reizendes, üppig gebautes Weib. Die herrliche Geſtalt, die prachtvollen Formen wie Gang und Anſtand taugten wenig zu der braunen Farbe ihres Antlitzes. Man mochte gar nicht glauben, daß es die Sonne geweſen, die ihr die Hände wie das Antlitz verbrannt. So kam es, daß man ſelbſt die Tracht als eine Verkleidung betrachtete, obgleich ſich die Weiber und Töchter der dortigen Schmuggler in keiner andern Weiſe zu tragen pflegen. Die Unbekannte trat haſtig in die Stube.

Digitized by Google

„Bist Du endlich gesonnen," frug der Waidgesell, „von Deinem schlimmen Vorhaben abzustehen?"

„Im Gegentheile," lautete die Antwort, „ich habe bereits nach meinem Sinne gehandelt."

„Sei verflucht," donnerte der Sohn des Waldes.

Damit sprang er auf, und schritt nach einer Bank, darauf seine Gewande lagen, denn er war bis auf Hemd und Gattie entkleidet.

„Was gedenkst Du zu beginnen?"

„In die Thale will ich eilen und alles beichten! Das Blut klebt an meinen Händen, niemand anderer soll dafür büßen!"

Der weibliche schöne Teufel schien ihn zu einer Schreckensthat getrieben zu haben, und nunmehr willens zu sein, den Verdacht auf ein fremdes Menschenkind hinzuleiten. Wie dem sein mochte, der reizende Unhold brach in ein melodisches Gelächter aus.

„Narr, der Du bist," rief die Unbekannte, „sind Deine Wünsche nicht Befehle für mich!?"

Der Waidmann sank beruhigt auf's Neue in seinen alten Armstuhl.

„Dein Glück!" murrte er.

Der unheimliche Besuch näherte sich ihm mit zärtlichen Blicken. Die holde Gastin leerte buhlerisch schmachtend das Glas Wein, das vor dem Jäger stand, füllte es wieder und reichte es ihrem Geliebten. Beide tranken um die Wette, bald auch wurden die vollen rosigen Lippen der Schönen zu einer Art Zauberbecher, daraus sie dem Waidgesellen den edlen Rebensaft schlürfen ließ. Sinnentaumel gesellte sich zu der halben Trunkenheit, der Mann sog nicht blos die Glut des Weines, nein auch das Feuer der Wollust von ihrem Munde. Seine Augen lohten begehrlich, er drückte sie stürmisch an seine Brust, bald hatte die Unbekannte ihm fürder nichts weiter zu gewähren.

Digitized by Google

„Ich bin nun vor Gottes Augen Dein Weib," sprach sie, „ich will nun auch Deine Hausfrau spielen!"

Damit eilte sie in die Vorderstube, denn sie hatte bemerkt, daß eine Schüssel mit Schwämmen auf dem Herde stehe. Er aber gewahrte es nicht, da die Thür zugezogen, wie sie zu den edlen Schwämmen eine Hand voll giftigen Gewächses warf, er sah es nicht, daß sie, als das Gericht auf der Schüssel dampfte, die Flüssigkeit einer Fiole hineingoß, er roch es kaum, daß sich ein seltsamer Duft in der Stube verbreitete, und war es lieblicher Mandelgeruch, denn jene Fiole hatte — Blausäure enthalten. Dieselben Lippen, von denen er nicht blos Rebensaft, sondern auch Liebesbrunst gesogen, sprachen leise sein Todesurtheil, und dieselben Hände, die ihn früher so zärtlich umhalst'ten, kredenzten ihm nunmehr rasch wirkendes, tödtliches Gift. Der Mann genoß einen Löffel voll Schwämme, fuhr mit der Hand nach der Stirn, und brach dann wie vom Blitz getroffen, leblos zusammen. Der weibliche Unhold schleppte die Leiche nach dem Lager und brachte sie in eine Lage, die andeuten sollte, der Waidgesell sei im Todeskrampf aus den Kissen gestürzt. Dieselben Hände, die ihn kaum so stürmisch umschlungen, hatten ihm den Tod gegeben, und jene Lippen, aus denen er als aus einer Art Zauberbecher nicht blos die Glut des Weines, sondern auch das Feuer der Wollust schlürfte, sprachen nunmehr bitter lächelnd:

„Gottlob, die Memme ist todt!"

Darauf langte der weibliche Satanas nach irgend einem Gegenstand und stürmte damit im stillen Jubel aus der Hütte im Walde.

„Entsetzlich!"

Also ertönte es von allen Seiten.

Gleichzeitig erscholl ein leiser Schrei, die Gräfin war halbohnmächtig in ihrem Armstuhl zusammengesunken.

Digitized by Google

„Was fehlt Dir, Aniza?“ rief der Graf sich verrathend, „was hast Du, theurer Engel?!“

Das zärtliche Verhältniß, das zwischen beiden bestand, war übrigens der Gesellschaft schon lange kein Räthsel mehr gewesen.

„Schauderhaft!“ rief der junge Officier.

„Wie kann man aber auch,“ meinte Ritter Gustav, „vor Damen eine so gräßliche Geschichte erzählen?!“

„Ja, nicht alle Frauen,“ versetzte der Beirath mit einem seltsamen Blick, „haben so starke Nerven wie jener weibliche Unhold auf den Bergen!“

„Gott sei dafür gepriesen!“ sprach Heinz.

Die Gräfin erholte sich jedoch in wenigen Minuten, klagte aber über Unwohlsein und begab sich, jegliche Begleitung ablehnend, nach ihrem Schlafgemache. Auch die Zofe des Schlosses mußte dort abtreten. Aniza, hieß es, wolle sich selbst entkleiden. Die Gräfin verschloß nunmehr hastig die Stubenthür und öffnete dann trotz des winterlichen Frostes spähend das Fenster. Ein Blick in die bedeutende Tiefe machte sie ängstlich aufseufzen. Hier ließ sich kein rettender Sprung wagen. Plötzlich schlug Eulengeächze an ihr Ohr. Die Sünderin kannte dies Zeichen. Das mußte Katzenpfote sein. Sie trat zurück. Richtig, da flog auch schon ein Stein durch das Fenster. Auf dem Papiere, darin er gewickelt, zeigte sich ein mit Bleistift gekritzeltes Zeichen. Der Groom verstand sich zwar schlecht auf Schriftzüge, er wußte aber noch um die verabredeten Signale und Merkmale aus den Bergen in der Umgegend des Schlosses Weilern. Jenes Zeichen bedeutete: Rasche Flucht!

Die Gräfin ließ nunmehr gleichfalls Eulengekrächze verhallen. Ein zweiter größerer Stein flog in das Schlafgemach. Eine Rebschnur war daran gebunden. Aniza zog an dieser Schnur, und siehe da, eine Strickleiter stieg an dem Fenster empor. Katzen-

Digitized by Google

pfote hatte sie aus dem Kiosk im Parke herbeigetragen. Im besagten Kioske wurden ja noch mehr derlei Dinge aufbewahrt, da sich Graf Edgar in der schöneren Jahreszeit an Turnübungen zu erlustigen pflegte. Aniza zögerte keinen Augenblick. Sie raffte ihre Kostbarkeiten zusammen, hüllte sich in ihren Pelzmantel und eilte dann auf der Strickleiter in den Park hinab. Katzenpfote führte sie nach der Hinterthür dieses Parkes, die er von innen öffnete. Ein paar Reitpferde, gezäumt und gesattelt, harrten dort an einem Baum gebunden. Der Junge hatte den Beirath auf den ersten Blick erkannt und sich deshalb an den Kutscher desselben gewendet. Bei einem Glase Wein erfuhr er von dem Rossetummler, daß Militär in dem Landstädtchen mit der Ordre aufgeboten worden sei, nach Mitternacht aufzubrechen und am frühen Morgen das Schloß zu umstellen. Am Hauptthor hielt schon in den Abendstunden eine Schaar Diener der Gerechtigkeit geheime Wache. Der Beirath wollte des geachteten edlen Grafen willen kein Aufsehen erregen, doch auch keine Vorsichtsmaßregel versäumen. Sein Kutscher wußte nun freilich nicht anzugeben, wem der Besuch gelte! Katzenpfote aber ahnte, was es absetzen dürfte. So machte er denn einem Stalljungen weiß, er müsse einen der jungen adeligen Herren Gäste zu einem Stelldichein im Landstädtchen geleiten. Die abenteuerliche Erzählung des Mannes der Justiz bestärkte ihn bereits nach wenigen Worten in seinem Verdachte; er schlich deshalb ohne das Ende der schauerlichen Historie abzuwarten, nach den Stallungen, und führte, auch hier die Hinterthür benützend, die Pferde ungesehen nach der früher erwähnten Stelle. Aniza Sabowa, noch aus den Zeiten, da sie die Rolle ihrer Milchschwester spielte, im Sattel heimisch, schwang sich mit der Gewandtheit einer Amazone auf einen der flüchtigen Renner, während sich Katzenpfote, mit der Reitkunst als Groom gleichfalls vertraut, der Zügel des zweiten Gaules bemächtigte.

Digitized by Google

Dann ging es fort im rasenden Ritte.

„Es war die höchste Zeit," meinte Letztrer, „daß wir an den Rückzug dachten!"

„Lebendig sollen sie mich nicht sobald in ihre Hände bekommen!" grollte Aniza.

„Vorwärts!" rief der junge Gauner, „es gilt unsern Hals!"

Dreizehntes Kapitel.

Jetzt trage, Fuß, jetzt trage!
(Ottokar's Glück und Ende.)

Aniza war vorderhand gerettet.

Der gefährlichste Feind des Verbrechens wie seiner Kinder befand sich ja nicht auf dem gräflichen Schlosse. Wir meinen den Diebsfänger. Wie kam es aber, daß Buschmann den Beirath nicht begleitete? Der Diebsfänger wurde durch eine anderweitige noch räthselhaftere Flucht in Schach gehalten, und so gelang es der Sünderin, bei Nacht und Nebel von dem gräflichen Sitze Edgar's zu entweichen.

Die Sache kam so:

Am Tage vor der Reise nach Mähren hielt Buschmann in seiner Behausung in Wien wie gewöhnlich schon am frühen Morgen den üblichen Rapport. Es waren verschiedene wichtige Meldungen eingelaufen, keine aber vermochte den Diebsfänger zu fesseln, nein, sein Auge hing in gespannter Erwartung an der Thür, kurz, es war, als ob ihm ein zweites Gesicht unliebsame Dinge prosezeie.

Endlich kam der Mann, den er erwartete.

Und wer war es?

Der Diebshehler aus der Kneipe zum rothen Heller, der polnische Jude, die diebische Elster.

Digitized by Google

„Bravo, wackerer Junge," rief Buschmann, „bravo, schlauer Dalmatiner, Du hast deine Rolle trefflich gespielt!"

In dem Kaftan des rothhaarigen Hebräers stack ja niemand sonst als der Mann aus dem Thale zu Brenno, weiland Ueberbringer der fußlosen Eidechse. Daher seine Kenntniß der italienischen Sprache. Er verrieth zwar selbst, daß er des Welschen mächtig sei, es geschah aber nur, um Aniza und Bela größeres Vertrauen einzuflößen, was ihm auch vollständig gelang. Was das Darlehen anbelangt, so sollte es später durch die verfallene Habe des verbrecherischen Gutsherrn wie durch den hohen Preis gedeckt werden, der auf die Entdeckung des Mörders des Baron Hugo gesetzt war. Es dürfte auch keiner weiteren Angabe bedürfen, woher die „Instructionen" des Diebshehlers stammten. Man erräth von selbst, daß er sie durch Buschmann erhielt. Der Diebsfänger sandte ihm selbst das „Fußmaß" des vergifteten Franz Biber. Deshalb prüfte der Dalmatiner auch jene Stiefel so achtsam, die der schwarze Hans aus seiner Waidtasche gezogen. Man würde letzteren Häuptling der Contrebandisten, im Falle daß man die Gauner im „rothen Heller" nicht früher durch die diebische Elster hätte warnen lassen, in jener Kneipe selbst zwar ohne Hinderniß aufgehoben haben; es schien aber rathsamer, auch bei dem Schmuggler blindes Vertrauen zu dem Diebshehler zu erwecken, und so zu einer freiwilligen Beichte dieses bekannten Starrkopfes zu gelangen. Der Erfolg erhärtete die Weisheit dieser Maßregel. Ein Mißverständniß war es endlich, daß der Dalmatiner den schwarzen Hans nach jenem freiwilligen Bekenntnisse wie nach der Besichtigung des Porträts der angeblichen Gräfin Ombla nicht augenblicklich festnehmen ließ. So wäre es dem Gauner bald gelungen, nach seinen Bergen zu entwischen.

Zum Glücke schritt Nemesis selbst ein.

Digitized by Google

„Bravo, Dalmatiner," wiederholte Buschmann „Du hast Dich wacker gehalten! Deine Rolle als Diebshehler ist übrigens zu Ende. Seit der schwarze Hans sammt seiner Dulcinea aus deinem Elsterneste nach dem Criminalgebäude wanderte, würde Dir die Gaunerwelt weder Treue noch Glauben mehr schenken. Dein Lohn soll übrigens nicht ausbleiben. Vielleicht gebe ich in kurzer Zeit mein gefährliches Gewerbe gänzlich auf und dann wüßte ich kein findigeres Menschenkind als meinen Nachfolger zu bezeichnen als Dich, Mann aus dem Thale von Brenno."

Der Dalmatiner verneigte sich ebenso gerührt als geschmeichelt.

Seine Miene blieb jedoch ernst und düster.

„So ganz verdiene ich dies Lob nicht," sprach er, „wenigstens habe ich mich in der Wahl eines unserer Vertrauten geirrt."

„Was giebt es?

„Gutsherr Bela ist seit gestern Mittag spurlos aus Wien verschwunden!"

„Unmöglich!" rief der Diebsfänger aufspringend.

„Der Edelherr wollte erst heute Morgens nach Mähren aufbrechen, was auch ganz in unserm Plane gelegen. Als er gegen Mittag seine Wohnung verließ, gab er seinem Heiducken, der sich noch immer hier befindet, die Weisung, alles zur Reise für den kommenden Tag vorzubereiten. Dann begab er sich wie gewöhnlich nach dem bewußten Kaffeehause an der Donau, um später, wie es alltäglich sein Brauch war, im Gasthause zum goldenen Lamm zu Mittag zu speisen. Der Vertraute, der ihn gestern insgeheim zu überwachen hatte, sah ihn ruhig die Zeitungen lesen, und glaubte sich daher auf ein Viertelstündchen entfernen zu können. Als er nach Ablauf dieser Zeitfrist aus einer benachbarten Schenke trat, war Bela, der bald nach ihm das Kaffeehaus verließ, weder in jenem Hotel, noch sonst wo aufzufinden."

Digitized by Google

„Du hast doch gleich hunderte von Füßen in Bewegung gesetzt?"

„Alle meine Kundschafter kehrten gänzlich unverrichteter Dinge heim. An den Linien zählte man uns alle Reisenden namentlich auf. Bela war nicht gesehen worden. Sämmtliche Fiaker und Miethkutscher wurden verhört. Keiner hatte ihn vor die Stadtwälle gefahren. Er konnte zwar zu Fuß an den Mauthschranken vorübergekommen sein, aber dann hätten wir seine Spur in den nächsten Umgebungen der Residenz aufstöbern müssen. Es fand sich aber nicht die mindeste Fährte. Mich dünkt es auch nicht wahrscheinlich, daß sich der Gutsherr bei dieser Jahreszeit im bloßen Oberrock zu einer weitern Tour entschlossen haben sollte. Seine Bunda liegt noch immer in seiner Behausung in der Jägerzeile. Er muß sich also noch heute in den Ringmauern der Residenz befinden."

„Weil Du nicht daran denkst, daß er wie viele Edelleute Pelzwerk am bloßen Leibe trägt. So kann man der Kälte leicht trotzen. Da ist z. B. der Ritter H., der geht im strengsten Winter im einfachen Frack über den Graben und Kohlmarkt spazieren, und die Leute wundern sich darüber, weil sie nicht wissen, daß er unter dem Hemde bis über die Zehen in Zobelfellen steckt.

„Wie dem sei, seine Fährte ist spurlos verschwunden!"

„Spurlos? Ich will sie hier in meiner Stube auffinden, diese Fährte. Lange mir einmal die „Wiener Zeitung" herüber!"

Der Dalmatiner gehorchte.

„Da ist sie, diese Fährte," rief der Diebsfänger heiter, „lies hier die Liste „Abgereist" durch!"

Damit unterstrich er mit dem Nagel seines Daumens einen Namen.

„Chevalier Antoine," las der ehemalige polnische Jude, „königlich französischer Gesandtschaftsattaché nach Paris."

Der Dalmatiner sah verwundert auf.

Digitized by Google

„Der Chevalier," erklärte Buschmann „ist gestern, das weiß ich, als Courier abgesendet worden, und hat unsern Mann zweifelsohne mitgenommen. Sie kennen sich. Auch das blieb mir nicht unbekannt. Ein paar hundert Schritte vor der Linie mag Bela, um die leidige Nachfrage wegen des Passes zu vermeiden, ausgestiegen sein; Du kannst aber Gift darauf nehmen, daß er eben so viele hundert Schritte hinter den Mauthschranken wieder in den Wagen gekrochen ist. Die Kutsche eines Couriers fliegt freilich wie vom Sturm getrieben. Wir müssen uns also eilen."

„Was habe ich zu thun?"

„Schicke einen reitenden Boten nach der nächsten Poststation, nach Puckersdorf. Er soll schleunigst nachfragen, ob der französische Courier in Gesellschaft abreiste? Hast thut Noth, sollte darüber auch die Mähre des Boten zu Schanden geritten werden."

Der berittene Bote kehrte nach ein paar Stunden mit einer bejahenden Meldung zurück.

Es war so gekommen, wie der Diebsfänger vermuthete.

Bela saß in dem bewußten Kaffeehause am Donauufer auf glühenden Nadeln, obgleich er ruhig die Zeitungen zu lesen schien. Er hatte schon am Abend vorher im Gasthause von der Verhaftung eines gefährlichen Gauners vernommen, der wie das Gerücht wissen wollte, den gräulichen Mord an dem Baron Hugo verübt haben sollte. Im Kaffeehause erzählte man nunmehr an einem Nebentische dieselbe Historie und zwar mit dem Beifügen, der eingebrachte Gauner sei der Häuptling einer Schmugglerbande, die sich in der Nähe des Schlosses Weilern herumzutreiben pflege. Der Arrestant war also der schwarze Hans. Der siebenbürgische Edelmann gab sich für verloren. Nur die schleunigste Flucht konnte ihn retten. Er besaß zudem außer der Rolle Ducaten, die ihm die diebische Elster für das Porträt der Gräfin Ombla eingehändigt hatte, noch eine werthvolle Uhr und mehre goldene Ringe. Man

konnte sohin allerdings eine weitere Fahrt unternehmen. Wie aber ohne Passirschein, und zwar augenblicklich aus Wien entweichen? Seinen Paß traute er sich nicht bei der Behörde zur Abreise vidiren zu lassen, da er befürchtete, man würde ihn vielleicht in demselben Momente festnehmen; auch hätte man dann selbst im günstigsten Fall um den Weg gewußt, den er eingeschlagen.

Es war eine verzweiflungsvolle Lage.

Finster brütend trat er aus dem Kaffeehause. Plötzlich erklang das Posthorn, ein Bekannter von ihm, Chevalier Antoine, der gleichfalls in der Jägerzeile wohnte, kam in einer vierspännigen Kalesche daher gefahren. Wie ein Blitz schoß es da durch sein schwindelnde Gehirn. Dem Postillon zu rufen, den Wagenschlag öffnen und einsteigen, war das Werk eines Augenblickes.

„Fahr' zu, Schwager!" rief der Gutsherr.

„Schön von Ihnen, Monsieur," sprach der Chevalier, mit der bekannten französischen Artigkeit, „daß Sie mir ein letztes Liebesgeleite geben."

„Sie irren sich!"

„Wie so?"

„Sie sind es, der mir einen wahren Liebesdienst erweisen soll! Ich bekam gestern Abend im Theater Händel mit einem Reiterofficier. Wir schlugen uns heute Morgen auf Pistolen. Ich hatte das Glück oder Unglück, meinen Gegner zu verwunden. So eben erhielt ich die trübe Kunde, daß die Aerzte die Schußwunde für lebensgefährlich erachten. Mein Wunsch wäre also, dem ersten Sturme von unbequemen Fragen auszuweichen. Wollen Sie mich ein Stück Weges, wenigstens bis nach Oberösterreich in Ihrem Wagen dulden?"

„Mit Vergnügen!"

Chevalier Antoine war selbst Militär, hielt es also für Pflicht des Esprit de Corps, einem flüchtigen Duellanten allen

Digitized by Google

möglichen Vorschub zu leisten. So nahte man der Linie zu Mariahilf. Bela sprang aus dem Wagen, stieg aber hinter den Mauthschranken hastig wieder ein, und fort ging es, was vier flinke Postpferde nur zu traben vermochten. Bald erreichten sie die nächste Poststation.

Also verschwand Bela spurlos aus Wien.

Spurlos? Ja, für alle Welt, nur nicht für das Luchsauge des Diebsfängers. Buschmann brach schon am nächsten Vormittag in Gesellschaft des Dalmatiners zur Verfolgung des siebenbürgischen Flüchtlings auf. So kam es, daß der Beirath allein nach Mähren fuhr. — Noch schien der alte Glücksstern über Aniza's Haupt zu schweben, denn wie früher gesagt, der gefährlichste Feind des Verbrechens und seiner Kinder befand sich nicht auf dem gräflichen Schlosse über der Thaya.

Uebrigens war Buschmann selbst eine schwierige Aufgabe zugefallen. Es war wohl anzunehmen, daß Bela in der Kalesche des französischen Couriers zwar nicht über die österreichische Gränze gelangen werde, da die Wachsamkeit an derselben als sprichwörtlich galt; wer aber konnte wissen, wo der Gutsherr auszusteigen gedenke? Man mußte daher an jeder Poststation sich genau überzeugen, ob der blinde Passagier auch hier die Reise weiter fortgesetzt habe. Dies lief nie ohne Zeitverlust ab. Bela war ja so schlau gewesen, die Kalesche an so manchem Posthause zu verlassen, und eine Strecke Weges voranzugehen, so daß man oft erst in der nächsten Station sich vergewissern konnte, daß er mit dem Chevalier weiter gefahren sei. Als seine Verfolger daher über die Ortschaft Ried in Nähe von Braunau gelangten, und daselbst endlich verläßliche Kunde erhielten, Antoine habe sich allein nach dem Zollhause an den Gränzmarken begeben, hatte der Flüchtling bereits einen Vorsprung von mehren Tagen gewonnen, und mußte mit der Gelegenheit, die er hinter Ried gemiethet, schon lange nach Salzburg gelangt sein.

Digitized by Google

Dort traf man jedoch seine Fährte.

Er war in einem abgelegenen Gasthofe abgestiegen, hatte aber kaum einen halben Tag in dieser Residenzstadt des alten gleichnamigen Erzstiftes verweilt. Weder die romantische Lage derselben an der Salzach, noch die benachbarten Schlösser Leopoldskron, Kleßheim, Hellbrunn und Aigen mit ihren großen Gärten und sehenswerthen Wasserkünsten vermochten den flüchtigen Fuß des Touristen wider Willen zu fesseln. Er nahm sich nur so viel Zeit, als nöthig, um seine Uhr wie seine Ringe an ein paar dortige Juweliere und Goldschmiede zu veräußern. Der Diebsfänger ließ jedoch aus Vorsicht auch sämmtliche Trödler in Salzburg vernehmen, um sich zu überzeugen, ob der Flüchtling nicht etwa selbst Einkäufe gemacht habe. Keiner derselben, einen alten, hagestolzen Trödler ausgenommen, wollte den fraglichen Mann gesehen haben. Die Ausnahme von der Regel aber, jener Hagestolze nämlich, lag seit ungefähr vierundzwanzig Stunden bewußtlos an einer Gehirnerschütterung darnieder, konnte also weder bejahenden, noch verneinenden Aufschluß ertheilen. War Bela bei ihm vorgesprochen, so fand er einen unverhofften Bundesgenossen oder Hehler an einem gewaltigen Ziegelstein, den ein mißgünstiger Zufall am Tage vor der Ankunft des Diebsfängers und seines Gefährten von irgend einem Dache auf das greise Haupt jenes nunmehr bewußtlosen Trödlers herabgeschleudert.

Der Diebsfänger schäumte vor Aerger.

Man konnte nichts weiteres in Erfahrung bringen, als daß der Flüchtling zuletzt auf der Straße nach Tirol gesehen worden. Die vielen Nachforschungen gewährten ihm jedoch einen neuen Tag Vorsprung. Was beginnen? Buschmann entschloß sich gleichfalls, jene Straße einzuschlagen und in jedem Dorfe, das an dem Heerwege lag, neue Kunde einzuziehen. Man fand auch Bela's Spur auf's Neue auf. Dieselbe drohte jedoch am zweiten Tage

Digitized by Google

für immer zu verschwinden. Bei dem Ortsgerichte eines Fleckens an der Landstraße waren nämlich ein Oberrock und ein Hut hinterlegt worden. Hirten hatten beide Stücke am Rande eines unermeßlichen Abgrundes an dem Fußpfade durch die Berge aufgefunden. Fürder zeigte sich nicht die mindeste Fährte des siebenbürgischen Edelmannes. Man mußte sohin annehmen, der Flüchtling habe, von Gewissensangst getrieben, wie aus Furcht vor dem strafenden Arm der Gerechtigkeit, seinem Leben durch einen Sprung in diesen Abgrund ein Ende gemacht. Selbst der sonst so argwöhnische Dalmatiner zweifelte nicht an dem Selbstmord des Edelherrn.

„Unser Mann ist mausetodt," meinte er, „das Gesetz kann ihn nicht mehr ereilen."

„Man stürzt sich nicht in den Abgrund," erwiderte dieser trocken, „wenn man wie Bela trotz der Rolle Goldes in seiner Tasche erst vor ein paar Tagen seine Uhr wie seine Ringe verschachert hat. Das ist nur eine teuflische List, um uns von dem weiteren Waidgange abzubringen. Gerade dieser weggeworfene Oberrock und Hut überzeugen mich nicht blos, daß der Gutsherr noch lebt, nein, sie beweisen mir auch, daß „unser Mann" bei jenem gegenwärtig krank darnieder liegenden alten Trödler Schofel an Gewanden wie an Kopfbedeckung eingekauft hat, um in irgend einer Verkleidung nach der Schweiz zu entkommen."

„Möglich! Wie aber finden wir dann die rechte Fährte?"

„Der Zufall soll uns helfen!"

„Aber die unbekannte Verkleidung?"

„Ich habe mich nur unrichtig ausgedrückt, und nicht der Zufall, sondern die Schickung Gottes wird uns den Verbrecher in die Hände liefern."

„Sie haben Recht! Welchen Weg gedenken Sie jedoch einzuschlagen?"

Digitized by Google

„Vor der Hand wollen wir rechts und links von dem Fußpfade abbiegen, ſelbſt ein Streifzug nach rückwärts könnte von Nutzen ſein. Bei einem ſo ſchlauen Böſewicht iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er nach Ablegung des Oberrockes und des Hutes keineswegs geradezu fortwanderte; er dürfte vielmehr ſein Heil in verſchiedenen Wendungen geſucht haben, wie es der Haſe, wenn er gejagt wird, mit ſeinen verwetterten Kreuzſprüngen zu halten pflegt. Lebt er, ſo ſoll er mir nun und nimmer entkommen!“

Die Streifzüge begannen.

Wir wiſſen nicht, lieber Leſer, ob Du jemals nach Tirol gekommen, und die vielen hübſchen Gebräuche und Beluſtigungen ſeiner Bewohner, dieſes herrlichen Menſchenſchlages ſelbſt beobachtet haſt, oder dieſelben zwar nicht durch den eigenen Augenſchein, aber doch wenigſtens durch häufiges Sagenhören kennen lernteſt?! So viel ſteht feſt, daß die Luſtbarkeit daſelbſt, welcher Art ſie auch immer ſein möge, faſt anſteckend zu wirken pflegt. Lebensfrohe junge Leute müſſen da unwillkürlich mithalten. Schade iſt nur, daß der Diebsfänger und der Mann aus Brenno erſt in der Faſtenzeit nach jenem Lande gelangten. Wäre es noch Faſching geweſen, ſo hätte ſich ihr Auge in irgend einem Dorfe wol ungemein an dem luſtigen „Berchtlaufen“ ergötzt. Es iſt dies ein Stück Ueberſetzung der alten lateiniſchen Saturnalien in die Carnevalsfreuden in Tirol. Muntere Burſche laufen da, in Lumpen gehüllt, in mancher abenteuerlichen Kleidung umher, von älteren Dorfbewohnern lächelnd umſtanden und begafft, aber deſto lärmender von der Jugend beiderlei Geſchlechtes bis zu den Kindern herab unter großem Jubel verfolgt wie gemieden. Gemieden? Ja wol! Verſtummt doch Gelächter wie Jauchzen urplötzlich, wenn der „Huttler“ ſich auf einmal umwendet und irgend ein Menſchenkind als Opfer oder Wild erkieſ't, das er dann, luſtig die Geißel ſchwingend, viele tauſend Schritte weit zu verfolgen

Digitized by Google

pflegt. Auch das ernstere „Herodesg'spiel" wie das allmälig außer Brauch kommende „Sternsingen" hätte den beiden Wanderern eine vorzügliche Augenweide wie einen seltsamen Ohrenschmaus bereitet.

So aber stand man mitten in der Fastenzeit.

Demungeachtet ging es eines Morgens in einem Dorfe im nordöstlichen Theile von Tirol ungemein feierlich zu. Es war damals in jenem Gebirgswinkel Brauch und Sitte, das sogenannte „Passionsspiel" in jedem Jahre in einer andern Ortschaft aufführen zu lassen. Dies Mal war die Reihe an jenem Dorfe. Wer einmal einem „Passionsspiel" beigewohnt, der weiß auch, daß sich hiezu Hunderte von Zuschauern aus der nächsten Nachbarschaft, ja selbst aus weiter Ferne einfinden. Ist letzteres der Fall, dann dient Sprachweise wie Costüme als verläßliches Kennzeichen, aus welchem Thale oder von welcher Höhe der fremde Gastbesuch gekommen. Mitunter fehlt es da auch nicht an schlimmen Raufhändeln und blutigen Köpfen. Ländlich, sittlich!

Der Morgen des großen Schautages dämmerte im Osten. Lange bevor die Sonne in stolzer Majestät über die Berge hinaufzog, begann das Glockengeläute auf dem Kirchthurm des Dorfes. Diese „Nachtigall der Andacht" mahnte die Menschenkinder zu dem Gange in das Haus des Herrn, allwo eine stille Messe abgehalten wurde. Die Zahl der Frommen, die sich in dem Tempel zum Gottesdienste versammelte, war zwar nicht geringe anzuschlagen, aber eine weit dichtere Menschenmenge wogte um die Häuser und Hütten, wo die „Eintrittskarten" in Gestalt schlichter Papierstreifen abgeholt zu werden pflegten. Es kam da zu manchem hitzigen Faustkampfe. Der Glasermeister der Umgegend hatte sich gleichfalls eingefunden, und rieb sich vergnügt die Hände, da er wußte, er werde noch heute die Hände vollauf zu thun haben, eine Hoffnung, so die vielen Glasscheiben unter

Digitized by Google

den zertrümmerten Fenstern jener „Theaterkassen“ nur zu übereugend rechtfertigten. Endlich ging die Messe zu Ende, und Alles eilte nach einer benachbarten festgefrorenen Wiese.

Die Dorfbewohner ließen sich nicht spotten.

Die Schaubühne, die sie gethürmt hatten, wies seltenen Pomp. Ein geistreiches Tiroler Landeskind, nebstbei gut zu Tinte, beschreibt eine solche Thespisbude so trefflich, daß wir uns bescheiden zurückziehen, und nachstehend die musterhafte Schilderung unseres Vorgängers mit geringen nöthigen Abänderungen folgen lassen wollen. Diese Schaubühne schreibt er, wurde in einem ziemlich weiten Halbkreise gebaut. Links war eine kleine Anhöhe zu der Schädelstätte von Golgatha umgewandelt worden, und rechts von derselben erhob sich die heilige Stadt Jerusalem, die freilich mehr das Ansehen eines Dorfes bot. Der Pinsel des Malers war der Holzfarbe der Bretter zu Hilfe gekommen, in so weit es nämlich die geringen Ansprüche der Landbewohner auf theatralische Illusion erforderten. Muthmaßlich befand sich ja unter der Masse der Zuschauer irgend ein Kritikaster und Bibelstecher, und diese Race pflegt bei derlei Gelegenheiten meist zu sehr gefährlichen Leuten zu zählen. Die Paläste des Herodes und Pilatus ließen zwischen sich einen weiten, den Anblick eines Schauspielhauses gewährenden Raum frei, der auch wirklich die eigentliche Bühne bildete. Wenigstens wurden hier die meisten Scenen dargestellt. Noch zu erwähnen sind die an den Abschnittspuncten des Halbkreises erbauten Rondelle, aus denen die Chöre der Engel mit grünen Zweigen in den Zwischenräumen der Scenen langsamen und feierlichen Ganges gegen einander schritten, bis sie sich begegnend stehen blieben und zum Schlusse ihres jedenmaligen Gesanges nach ihrem früheren Standpuncte zurückkehrten. Von da an, durch eine Schranke getrennt, vorn tiefer liegend und rückwärts emporsteigend, diente ein großes Rechteck als Raum für

Digitized by Google

die Unzahl Zuſchauer. Die Planken der Umfriedung waren mit jungen Tannenbäumen beſetzt, kurz die Dorfbewohner hatten ſich nicht ſpotten laſſen und alles aufgeboten, ihre Schaubühne was man ſo ſagt auf den Glanz herzuſtellen.

Das Paſſionsſpiel begann.

Ein Chorgeſang der Engel eröffnete dasſelbe, und eine feierliche, faſt andächtige Stille herrſchte in der Umgebung der Schaubühne. Die Zuſchauer ſtanden ſo dichtgedrängt, daß man keinen Holzapfel hätte zur Erde werfen können, und doch wagten die vorlauteſten Burſche kaum zu athmen. Dann folgten vorbereitende Scenen, mit altteſtamentariſchen Vorſtellungen abwechſelnd. Bei letzteren wurde jedoch kein Wort geſprochen, auch waren es nicht einmal Pantomimen; nein, die Darſteller ſtanden wie lebloſe Marmorſtatuen in ihrer vorgeſchriebenen Stellung. Vorzüglich gefielen der Jammer Jakobs bei dem Anblick des blutiggetränkten Gewandes ſeines Sohnes Joſef, wie die Liebesſcene mit dem üppigen Weibe des Putifar. Auch der Zug der Israeliten durch die Wüſte bei dem Fallen des weißen Manna wurde lebhaft beklatſcht, zumal letztere Himmelsgabe durch das Surrogat des Schnees ſehr täuſchend nachgebildet worden. Noch ſtürmiſcher tobte der Beifall, als der handfeſte Petrus dem jüdiſchen oder römiſchen Hellebardierer ein Ohr abhieb. Mit dem Coſtume nahm man es ja nicht ſo genau.

Die Perle der Vorſtellung war jedoch der Abſchied des Heilandes von Maria.

In jener früher erwähnten Schilderung heißt es: Mittags wurde eine Stunde ausgeſetzt. Gegen drei Uhr war das Spiel bis zur Kreuzigung vorgerückt. Durch einen günſtigen Zufall zog ſich — damals trotz der kalten Jahreszeit — ſchon ſeit Mittag in der Ferne ein Gewitter zuſammen. Den Hammerſchlägen auf die Nägel des Kreuzes ging rollender Donner voran; die Zuſchauer bebten unwillkürlich, als nach dem eingetretenen Tode des Hei-

Digitized by Google

landes die Felsengräber auf Golgatha sich öffneten, und die Gestalten der Todten, in weiße Leichentücher gehüllt, in den Gassen Jerusalems herumwandelten, während die Einwohner mit Wehegeschrei und Klageruf in die Häuser flüchteten. Gleichzeitig trat der Chor mit einem Trauergesang auf, und an dem schwarzen Gewölbe des Himmels flogen die feuerrothen Blitze durcheinander und rollte der Donner, sich vermischend mit dem Klange der Glocken im Dorfe, die im Augenblicke der Hauptneigung Christi ihre ehernen Zungen gelöst hatten. Es war eine schauervolle Scene; fast unbeweglich, oftmals den Athem an sich haltend, saß die Menge in feierlichem, wie oben niedergeschrieben fast andächtigem Schweigen vor der Stadt des heiligen Grabes.

Hier fühlte freilich die Stimme Gottes, der fernhinrollende Donner.

Die Darsteller des Heilandes wie seiner Peiniger, die Dirne, welche die „schmerzensreiche Mutter" gab, spielten jedoch so natürlich und ergreifend, daß die Masse Zuschauer selbst einem Wolkenheere vor dem Ausbruche eines rasenden Gewitters zu gleichen begann. Weiber, Dirnen und Kinder schluchzten laut auf, die Männer und Bursche murrten, Scheltworte und Flüche wurden laut, und es war ein wahres Glück, daß sich kein gehaßtes Menschenkind zeigte, an dem sich der allgemeine Groll und Kummer hätte austoben können. Plötzlich aber schritt die Nemesis an den Straßen von Jerusalem vorüber.

Der Wetterableiter für den heiligen Ingrimm sollte sich finden.

Ein armer alter Israelite mit schneeweißem Haupthaar und Vollbarte wankte zu seinem Unglücke in diesem Augenblicke am Wanderstabe an der Schaubühne vorüber. Hei, das war es eben, was der Unmuth der Menge schon lange vergeblich suchte!

„Ein Jude!"

Digitized by Google

„Nieder mit dem Gotteslästerer!“

„Steinigt ihn!“

Also erscholl es von allen Seiten.

Die Planken des Rechteckes wurden niedergeworfen oder zertrümmert, wie eine Heerde reißender Thiere brach es aus der Umfriedung, und Hunderte von Händen langten nach dem alten morschen Abkömmling des Volkes, das weiland den Messias auf der Schädelstätte von Golgatha zu kreuzigen wagte. Weiber und Dirnen kreischten, Kinder schrieen und weinten, Männer fluchten, Bursche johlten, Knaben schleppten Steine herbei, und in der Mitte des bewilderten Menschenknäuels stand ein hilfloser Greis mit brüchigem Gebein, der vergebens um Erbarmen rief, um Schonung flehte.

Wer vernimmt das Säuseln des Schilfes während des Rollen des Donners?

Es war eine Scene, welche jeder That der Lynchjustiz der wilden nordamerikanischen Hinterwäldler, „halb Waidmann, halb Alligator,“ an schauerlicher Pracht würdig zur Seite stand. Schon flogen einige Steine. Schon rieselte das Blut des Unglücklichen von seinem Antlitze herab. Es waren eigentlich herzensgute Leute, die ihn umringten, aber man weiß, daß Glaubenshaß nicht blos den Tieger in der männlichen Brust, sondern auch eine Hyäne in dem Busen des Weibes wach zu rufen vermag.

Doch was ist das? Seht doch hin!

Also tönte es aus dem bewilderten Menschenknäuel.

Der Alte warf Perrücke und Vollbart ab.

„Ich bin kein Jude!“ wimmerte er, an allen Gliedern zitternd.

In diesem Augenblicke brach ein riesiger Mann durch die Menge. Der Goliath legte, den Ortsrichter herbeiwinkend, seine rechte Hand auf die Schulter des unglückseligen Menschenkindes, und rief mit weithin schallender Stimme:

Digitized by Google

„Nein, hier ſteht kein Jude! Doch im Namen unſeres Kaiſers, Deines Königs, verhafte ich Dich, ſiebenbürgiſcher Edelmann, Bela geheißen, als des Mordes verdächtig, ja halb überwieſen!“

Es war der Diebsfänger!

Vierzehntes Kapitel.

Hier dieſe Säule trägt ſchon Moskau's Namen!
(Demetrius.)

Wenden wir uns wieder nach dem Schloſſe des Grafen Edgar.

Die Flucht der Gräfin Ombla ſchlug Lärm auf zehn Meilen in der Runde. Es war, als ſei eine Bombe in die Salons und Geſellſchaftszimmer auf den verſchiedenen Heerenſitzen gefallen. Das Erſtaunen des Grafen wie der Aerger des Beirathes läßt ſich nicht ſchildern. Edgar mochte kaum glauben, daß die Schönheit, der er gehuldigt, nicht blos eine Scharlachdame von Babylon geweſen, ſondern auch als Dalmatinerin jenen italieniſchen Donnen des Mittelalters gleiche, die mit der einen Hand liebkosten und mit der andern erdolchten, die heute küßten und morgen mit parfümirten Handſchuhen vergifteten.

Noch greller gab ſich der Verdruß des Beirathes.

War doch Alles ſo klug vorbereitet worden, hatte man, die Rückſicht ausgenommen, die man dem unbeſcholtenen Rufe wie dem hohen Range des Grafen Edgar zollte, doch alle Maßregeln getroffen, um dieſer andern, nur noch verworfeneren Lucretia Borgia wie ihrem Leibdiener jeglichen Weg zur Flucht abzuſchneiden! Von dem Vorhandenſein einer Strickleiter im gräflichen Kiosk behufs ſommerlicher Turnübungen konnte man ja durchaus keine blaſſe Ahnung haben.

Digitized by Google

Es war zum Haar ausraufen.

Was den Grafen einigermaßen beruhigte, war der Gedanke, daß man der Verbrecherin auf seinem Schlosse, also gerade in der Wohnstätte des Mannes auf die Fährte gekommen sei, der zuerst des entsetzlichen Mordes angeklagt worden und nur durch den unglaublichen Scharfsinn wie durch die ritterliche Denkweise des Diebsfängers einer brandmarkenden Untersuchung entgangen. Es schien auch sichtliche Fügung Gottes, daß es eben jener verdächtige Cavalier gewesen, welcher durch die gewonnene Wette auf der Wiener Faschingdienstag-Redoute den ersten Keim der Zwietracht in die Herzen des verbrecherischen Paares gesäet, einer Zwietracht, die nicht wenig beitrug, den Beweis festzustellen, wie jene Giftmischerin auf den Bergen und die Lais des gräflichen Salons nur verschiedene Gewande trugen, die aber ein und dasselbe Menschenkind bedeckten.

Schlimmer erging es der Zierde der heimischen Themis.

Das bekannte Witzwort jenes französischen Diplomaten, die Sprache sei den Menschen nicht gegeben worden, um ihre Gedanken auszusprechen, sondern um dieselben zu verbergen, hatte er in schmählicher Weise unbeachtet gelassen, da er ja der Sünderin in seiner blumigen Erzählung von dem „Mandelgeruch in der Waldhütte" geradezu zu verstehen gab, daß er um ihre Rolle als Madame Laffarge wisse. Und doch war es nur aus psychologischer Logik wie aus angeborner Galanterie gegen die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes geschehen, daß er sich früher selbst vergewissern wollte, ob er es in der That mit der Schuldigen zu thun habe, ob hier nicht etwa doch ein häßlicher Irrthum vorwalten könne.

Wie dem war, die Flüchtlinge mußten verfolgt werden.

Zum Unglücke trat etwa eine halbe Stunde nach dem Entweichen der Dalmatinerin heftiges Schneegestöber ein, so daß die

Digitized by Google

Hufſchläge ihres Renners nicht länger ſichtbar blieben, und man daher reitende Boten nach allen Strichen der Windroſe ausſenden mußte, um verläßliche Kunde zu erhalten, welchen Weg die Flüchtlinge eingeſchlagen hätten. Erſt gegen Abend lief die Nachricht ein, die Reitpferde des Grafen ſeien in einem zehn Meilen entfernten Dorfe aufgefunden worden. Eines ſei rein zu Schanden geritten, und auch das andere befinde ſich in einem Zuſtande, der es ſehr zweifelhaft erſcheinen laſſe, ob ſich je wieder ein Cavalier desſelben mit Ehren werde bedienen können. Die weitere unliebſame Meldung lautete: Aniza und ihr Gefährte ſeien nach kurzer Raſt auf einem gemietheten einſpännigen Schlitten weiter nach Norden aufgebrochen. Man durfte alſo nicht ſäumen, die Verfolgung aufzunehmen, ſollten die Flüchtlinge anders nicht über Schleſien die preußiſche Gränze erreichen, und ſo außer Landes entkommen.

Der Beirath entwickelte ungemeine Haſt.

Die Edelleute aus der Umgegend ſorgten unaufgefordert für unterlegte Pferde, indem ſie auf der einmal aufgefundenen Route Eilboten an ihre entfernten Nachbarn ſendeten und Letztre baten, mit ihren eigenen flüchtigſten Trabern auszuhelfen. Auf Poſtſtationen fuhr man zudem oftmals mit einem Sechsgeſpanne. Plötzlich eintretendes Froſtwetter bürgte zudem für eine ſpiegelglatte Bahn. Es war ein wahres Wettrennen zu Schlitten, was hinter der Giftmiſcherin aus dem Thale von Ombla daher zu brauſen begann.

Als Wahrzeichen galten zwei Kleidungsſtücke.

Ein ruſſiſcher Pelz von grüner Farbe, reich mit Zobel beſetzt.

Aniza trug dies Geſchenk des Grafen Edgar.

Ferner ein Domeſtikenmantel mit Kragen, drappfärbig.

Er gehörte zur Livrée des Groom.

Eines heitern Morgens langte man auch wirklich in einem Landſtädtchen an, wo man den grünen Pelz und den drappfärbigen

Digitized by Google

Mantel in dem dortigen Gasthofe hatte absteigen sehen. Der Beirath stürmte wie besessen in das bezeichnete Gebäude.

„Kellner," rief er, „führe mich nach der Stube der Dame im Pelze."

„Ist vor fünf Stunden abgereist."

„Mit ihrem Bedienten im drappfärbigen Mantel?"

„Mit ihrem Bedienten."

„Wohin?"

„Durch das nördliche Thor ging die Fahrt. Näheres weiß ich nicht anzugeben."

Die Flüchtlinge schienen also über Weißwasser über die Gränze gelangen und dann die Straße nach der preußischen Festung Neisse einschlagen zu wollen. Der Beirath fuhr mit Sturmeseile weiter. Gegen Abend erreichte man ein freundliches Dorf, das etwa noch drei Tagreisen von der Gränze entfernt sein mochte. Hier befand sich nur ein armseliges Wirthshaus.

„Wirthin," frug der Verfolger, aus dem Wagen springend, „haben Sie einen grünen Pelz gesehen?"

„Allerdings," entgegnete die Schenkin, ein lustiges Gemüth, „obendrein im Geleite eines drappfärbigen Mantels."

„Das sind meine Leute!"

„Das habe ich nicht gewußt."

„Keine Possen! Weilen die Flüchtlinge noch hier?"

„Sind vor drei Stunden weiter gereist!"

Wer sich in einer so ärgerlichen Stimmung wie die Laune befindet, in welche der Vertreter des Gesetzes nach der Flucht der Dalmatinerin gerathen, hegt brünstige Neigung aus der Haut zu fahren, wenn er an einem und demselben Tage fast dieselbe Antwort zum zweiten Male vernehmen muß. Sein Verdruß wie seine Besorgniß wuchsen noch mehr, als er vernahm, daß man nach wenigen Stunden einen ebenso langen als breiten Wald zu durch-

Digitized by Google

fahren habe, in dem sich mehrere Straßen kreuzten. Es dämmerte überdies mächtig, die Nacht drohte sehr finster zu werden, und es hätte da wirklich eines Mannes wie der Diebsfänger bedurft, der, wie man von ihm sagte, das Gras wachsen hörte und den Mann im Monde herumwandeln sah, sollte man sich eines verläßlichen Wegweisers für gewiß halten, welcher keine Minute über die Route in Zweifel bleiben konnte, so die Gräfin und ihr Diener eingeschlagen haben mochten. Die Fahrt begann daher in aller Eile, aber unter sehr ungünstigen Auspicien. Der Beirath wickelte sich fester in seinen Mantel, und schlug sich zuweilen mit der Hand vor die Stirn, eine Pantomime, welche deutlich besagte, daß er sich im Grunde des Herzens stillen Ausbrüchen gelinder Verzweiflung hingebe.

Endlich kam ein Landmann daher geschritten.

„Ist euch nicht ein Schlitten mit einer Dame im Pelze und einem Jungen in einem Mantel gehüllt begegnet?"

„Möglich!"

„Besinnt euch, guter Freund!"

„Glaube wirklich einem solchen Schlitten begegnet zu sein."

„Um welche Zeit?"

„Vor mehren Stunden."

Damit ging der Landmann seines Weges. Der Mann der Justiz erschrack bei der letztern Antwort, ermuthigte sich jedoch bald wieder, da er sich erinnerte, wie es der Bauer mit dem Zeitmaße gewöhnlich eben nicht sehr genau zu nehmen pflege. Auch wußte er nunmehr, daß er noch immer auf der rechten Fährte geblieben sei. Man erreichte den Wald. Der Schatten seiner dicht stehenden Bäume erhöhte das Dunkel der Nacht, auch ballten sich im Nordosten bedrohliche Schneewolken zusammen, und der Wind begann zuweilen laut aufzuheulen, ein Anzeichen, daß es bald ein tüchtiges Schneegestöber absetzen dürfte. Dies mußte wol die Eile

Digitized by Google

der Flucht lähmen, es hemmte aber auch die Haſt der Verfolgung. Wer bei einem ſolchen Wetter überdies einen Vorſprung von ein paar Stunden gewann, erreicht meiſt wolbehalten eine ſchirmende Raſtſtelle, wo er die Kräfte ſeiner Roſſe zur weitern Fahrt zu ſtählen vermag, während der verſpätete Gaſt mit allen Unbilden der Witterung zu kämpfen hat und meiſt zu Tod erſchöpft erſt dann an dem bergenden Neſte anlangt, wenn der Vogel bereits aufs Neue mit geſtärkten Schwingen davongeflattert iſt. Der Beirath drohte vor Aerger zu berſten, ſah kirſchblau von Angeſicht.

Plötzlich hörte man Schellengeläute.

Ein Schlitten kam im Schritte entgegengefahren. Soviel man in der Dunkelheit wahrnahm, war blos der Roſſetummler zu ſehen. Der Beirath ließ halten. Die Schlitten ſtanden dicht neben einander. Der Kutſcher führte richtig keine Paſſagiere.

„Haſt Du nicht eine Dame in grünem Pelze zu Geſichte bekommen?“

„Allerdings! Was ſoll die Frage?“

„Wo?!“

„Ich habe ſie ja ſelbſt gefahren.“

„Wohin?“

„Nach der Waldſchenke.“

„Gedachte ſie daſelbſt zu übernachten?“

„Sie mußte wol,“ entgegnete lachend der Roßknecht, „da ich bei dem drohenden Unwetter nicht weiter fahren wollte.“

„Wie ſoll ſie dann morgen weiter kommen?“

„Was geht das mich an! Uebrigens kreuzen ſich die Straßen an der Schenke. Waldbauern füttern dort den Tag über faſt jede Stunde.“

„Noch Eins! War die Dame allein?“

„Nein, ſie hatte einen Bedienten bei ſich!“

Digitized by Google

„Vorwärts, was unſere Pferde laufen können!“

Der Obmann der Gerechtigkeit rieb ſich vergnügt die Hände. Nun konnte ihm die Verbrecherin nicht ſo leicht mehr entwiſchen. Der fremde Roſſetummler aber, ein wetterkundiger Burſche, ſchüttelte bedenklich den Kopf, als er der ſtürmiſch vorwärts brauſenden Themis geraume Weile nachſtarrte. Uebrigens trieb er nunmehr ſelbſt ſeine eigenen Gäule zur Eile an. Sein Kopfſchütteln war an Ort und Stelle. Die Wolken aus Nordoſten kamen wie im Fluge heran, der Wind heulte noch einmal wie ſpuckhaft auf, und dann begann ein abſcheuliches Schneegeſtöber. Es ward ſtockfinſter.

Der Kutſcher des Beirathes konnte kaum mehr die Köpfe ſeiner Pferde ausnehmen. Die Straße lief zudem in vielen Krümmungen dahin, Wurzelwerk ragte überall aus dem Schnee hervor, kurz es blieb nichts übrig, als die noch immer bedeutende Strecke Weges zur Waldſchenke im Schritte zurückzulegen. Der Verfolger knirſchte ingrimmig mit den Zähnen.

„Vorwärts,“ rief er, „und ſollten wir das Genick brechen!“

Der Kutſcher ſetzte die Roſſe in Trab. Ein ominöſes Raſſeln und Krachen! Der Schlitten war blindlings in eine Vertiefung der Straße gepoltert, und zwar ſo heftig, daß die Deichſel brach, und ſämmtliche Paſſagiere wie der Fuhrmann durch den gewaltigen Stoß, zum Glück ohne Schaden zu nehmen, in den Schnee geſchleudert wurden. Die ermüdeten Pferde blieben von ſelbſt ſtehen. Die Weiterfahrt mußte bei ſo bewandten Umſtänden unterbleiben. Der Vertreter des Geſetzes wollte jedoch von keinem Säumen wiſſen, und ſchritt im Geleite von zwei handfeſten Dienern der Gerechtigkeit rüſtigen Schrittes nach der Waldſchenke. Es gab eine mühſame Wanderung. Man ſank bei jedem Schritt bis über die Knöchel in die dichten Schneemaſſen, an den Pelzſtiefeln ballten ſich die Eisklumpen, und der Fuß erlahmte allmälig

Digitized by Google

unter der Last dieses unwillkommenen Sondergewichtes. Der Morgen graute daher bereits, als die zum Tode erschöpften Waldgänger endlich die triste Herberge erreichten.

Aniza übernachtete wirklich in der Waldschenke.

Man sah noch das Feuer liegen, an dem die Giftmischerin ihre halbstarren Hände gewärmt haben mochte. Dort stand auch das geleerte Schnappsglas, aus dem Michael Katzenpfote stärkende Labe schlürfte. Weilten Beide aber noch wirklich in der bergenden Hütte?

„Herr Wirth!" rief der Beirath.

Der Schenke war spät in seine Schlafkammer gekommen und demungeachtet gar frühzeitig aus den Federn gekrochen. Was Wunder, daß er sich schlaftrunken die Augen rieb, und keine Miene machte, dem Rufe hastig Folge zu leisten. Ein Diener der Justiz belehrte ihn jedoch, mit wem er zu sprechen habe. Nun kam auch Leben in seine Bewegungen. Er lüftete achtungsvoll die grüne Sammtmütze.

„Habt Ihr nicht eine Dame mit ihrem Diener übernachtet?"

„Zu dienen!"

„Wie sah sie aus?"

Der Werth beschrieb das bekannte Costüme.

„Weilt sie noch in der Schenke?"

„Ich habe sie seit mehren Stunden nicht mehr gesehen."

„Wie ist das möglich?"

„Sie bezahlte, wie es hier Brauch ist, ihre Zeche noch vor dem Schlafengehen. Um das Weitere habe ich mich nicht bekümmert."

„Wo kann sie hingekommen sein?"

„Mehre Waldbauern übernachteten heute nebst Weib und Kindern in meiner Schenke. Ihre Wägen standen dort drüben in der Scheuer."

„Was wollen Sie damit andeuten?"

Digitized by Google

„Ich meine, es sei möglich, daß sie mit einem dieser Wägen ihre Reise vor ein paar Stunden fortsetzte.“

„Hier kreuzen sich aber mehre Straßen!“

„Eben deshalb läßt es sich auch nicht angeben, auf welchem Wege die Dame weiter gefahren.“

„Sollte mir die Mörderin wirklich entkommen?“

Der Wirth fuhr bei diesem Ausrufe des Beirathes entsetzt zusammen und eilte sich, da er nunmehr wußte, es handle sich um einen Act der Gerechtigkeit, seinen Stallknecht wie die Mägde um das Nähere zu befragen. Niemand wußte jedoch mit Bestimmtheit zu sagen, auf welcher Straße das verbrecherische Paar weiter gefahren. Keine Sterbensseele wagte es sogar zu behaupten, daß Aniza und Katzenpfote auch wirklich aufgebrochen seien. Der Beirath schäumte vor Wuth. Es gab nicht einmal Boten, die man auf Kundschaft ausschicken konnte. So verliefen viele peinliche Stunden. Der Wirth hatte übrigens seinem verdrießlichen Gaste seine eigenen Pferde gleichfalls unaufgefordert zur Verfügung gestellt, und der Wagen hielt vorsichtshalber angespannt in der Scheuer.

Endlich rasselte der Wagen eines Kalkbauers heran.

Der Eigenthümer brachte willkommene Nachricht. Er war auf der Straße nach der preußischen Gränze einem Fuhrwerke begegnet, darin sich die Flüchtlinge befanden. Die Beschreibung traf buchstäblich zu, auch erbot sich der Kalkbauer sogar seine Aussage nöthigenfalls gerichtlich beeidigen zu wollen, obwol die Begegnung schon zur Zeit der ersten Dämmerung erfolgte. Der Beirath schöpfte trotz des letztern Umstandes frisch Athem. Man hatte ja noch über zwei Tagreisen bis an die Gränze zurückzulegen.

Die Verfolgung begann von Neuem.

Leider aber waren die Gäule des Wirthes ein paar alte Mähren, die bei einem Wettrennen, wie es hier der Fall war, wenig Chancen des endlichen Sieges darboten. Später requirirte

Digitized by Google

man jedoch flinkere Thiere. Wir wollen die Leſer nicht mit der Schilderung der weitern Fahrt ermüden, es genüge die Angabe, daß Göttin Themis dem ſcheuen Wilde gegen Abend des zweiten Tages nach dem Aufbruche aus der Waldſchenke hart auf den Nacken kam. Man ſah den Schlitten vorwärts raſſeln. In einer halben Stunde mußte er eingeholt ſein. Sonderbar war es, daß das bezeichnete Fuhrwerk rechts von der Straße abbog, und den Feldweg nach dem Gränzdorfe Weißwaſſer einſchlug.

„Dieſe Finte ſoll mich nicht täuſchen," rief der Obmann der Vergeltung.

Sein Fuhrwerk langte auch faſt gleichzeitig mit dem Schlitten in der genannten Ortſchaft an. Man ſah die Dame mit dem ruſſiſchen Pelze von grüner Farbe, reich mit Zobel beſetzt, abſteigen. Es war offenbar das Geſchenk des Grafen Edgar. Ein Diener folgte dem Beiſpiel ſeiner Herrin. Er trug einen Mantel mit Kragen, beides drapfärbig. Das mußte Michael Katzenpfote ſein. Beide begaben ſich in eine Bauernhütte. Der Beirath und ſeine zwei handfeſten Begleiter folgten mit der Schnelle und dem Ungeſtüme des Blitzes. Die Thür war unverſchloſſen, flog nachgebend weit auf. Man trat ein.

„Im Namen des Geſetzes," donnerte der Beirath.

Spiegelfechterei der Hölle! Was war das?!

Man hatte den wahrhaften gräflichen Pelz und den wirklichen Mantel des Groom erjagt.

Das ließ ſich nicht in Abrede ſtellen.

Die Träger aber wieſen wildfremde, bäueriſche Geſichter!

Der Beirath ſank faſſungslos auf den nächſten Stuhl. Ein kurzes Verhör mit der Bäuerin, welche im Pelze ſtack, wie mit ihrem jüngern ledigen Bruder, welchen der Mantel umwogte, brachte die Liſt an's Tageslicht, kraft welcher die ſchlaue Dalmatinerin ſammt ihrem Gefährten in Sünde und Laſter alle Haft der

Digitized by Google

Verfolgung zu Schanden zu machen wußte. Selbst der Diebsfänger bewunderte den Schelmenstreich, als er später davon erfuhr, obgleich er für seine Person schwerlich in diese heimtückisch gelegte Falle gerathen sein dürfte. Man höre jedoch, wie die Metamorfose vor sich gegangen. Aniza mietete am Morgen des gestrigen Tages nicht blos einen der Wägen, die in der Scheuer der Waldschenke standen, sondern sie bewog auch die Eignerin eines andern Fuhrwerkes, eine in Weißwasser ansäßige dort verheiratete Bäuerin wie ihren Bruder zu einem Wechsel der Gewande. Der Tausch bedünkte selbst „die Einfalt vom Lande" zu vortheilhaft, als daß es sonderliches Bedenken zu beseitigen gab. Die angebliche Gräfin vertraute ferner dem blöden Landweibe, das eben von einem Besuche bei ihren in einer Köhlerhütte jenes Waldes hausenden Aeltern heimkehrte, wie sie nur der Abscheu vor einem alten Freier, den ihr ein strenger Stiefvater aufnöthigen wolle, zur Flucht bewogen und zu dem Entschluß bestimmt habe, in den frommen Ringmauern eines unfern gelegenen Klosters dem Rausche weltlicher Freuden zu entsagen. Der Zufall fügte es endlich, daß die Bäuerin selbst erst nach schweren Kämpfen die Erlaubniß ihrer Aeltern erhalten hatte, dem Mann ihrer Wahl nach seiner Hütte in Weißwasser folgen zu dürfen. Mitleid, Bigotterie und Habsucht bewirkten sohin die geräuschlose Metamorfose. Der Beirath war das Opfer einer heillosen Mystification geworden, und die Dalmatinerin gewann nicht nur auf's Neue zwei Tage Vorsprung, sondern es bedurfte auch fast des doppelten Zeitraumes, die verlorene Fährte der flüchtigen Verbrecherin und ihres flinken Genossen abermals aufzufinden und zu verfolgen.

Aniza schien so gut wie gerettet.

Sie wendete sich nach Böhmen und hoffte über das Riesengebirge nach der Lausitz zu entkommen. Die Flucht gestaltete sich jedoch, je weiter man in die Berge gelangte, immer mühseliger

Digitized by Google

und langsamer. Auch fehlte es oft an einem Fuhrwerke. Man mußte entweder einen halben Tag warten, bis es gelang, einen neuen Wagen aufzutreiben, oder es hieß, eine große Strecke Weges zu Fuß zurücklegen, was in dem steilen Gebirge trotz der kurzen Dauer des früheren Schneegestöbers, also trotz des vorherrschenden Frostes eben auch nicht zu den Annehmlichkeiten eines eiligen Wanderganges beitrug. Die Sünderin wählte in solchen Fällen jedoch immer den letztren Ausweg, denn jede Stunde Säumen machte ihr Herz weit mächtiger schlagen als das hastige Pilgern über steile, schneebedeckte Bergeshöhen. Sie schritt bei solchen Wanderungen so rasch voran, daß ihr Katzenpfote trotz seiner bekannten Leichtfüßigkeit kaum zu folgen vermochte. Die Sünde fährt ja auch auf einem Schienenwege durch das Leben, und Gewissensangst heißt der Dampf, welcher die Kinder des Verbrechens rastlos nach vorwärts wirbelt. So gelangte das flüchtige Paar endlich doch und zwar in möglichst kurzer Zeitfrist an die letzten Höhen des gewaltigen Gebirges.

Hier war natürlich von keinem Fuhrwerke mehr die Rede. Ja, es wollte der Gräfin nicht einmal gelingen, einen kundigen Wegweiser über den letzten Felsengrat, kurz bis an den Kamm oder die Wasserscheide der Berge Rübezahls zu gewinnen. Man profezeite sich nahes Thauwetter, und kein Gebirger wollte sich entschließen, dem bevorstehenden Umsprung der Witterung und seinen lebensgefährlichen Nachwehen zu trotzen. Viele trauten ferner dem Winterschlafe der Bären nicht länger. Man wollte bereits die Spuren von derlei Raubthieren bemerkt haben. Aniza glaubte vor Zorn und Angst zu vergehen. Man hörte ja Glockenklänge aus dem letzten Bergdorfe heraufhallen und einzelne Wanderer erklärten auf Befragen, es müsse unten Jagd auf garstiges Wild, kurz, nach einem Verbrecher gehalten werden. Katzenpfote erbebte, selbst die entschlossene Dalmatinerin erblaßte.

Digitized by Google

Es war auch bereits ihr Steckbrief nach jenem Bergdorfe gelangt.

Endlich fand sich ein alter Jäger, der Miene machte, gegen gute Bezahlung den Wegweiser abgeben zu wollen. Zum Unglücke aber kehrte sein Weib, das Reisig in dem Walde gesammelt hatte, kurz vor dem Aufbruche heim, und diese Bettel mochte bei einer so bedrohlichen Jahreszeit von einem so gewagten Gange nichts wissen. Es kam zu einem häuslichen Zwiste. Der Waidmann meinte zwar, er wolle der Fremden zeigen, daß er Herr im Hause sei und keineswegs unter Pantoffel stehe, aber da ließ sich Aniza in ihrer wachsenden Seelenangst hinreißen, ein paar goldene, mit Demantsteinen besetzte Ohrgehänge aus der Tasche ihres bäurischen Rockes hervorzulangen. Dies, meinte sie, solle sein Lohn für den Liebesdienst als Wegweiser sein. Die Sünde irrte, wie es ihr immer ergeht, wenn sie der Unschuld gegenübersteht. Der alte Waidmann bekreuzte sich nun selbst und trat entsetzt zurück.

„Habt Ihr den Glockenklang gehört?"

„Was kümmert uns dies Geläute?"

„Ihr beide seid wol selbst das Wild, auf dessen Spur man sich unten zur Treibjagd anschickt?"

„Was ficht Euch an?"

„Hinaus aus meiner Hütte! Ich mag mit Euresgleichen nichts zu schaffen haben!"

So mußten denn die verbrecherischen Menschenkinder den gefährlichen Weg allein antreten. Es gab keine Wahl! Hinten das unerbittliche Gesetz, vorn noch mögliches Entkommen! Die Dalmatinerin lief, als sei ihr bereits der Henker auf der Ferse, Katzenpfote leistete gleichfalls sein Hurtigstes. Die Wanderung ging übrigens ohne Hemmniß von statten. Eine Stunde vor Anbruch der Abenddämmerung näherten sich die Flüchtlinge der rettenden und schirmenden Wasserscheide des Riesengebirges. Die Klänge

Digitized by Google

der Armensünderglocke im Thale waren schon längst verstummt, und dort, ach, schon in Sehweite lag auf dem nahen Felsengrat die erlösende sächsische Gränze. Noch ein paar tausend Schritte und man war in Sicherheit.

Urplötzlich erbrauste ein Windstoß!

Aniza sah aufgeschreckt umher.

„Sonderbar," murmelte sie vor sich hin, „das ist ja die Gegend, wie ich sie im Guckkasten der Zukunft erschaute."

„Was gibt es?" frug ängstlich der Groom.

„Nichts! Gottlob, die Höhle fehlt!"

„Welche Höhle?"

„Ich meine, wir werden bald ein Obdach benöthigen."

Aniza sprach die Wahrheit. Ein dichter Nebel wogte pfeilschnell aus den Thälern empor. Der Umsprung der Witterung, wie ihn die Gebirger profezeiten, wollte vor sich gehen. Die Dalmatinerin hoffte noch immer die sächsische Gränze zu erreichen. Es wurde jedoch bereits in der nächsten Viertelstunde so finster, daß man auf dem schmalen steilen Pfade Gefahr lief, bei dem nächsten Schritte in irgend einen Abgrund zu stürzen. Rathlos, verzweifelnd standen die bedrängten Wanderer.

Ein neuer Windstoß!

Er verscheuchte für einen Augenblick den Nebel in der nächsten Umgebung. Katzenpfote jauchzte freudig auf.

„Eine Höhle!" rief er.

Aniza erbebte.

„Zum Glücke mangelt das rothe Kreuz," flüsterte sie verstohlen.

Die erreichte Freistätte war übrigens weniger eine Höhle als eine Art Felsenvorsprung. Man übersah den schmalen innern Raum mit einem Blicke. Hier konnte es kein Bärenlager geben. Dagegen war man vor einem Gastbesuche dieses Raubthieres nicht

Digitized by Google

ſicher. Zum Glück lag viel trockenes Holzwerk und Reiſig an dem Zugange zur Höhle, ein Beweis, daß ſie ermüdeten Jägern oder Schmugglern wol oft als nächtiger Zufluchtsort dienen mochte. Die Dalmatinerin fühlte ihre Bangigkeit ſchwinden. Michael rauchte trotz ſeiner Jugend ſeit Jahren. Er war alſo mit Feuerzeug verſehen. Beide begannen daher einen Holzſtoß vor dem Eingang der Höhle zu thürmen. Derſelbe ſollte jedoch erſt im äußerſten Nothfalle in Brand geſteckt werden, um das erwähnte reißende Gethier zu verſcheuchen. Aniza fürchtete durch das Lohen des Feuers ihren Verfolgern ein Signal zur weitern Treibjagd zu geben. Ihre Angſt war grundlos. Im Bergdorfe hatte man des Nebels halber für heute jeden Gedanken an die Habhaftwerdung der Verbrecherin aufgegeben. Man hoffte dies morgen zu bewerkſtelligen.

So kam die Nacht heran, finſter, aber ſchweigſam.

Aniza verſank in träumeriſches, angſthaftes Brüten. Ach, es war ja auf einer Waſſerſcheide, hoch oben in den Bergen, wo ſie einſt Sündhafteres verübte, als je ein weibliches Geſchöpf im Rauſche der Sinne vollbrachte! Es war ja auf ſchwindelnden Höhen geſchehen, daß ſie Schierling in die Küſſe der Liebe träufelte! Hier dieſe ihre weiße Hand war es, ſo der Roſe zu dem Geruche bitterer Mandeln verhalf! War es Täuſchung ihrer Sinneswerkzeuge, ſpuckte erhitzte Fantaſie, aber ſie hätte darauf ſchwören mögen, als duſte oder brodle es in der Höhle, als habe man daſelbſt eben Blauſäure vergoſſen!

In dieſem Augenblicke erſcholl dumpfes Gebrüll in der Ferne.

Die Dalmatinerin fuhr zuſammen, ihr Blick befeuerte den lauſchenden Jungen. Michael Katzenpfote verſtand ſein Handwerk. Er hatte den Stoß von Holzwerk und Reiſig tüchtig mit Holzſchwamm unterſpickt, den Schmuggler und Waidgeſellen zu einem ähnlichen Zwecke in der Höhle angehäuft haben mochten. Bald auch

Digitized by Google

lohte der Holzhaufen in lichten Flammen auf. Das Brüllen kam demungeachtet immer näher, und verſtummte erſt in einer Nähe von etwa fünfzig Schritten. Dort ſank es zu einem freudigen Brummen herab. Es war ein ungeheurer Bär, von langem Hunger getrieben, der obendrein friſches Menſchenfleiſch witterte, und deshalb ausharren zu wollen ſchien bis zum jüngſten Gerichte.

Man konnte es als ein ebenbürtiges Seitenſtück zu der Schreckensſcene in der ſiebenbürgiſchen Alpenwelt betrachten, da Wlad und die Seinen in ein Wolfslager gerathen, nur mit dem Unterſchiede, daß dort unter vier Menſchenkindern drei Herzen muthig, weil ſchuldlos, dem furchtbar ſchönen Tode ruhig in's Auge ſtarrten, während hier zwei menſchliche Geſchöpfe, in Sünde bis über den Scheitel verſunken, angſthaft vor der nahen Sterbeſtunde bebten, ach, weil mit dem letzten Schlage derſelben eine bange Ewigkeit kommen ſollte, voll unſäglichen Wehes, ohne Wechſel, ohne Ende, ſchmerzhaft jetzt und immer.

Die Armenſünderglocke im Thale begann auf's Neue zu wimmern.

Aufgeſtellte Wächter gewahrten das Feuerzeichen auf den Bergen, und der Glöckner des Dorfes eilte die Handlanger der unverſöhnlichen Gerechtigkeit zur Treibjagd zu erwecken. Ueberall Verderben, Tod in den Tiefen wie auf den Höhen! Aniza bebte wie Eſpenlaub. Ihr ganzes ſündhaftes Leben zog wie in einem entſetzlichen Traume an ihr vorüber. Da ſtand ſie an einem Sterbelager, und ſie konnte das Ende des ſtöhnenden Menſchenkindes kaum erwarten, um voll Trug nach den Gewanden wie nach dem Namen ihrer kaum verblaßten Milchſchweſter kirchenräuberiſch zu langen! Dort krachte ein Piſtolenſchuß, und eine ſchlaftrunkene bleiche ariſtokratiſche Geſtalt ward plötzlich in den Purpur ihres eigenen Blutes geſchlagen! Und hier verblich ein paar Lippen roth wie Scharlach, zur Kreide, denn ach, es war tödtliches Gift

Digitized by Google

geweſen, nicht zärtliche Liebe, was ſie von einem zart gewölbten fremden Munde getrunken. In der Tiefe weinte trübes Grabesgeläute. Die Gerechtigkeit fuhr aus ihrem langen Schlummer auf und frug nach dem weiblichen Kain, der ſeinen frommen Bruder Abel rücklings mit tödtlicher Keule getroffen. Auf den Höhen lohte ein grelles Feuer, doch wenn ein Windſtoß aus Süden herüberbrauste und den Rauch in eine ſchmale Höhle wehte, da leuchtete es draußen im Dunkel heller auf als zwei glühende Kohlen, und es war abermals der Tod, ſo von ſeiner Beute nicht laſſen wollte.

Aniza mühte ſich zu beten.

Es wollte ihr nicht gelingen. Katzenpfote verſuchte mit einem Stück Eiſen, das er im Hintergrunde der Höhle aufgefunden, ein paar Steine aus der Rückwand zu ſprengen, es gelang ihm auch nothdürftig, und die Dalmatinerin ſah ihn dann wie ein Eichhorn bis an die Decke emporklimmen, und ſich dort für Minuten in der Schwebe erhalten. Sie ahnte wol, für welchen letzten ſchweren Moment dies Kunſtſtück aufgeſpart werden ſollte. Der Holzhaufen flammte aber ja noch immer.

„Muth," rief ſie, „es iſt dieſelbe Gegend, aber der Strichregen der Wahrſagerin will nicht fallen!"

In dieſem Augenblicke heulte der Wind zum letzten Male auf. Der Umſprung der Witterung war vollbracht. Gleichzeitig klatſchte es leiſe in die Flammen des Holzſtoßes. Ein häßliches Ziſchen erfolgte.

„Der Strichregen!" jammerte die Sünderin.

Es flog ihr ja ſpuckhaft durch den Sinn, daß ſie das Unglückskind ſein könne, das hier verunglücken müſſe, dem zur Erinnerung irgend eine fromme Hand ein rothes Kreuz am Zugang zur Höhle aufthürmen werde. Und ſiehe da, der Regen praſſelte ſtärker und dichter hernieder, die Flammen erloſchen mehr und mehr, und näher kam das freudige Brummen, als ahne das

Digitized by Google

zottige Ungethüm des Rieſengebirges, wie es bald Herr und Meiſter ſein werde auch über der lohenden Gränze aus Flammen.

„Herr, erbarme Dich meiner!“ ſtammelte Aniza troſtverlaſſen.

Die Zeit der Gnade war aber bereits längſt verſtrichen. Zwar erwachte der Wind aufs neue, und zerriß derſelbe im erſten Anprall den Wolkenſchleier am Himmel, aber das fahle Licht des Mondes, das nunmehr in die Höhle fiel, beleuchtete die entſetzliche Schauſtätte um ſo greller und furchtbarer, denn blutroth glänzte der Rachen des Raubthieres und ſein ſchneeweißes Gebiß knackte in unheimlichem Tacte zuſammen. Die letzte Flamme erloſch. Der Bär wankte raſtlos an den glimmenden Scheitern auf und nieder. Die letzten Funken verglühten. Das Ungethüm ſetzte ſich auf die Hinterfüße und lauſchte. Der Rauch begann ſich allmälig zu verziehen. Das reißende Gethier rüſtete ſich zum Sprunge. Katzenpfote kletterte bis zur Decke empor.

Aniza kreiſchte laut auf in wüthiger Todesangſt.

Der Schrei beſiegelte und beſchleunigte ihr Verderben. Der zottige Unhold war mit einem einzigen Sprunge in der Höhle.

Ein zweiter Schreckensruf!

Der Bär umfing die Dalmatinerin mit ſeinen gräulichen Tatzen. Ach, ſo umarmte ſie weiland ihre eigene Liebe!

Ein drittes und letztes „Wehe mir, Sünderin!“

Dann trug er ſie auch ſchon halb zerdrückt hinaus in die dunkle Wildniß. Man hörte Aniza's Beine krachen, ihr Blut floß in Strömen, ein letztes Stöhnen, dann Stille wie in einer Gruft! Katzenpfote ſank in Ohnmacht von der Decke der Höhle an dem verloſchenen Holzſtoß zu Boden.

Im Thale wimmerte das Sterbeglöcklein.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

So hab' ich doch noch manches auszufragen.
(Torquato Taſſo.)

„Die ganze Geſchichte liegt alſo ſonnenklar am Tage?"

„Ja, Dank des Scharfblickes jenes wunderbaren Mannes!"

„Ein halber Zauberer!"

„Ein ganzer Hexenmeiſter, dieſer Diebsfänger!"

Dies kurze Zweigeſpräch fand zwiſchen zwei uns wolbekannten, ſchwarz gekleideten Herren ſtatt. Beide ſtiegen eben die Treppe des neuen Criminalgebäudes in Wien hinan. Es waren der Kreishauptmann, den wir weiland auf dem Schloſſe Weilern kennen lernten, und ſein damaliger Beirath, der eben von ſeinem dienſtlichen Ausfluge nach Mähren und Böhmen zurückkehrte. Erſterer war als ehemaliger Präſes der Unterſuchungs-Commiſſion in Sachen des an Baron Hugo verübten Mordes nach der Reſidenz berufen worden. Es hieß den „großen Rapport" Buſchmann's über jene blutige Hiſtorie entgegennehmen. Der Gerichtsſaal war dicht gefüllt, denn aus allen Bureaux hatte ſich ein zahlreiches, zugleich ſachverſtändiges Publikum eingefunden.

Der Diebsfänger trat ein.

Er wurde von allen Seiten mit lebhaftem Beifalle begrüßt. Wir geben hier nachſtehend ſeine Erzählung in gewählteren Worten wieder, denn Buſchmann war auch als Reporteur ein Mann raſcher That und liebte den kurzen Sinn, aber nicht die lange Rede. Auch liefern wir nur einen Auszug des Berichtes, da viele Umſtände den Leſern dieſes Romanes bereits bekannt geworden ſind.

Dieſe Erzählung lautete:

Vor ungefähr anderthalb Jahren lernte Aniza Sabowa, die verunglückte Gräfin Ombla, den ſiebenbürgiſchen Edelmann Bela kennen. Es muß ihr zur Ehre geſagt werden, daß ſie wirklich eine

Digitized by Google

zärtliche Neigung zu ihm faßte, und war es eine halb ſinnliche, halb geiſtige Liebe von längerer Dauer, als ſie ſonſt als Roſe am Herzen einer Lorette zu prangen pflegt. Den eigentlichen zauberhaften Magnet, der ſie zu dem Sohn der Alpenwelt hinzog, vertrat jedoch ein Verſprechen, das ſie dem verliebten Anbeter in einer ſchwachen Stunde entlockte. Baron Hugo lag um jene Zeit an einem hitzigen lebensgefährlichen Fieber krank darnieder. Bela verhieß nun ſeiner gefährlichen Liaiſon ſchwarz auf weiß ſeine Hand, falls er im Teſtamente ſeines Vetters ſo bedacht werden ſollte, daß er ſeine Gläubiger zu befriedigen und wirklich wieder als Cavalier zu hauſen vermöge. Der Gedanke, durch eine adelige Heirat den Salons der Demi-Monde für immer den Rücken wenden zu können, und die goldenen Träume ihrer Jugend am Geſtade der Adria verwirklicht zu ſehen, dieſer kindiſche und doch göttlich ſchöne Wahn glich einem bezauberten Dietrich, der ihr die Pforte eines verbotenen Paradieſes zu erſchließen vermochte, und deshalb ward er ihr auch fataliſtiſch, kurz zu einem böſen Fluch, der ſie von Verbrechen zu Verbrechen trieb, und die Lehre von ihrer Prädeſtination rechtfertigte, die einſtmals Graf Beppo gepredigt.

Zum Unglücke genas Baron Hugo.

Die Erbſchaft wurde zu einer trüglichen Fata Morgana. Es hieß den Gang der Natur beſchleunigen, die Vorſehung des Freiherrn ſpielen. Wer von dem entſetzlichen Liebespaare zuerſt an eine That im Geſchmacke Macbeth's dachte, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben; doch dürfte man der Wahrheit durch die Annahme am nächſten kommen, daß Beide gleichzeitig ähnliche hochrothe Wünſche zu hegen begannen. Außer Zweifel aber ſteht es, daß Aniza die Hauptrolle übernahm. Bewundernswerth iſt die raffinirte Schlauheit, mit der ſie die Vorrede zur Mordgeſchichte entwarf. Bela mußte ſich nach ſeinem Edelſitze im Lande der Burczeſten begeben, wurde jedoch mit Hilfe der Tinte fortwährend in Kennt-

Digitized by Google

niß der Sachlage erhalten. So glaubte man jeglichem Verdachte vorgebeugt zu haben, daß der Schlag von seiner Seite geführt worden sein könne. Niemand durfte ahnen, daß die tödtliche Pistole auf Schloß Weilern hundert Meilen fern zwischen den Bergen der siebenbürgischen Alpenwelt geladen worden sei.

Dies wäre auch ohne den Scharfblick des Diebsfängers zweifelsohne der Fall gewesen.

Die Vorrede war niedergeschrieben. Nun hieß es die Mordgeschichte anheben. Man mußte vor allem ein bereitwilliges Messer für die grausame weiße Hand der Dalmatinerin auffinden, wobei es nöthig, daß das freiherrliche Wappen den Griff dieses Messers schmücke. Der künftige Mörder konnte nur ein Mann sein, der zu jeder Zeit freien Zutritt in dem alten Herrenschlosse beanspruchen durfte. Der Zufall wollte, daß der Jägerbursche Franz Biber, ein Landsmann und Unterthan des Gutsherrn, eine schwere Schmach an seinem damaligen Brotgeber zu rächen hatte. Burczesten verzeihen nie.

Wir wissen um den Treubruch des rothen Seferl's.

Der walachische Waidgeselle hatte jedoch in Folge seiner vielen Wanderfahrten in der Fremde einen Theil der spruchwörtlichen Wildheit seiner Landsleute eingebüßt. Wie es gelang, die halberstickte Flamme der Sache wieder grell gegen Himmel lohen zu machen, was man sonst noch als Köder hinzuwerfen suchte, all' dies mag das letzte Schreiben zergliedern, das Mutter Manda von ihrem Sohne aus Weilern erhalten. Ifka war die Einzige, welche, Dank des Unterrichtes des Popen ihres Heimatsdorfes, die seltsamen Worte dieses Schreibens zu entziffern vermochte. Es war in walachischer Sprache abgefaßt. Der Diebsfänger trat auch hier als Deus ex machina auf, da er es den räuberischen Händen des Riesen Einauge zu entreißen wußte. Damals vertraute er der alten Rumänin zum ersten Male, daß ihr Sohn nicht mehr unter

Digitized by Google

den Lebenden verweile und zweifelsohne vergiftet worden sei. Manda, Wlad und Ifka vergossen heiße Thränen. Alle drei schrieben die Schreckensthat einem Anstiften Bela's bei.

In dem ziemlich verworrenen Schreiben stand zu lesen:

„Liebe Mutter!

Ich gehe auf Pfaden, so der Teufel liebt. Kann mir aber alles nichts helfen. Bin ein Burczeste. Horra's Volk weiß nichts von Vergeben. Rache ist süß, Rache ist heilig! Liebte eine Dirne, kam mir aber Baron Hugo in das Gehege. Verdammter Wilderer! Bleib in deinem Revier! Vergeblicher Wunsch! Hatten mich aber geschniegelt und gebiegelt seit Jahren hier in dem höflichen Lande. Konnte mich nicht entschließen, nach der Büchse oder nach dem Hirschfänger zu greifen von wegen meiner Schande. Fäustel und Sprengzeug sind hier nicht aufzutreiben wie in unsern Bergen. Da kam sie! Weiß nicht, wer sie ist, aber sie hat ein schöneres Gesicht als das rothe Seferl. Ei, wie die zärtlich zu thun weiß! Rinnt mir immer wie geschmolzenes Blei durch die Adern, wenn sie auf meinen Knien sitzt. Glaubte Anfangs, der Teufel habe sie gesendet, hörte jedoch, daß sie vom Gutsherrn Bela abgeschickt worden. Haben mir goldene Berge versprochen, die Beiden. Jenes herrschaftliche Grundstück in der Nähe Deiner Hütte, Mutter, sollte mein sein für ewige Zeiten. So versprach er. Und wieder kam sie. Dort werden wir leben, ich und sie, wie die holden Engelein im Himmel. Dann wolle sie mir nicht blos Küsse in Ehren geben wie bisher. Aber Rache müsse zuerst genommen sein. Sie heirate keine Memme, die Koth und Schmach zu verkosten liebt. Wirbelt mir im Kopf wie ein Mühlrad herum. Bin ein Burczeste. Werde mich rächen. Kann nicht anders! Schönes Weib, die Fremde! Brennen ihre Küsse wie glühes Eisen. Muß schlafen gehen. Gute Nacht, Mutter! Franz Biber."

Nachschrift: „Küßt mir Wlad und Ifka!"

Digitized by Google

Der Rumäne entſchloß ſich auch wirklich zu der Schreckensthat. Aniza verſpann das Gewebe. Der wilde Franz mußte zuerſt die Ueberſchuhe des Freiherrn entwenden, ſie ſelbſt beſorgte das berüchtigte paar Stiefel. In der Nacht, ſo dem Morde vorherging, erfolgte jene Scene, wie ſie der Diebsfänger bereits Anfangs dieſes Romanes ſo meiſterhaft geſchildert, als zähle er in Wahrheit zu irgend einem Bureau der Allwiſſenheit. Wir fügen hier noch bei, daß Michael Katzenpfote, der als Chorknabe gleichfalls Zutritt in das Schloß hatte, und Dank ſeiner ſchönen Stimme bei dem Geſinde, namentlich bei dem Capellmeiſter ſehr beliebt war, an jenem Vorabend dem Weine, der auf den Tiſch des Baron kam, jene narkotiſche Beimiſchung verlieh, welche die ungewöhnliche frühzeitige Schlaftrunkenheit des Schlachtopfers erklären dürfte. Es ſcheint, daß Hugo nicht mehr erwachte, ſondern unmittelbar aus den Armen des Schlummergottes an die kalte Bruſt eines gewaltſamen Todes ſank. Unerhärtet blieb es, ob Aniza Sabowa Augenzeugin des Mordes geweſen. Einer Megäre von ihrem Charakter dürfte dies übrigens gleichſehen.

Es war vollbracht!

Bald darauf entzweiten ſich die Verbündeten. So lange der Mord noch nicht verübt war, that Aniza alles Mögliche, um den Argwohn des wilden Franz einzuſchläfern, als ob es ihr mehr um die That ſelbſt, als um die perſönliche Sicherheit des Thäters zu thun ſei. Darum traf ſie auch alle denkbare Vorſorge, um dem Meuchelwerke das Colorit eines ehrlichen Zweikampfes zu verleihen. Nach der gewaltſamen Entleibung des Freiherrn aber rückte ſie mit ihren anderweitigen Plänen hervor. Mit dem bloßen Ableben Hugo's war ja der Dalmatinerin keineswegs gedient. Auch die nächſte Erbin, ſeine Gattin Baronin Hedwig mußte ſo ſchnell wie möglich beſeitigt werden. Deshalb ſollte ſie des Mordes verdächtig erſcheinen. Man mußte glauben, auch ihre kleinen weißen Händ-

Digitized by Google

chen besudelten unsichtbare Blutflecken, wie sie Lady Macbeth zu schauen glaubte. Auch hier hatte die Dalmatinerin einen sehr scharfsinnigen Prolog gedichtet, und zwar vor wenigen Wochen, kurz ehe sie das Schreckensdrama auf Weilern aufführen ließ.

Den Prolog sprach Michael Katzenpfote.

Auch zu diesem findigen und gewandten Verbündeten half ihr ein blinder Zufall. Als es sie nämlich nach einem Helfershelfer verlangte, suchte sie denselben natürlich unter der Hefe der bürgerlichen Gesellschaft. Sie stieg zu jener geistigen Kloake hinab, die wir unsern Lesern als Kneipe „zum rothen Heller" vorgeführt haben. Dort traf sie Michael Katzenpfote. Es war eine wahre Perle auf einem Düngerhaufen. Da der Junge aus dem Dorfe Weilern gebürtig, so konnte er, ohne Verdacht zu erwecken, als Kundschafter vorausgesendet werden. Früher aber mußte er den ostindischen Shawl wie einen Handschuh der Baronin aus ihrem Boudoir entwenden, was ihm auch mit Hilfe jener Dachrinne, welche dem Diebsfänger so viel Mißbehagen verursachte, so vollkommen gelang, daß man nicht länger um ein corpus delicti verlegen zu sein brauchte. Michael Katzenpfote ließ bei dieser Gelegenheit zu seinem Privatvergnügen nebstbei jenen Rautenreif verschwinden. Auch der Prolog war sohin meisterhaft geschrieben.

„Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!"

Michael spielte zudem die Rolle des Parlamentärs zwischen seiner neuen Herrin und dem Häuptling der Contrabandisten. Schlupfwinkel wie Maske waren gleichfalls trefflich gewählt, doch gehörte der schwarze Hans zu jener Race Leute, die sich zu dem Liebesdienst mit schwerem Golde aufwiegen zu lassen pflegen. Aniza, in deren Schatulle ewige Ebbe herrschte, sah sich daher gezwungen, in ihrem wie in Bela's Namen die stattliche Zahl ihrer Gläubiger

Digitized by Google

auf's Neue zu mehren. Der Schenkwirth zum rothen Heller half diesmal willig aus, da man ihm weiß machte, man führe einen ergiebigen Schlag gegen eine herrschaftliche Kasse im Schilde. Die Percente, die er forderte, waren ungeheuer; auch wurde er später sehr zudringlich und unverschämt, als er nämlich des Bären ansichtig ward, den man ihm aufgebunden. Die neue Schuldenlast zwang natürlich Aniza schon nach dem Gesetze der Schwere immer tiefer in den Abgrund des Verbrechens zu rollen. In Hugo's Kassete oder Brieftasche hätte sich freilich mehr als hinreichende Deckung jenes Darlehens vorgefunden, aber der wilde Franz würde einen derlei Vorschlag mit der grimmigsten Entrüstung zurückgewiesen haben. Ein Todtschlag aus Rache galt als ein sündiger Makel im Glaubensbekenntnisse dieses Burczesten, nun und nimmer aber taugte er zu dem Metier des Diebes, „der auf der Leiter groß und herrisch thut."

Hedwig mußte also dem Gesetze verfallen.

Konnte doch Bela schon als Sequester des freiherrlichen Nachlasses so manchen Goldfisch angeln, kurz zu einer Beute gelangen, deren die Verschwornen nur zu dringend bedurften. Katzenpfote sollte daher den entwendeten Shawl wie Handschuh der Baronin, den man früher in teuflischer List mit dem Blute von ein paar Tauben besudelte, nach den Gemächern derselben auf dem Schlosse Weilern schaffen, was später zur Täuschung der Männer des Gesetzes auch wirklich geschah. Der rumänische Waidgeselle wollte jedoch keine Sterbenssilbe von diesem Abgehen von dem ursprünglichen Plane wissen. Obwol ein schlichter Sohn der Wildniß besaß er doch soviel gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß eine neue Schelmerei dahinter stecken müsse, wenn man einem Meuchelmorde zuerst den Anschein eines Duelles zuweise, und dann plötzlich ein anderweitiges Menschenkind als desselben verdächtig erscheinen lasse. Dem Grafen Edgar hätte er überdies eine

Digitized by Google

derbe Züchtigung von Herzen gegönnt, da der junge Cavalier ja auch in dem Irrgarten der Liebe herumtaumelte, der nach dem Kämmerlein des rothen Seferls führte. Anders ſtand es mit Baronin Hedwig. Biber Franz achtete und verehrte ſie gleich allen Bewohnern des Schloſſes Weilern als den guten Engel der geſammten Umgebung. Es widerſtrebte endlich ſeinem geraden Sinne, Blut, das an ſeinen Händen klebte, andern Werkzeugen zuſchreiben zu laſſen.

Deshalb wurde das Schießpulver durch Blauſäure erſetzt.

Wir kennen die Schauerſcene, die in der Waldhütte erfolgte, als der Burczeſte die Kunde erhielt, Katzenpfote habe Shawl und Handſchuh an die bezeichnete Stelle geſchmuggelt. Der Tod des jungen Waidmannes war verbrieft, als er nach ſeinen Gewanden langte, um nach dem Thale zur Beichte zu ſchreiten. Das Schweigen des Grabes lag auch in Kürze als Siegel an ſeinem verblaßten Munde. Uebrigens fühlte ſich Aniza auf's Neue unbehaglich, denn ein neues Schreckgeſpenſt trat ihr drohend entgegen.

Der Diebsfänger war angekommen.

Die Dalmatinerin fürchtete ſein ſcharfes Auge. Doch auch ſie war kein Lehrling in dem Gewerbe, als deſſen Todfeind der neue Ankömmling verſchrieen wurde. Auch jubelte ſie im Stillen über das unvermuthete Eintreffen der Baronin. Das mußte Hedwig noch mehr verdächtigen, und ſelbſt einen Schlaukopf wie Buſchmann ſtutzen machen. Mit ihrem ſataniſchen Scharfſinn errieth ſie auch, der Diebsfänger würde die Gattin des Ermordeten zu belauſchen ſuchen. Der tauglichſte Ort hiezu ſchien die Schloßcapelle zu ſein. Es wurden daher noch mehre der Papierſtreifen beſchrieben, deren der ſchwarze Hans gegen die diebiſche Elſter erwähnte. Ihre Ahnung verwirklichte ſich. Buſchmann that, wie ſie vermuthet hatte, und deshalb ſpielte ihm auch Katzenpfote als Chorknabe jenen bewußten Zettel in die Hände. Michael mußte

Digitized by Google

ferner noch einen Tag länger im Schlosse verweilen, um sich über das Ergebniß des Kriegsrathes zu vergewissern. Der Junge entkam dabei nur mit Mühe den Klauen des Diebsfängers, und brachte die betrübende Meldung, letzterer habe sich durchaus nicht täuschen lassen, sondern gedenke die Fährte bis zu ihrem wirklichen Ausgangspuncte in der siebenbürgischen Alpenwelt zu verfolgen. Es galt nun Bela brieflich benachrichtigen. Buschmann kam nicht als einfacher Reisender, sondern im Namen des Gesetzes. Man durfte daher im Lande der Burczesten nicht das Mindeste gegen ihn unternehmen, was Verdacht erwecken konnte, und deshalb verbot der Gutsherr auch seinem Vertrauten Laik geradezu jeglichen Handstreich gegen den unbequemen Diebsfänger. Er selbst eilte nach der blutigen Schaubühne.

Die Spuckgestalt verdoppelte sich.

Auf dem schwindelnden Pfade nach der Westseite der Gebirge entspann sich nämlich nachstehendes Gespräch zwischen dem Schmuggler und der Dalmatinerin.

„Was sagen Sie zu dem Morde im Thale?"

Also frug plötzlich der schwarze Hans.

„Ich beklage den armen Freiherrn," lautete die Antwort.

„Man sagt, Eifersucht habe die tödtliche Pistole nach ihm abgefeuert."

„Glauben Sie?"

„Ja, es fehlte nicht die mindeste Habseligkeit, auch soll sich noch eine zweite vornehme Dame verkleidet in unsern Bergen herumtreiben."

„Möglich!"

Aniza erkannte mit Schrecken, daß der Contrabandist recht gut wisse, wer das Schießpulver für jene Pistole geliefert habe. Auch ahnte sie, daß nur er der Taschenspieler gewesen sein könne, welcher jenes Paar Stiefel aus der schwarzen Höhle verschwinden

Digitized by Google

machte. Katzenpfote vertraute ihr ferner, daß der ſchwarze Hans ihn mit Fragen über den Namen, Rang und Wohnſitz ſeiner Herrin beſtürmt habe. Der Schmuggler gedachte ſich alſo auch in der Zukunft eine goldfüllige Quelle offen zu halten, die ihm im Falle der Noth klingende Münze zuſprudeln ſollte. Es kam aber auch noch weit ſchlimmer, als ſie meinte und fürchtete. Als ſie nämlich an das Ziel ihres beſchwerlichen Wanderganges gelangten, und in einer Schenke an der Straße nach Salzburg ausruhten, ließ Aniza ein paar Flaſchen Wein fordern, füllte ſich ein Glas, und bat den ſchwarzen Hans, gleichfalls zuzulangen.

„Danke ſchönſtens!“ entgegnete dieſer mit ſeltſamer Betonung.

„Sind Sie kein Freund des Rebenſaftes?“

„O ja, wenn der Wein unverfälſcht iſt.“

„Pflegt man ihn hier zu miſchen?“

„In der neueſten Zeit ſchmeckt er zuweilen nach bittern Mandeln.“

„Nach bittern Mandeln?“

„So iſt es, und der hundertſte Magen weiß dieſen Geſchmack nicht zu vertragen!“

Aniza wankte, als habe ſie ein Wirbelwind erfaßt. Der Mann mußte unbemerkt Augenzeuge der Vergiftungsſcene geweſen ſein. Deshalb nannten ihn auch die teufliſchen Unholde in Menſchengeſtalt, Gräfin Ombla und Michael Katzenpfote geheißen, nie anders als: Der Wiſſer!

Das Weitere iſt dem Leſer bekannt.

Alſo lautete der „große Rapport“ des Diebsfängers.

„Die Seele des vierleibigen Meuchelmordes,“ fuhr er fort, „ſteht bereits vor dem nierenprüfenden Gerichte; Aniza Sabowa ward, wie mir der Herr Beirath gütigſt mittheilte, auf ihrer Flucht durch das Rieſengebirge von einem gewaltigen Bären zermalmt und zerriſſen. Man fand jedoch ihr ſchlimm entſtelltes Haupt auf,

Digitized by Google

ſo wie einige mit Blut getränkte Fetzen der Gewande, die ſie gegen ihren grünen Pelz mit der Bäuerin aus Weißwaſſer tauſchte. Dagegen befindet ſich ihr Helfershelfer und Mitwiſſer, der Gutsherr Bela in den Händen der Gerechtigkeit. Er läugnet zwar hartnäckig, obgleich ihn das Zuſammentreffen der Umſtände zu überweiſen droht. Schwerer Haft von jahrelanger Dauer entgeht er in keiner Weiſe! Uebrigens dürfte er gleichfalls in kurzer Zeit vor einen höheren Richter berufen werden. Wüſtes Leben hat ſeine Geſundheit frühzeitig untergraben. Die vielen Schreckensſtunden der letzten Wochen brachen vollends, was ihm an Kraft noch übrig verblieben. Es iſt keine Kleinigkeit, als Mörder das Geſetz auf ſeiner Ferſe zu wiſſen, in der rauheſten Zeit zu Fuß nach den Bergen Tirols zu flüchten und nicht einmal um den Zufall zu wiſſen, daß ein Ziegelſtein den Trödler halb todt ſchlug, bei dem man ſeine Verkleidung als greiſer Jude einhandelte! Bela glaubte daher, meinen Schatten fortwährend an ſeinen Ferſen hängen zu ſehen. Es iſt endlich entſetzlich, von einer wüthigen Menge geſteinigt und zwar gerettet zu werden, aber nur um die Donnerworte zu vernehmen, man werde als jenes Mordes beſchuldigt, ja halb überwieſen in ſtrenge Haft genommen. Mich wunderte es nur, daß der Verbrecher damals nicht, vom Schlag gerührt, leblos zu Boden ſtürzte. Wie dem ſei, der Edelherr ſiecht langſam dahin, und ich glaube kaum, daß er es lange machen dürfte."

Wir ſchalten hier ein, daß Bela auch wirklich im nächſten Jahre verſtarb.

Seine Seelenangſt im Momente des Todes war entſetzlich zu ſchauen, obgleich er reumüthig beichtete, als er ſein Ende herannahen fühlte.

Nunmehr ſtand auch er vor dem nierenprüfenden Gerichte.

„Was Michael Katzenpfote anbelangt," ſchloß Buſchmann ſeinen Rapport," ſo ſcheint der Teufelsjunge über die ſächſiſche

Digitized by Google

Gränze entkommen zu ſein. Man hat jedoch der jenſeitigen Behörde einen Steckbrief zugeſendet. Täuſcht mich ein Schreiben nicht, das ich heute Morgen von einem meiner Kameraden in Sachſen erhalten habe, ſo dürften die Maßregeln der dortigen Sicherheitswache bald mit dem günſtigſten Erfolge gekrönt werden. Katzenpfote war übrigens nur eines der vielen Meſſer, die in dem alten Schloſſe Weilern nach der Bruſt ſeines letzten Stammherrn gezückt wurden; die Hand am Griffe dieſer ſcharfgeſchliffenen Klingen hat die Allmacht ſelbſt in den Schluchten des Rieſengebirges zermalmt. Der Wille des Herrn geſchehe! Ein rothes Kreuz, von einem frommen Gebirgsjäger geſetzt, bezeichnet die Stelle, wo die Giftmiſcherin verunglückte. Ich bin zu Ende!"

Neuer allgemeiner ſtürmiſcher Beifall!

„Und nun noch eine Bitte!" ſprach der Diebsfänger.

„Sprechen Sie."

„Ich habe meine letzte ſchwierige Aufgabe doch redlich gelöst?"

„Auf wunderbare Weiſe."

„Mein Gewerbe beginnt mich anzuwidern. Ich ſehne mich nach Ruhe. Auch will ich es nicht verhehlen, daß ich auf ein ſüßes Still-Leben am häuslichen Herde zu hoffen habe. Ich bitte daher in aller Demuth, mein Geſuch um Dienſtentlaſſung in Gnaden entgegenzunehmen."

„Wer aber ſoll, wer kann Sie erſetzen?

„Mein Nachfolger iſt bereits gefunden."

„Wen meinen Sie?"

Aller Augen richteten ſich in geſpannter Erwartung auf Buſchmann.

„Es iſt ein Dalmatiner aus dem Thale von Brenno," verſetzte der Diebsfänger, „der mir als wolbeſtellter Wardein der Schenke zum rothen Heller die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet.

Digitized by Google

Nur seiner Umsicht und Gewandtheit verdanken wir die „Bekenntnisse“ des schwarzen Hans; er war es, welcher diesen Schmuggler wie seine Dulcinea der Gerechtigkeit überlieferte. Auch diese beiden Sünder wurden durch ihn festgenommen, er ließ dieses scheue Nachtgeflügel nach dem einzigen Käfig gelangen, der es zu verwahren vermag. Man nennt ihn: schweren Kerker! Diese „diebische Elster“ ward heimisch in dem Neste des Verbrechens.“

„Der Dalmatiner ist aber blos ein schlichter Landmann!

„Nicht so ganz, als es den Anschein hat. Sein Vater, ein Deutscher von Geburt, war Schulmeister. Daher seine Kenntniß der deutschen, slavischen wie italienischen Sprache. Er hat ferner lesen, schreiben und rechnen gelernt. Lebenslust und Jugendübermuth ließen ihn zudem nicht weilen in seinem steinigten Lande, und so trieb er sich denn lang und weit in der Welt umher. Er kam selbst nach Paris und versteht etwas von der Redeweise der Herren über dem Rhein. Was aber mehr als Alles gilt, ist seine makellose Unbescholtenheit und strenge Redlichkeit. Die glänzendsten Zeugnisse sprechen laut dafür. Ich weiß mir keinen bessern Nachfolger zu wünschen.“

„Dies Zeugniß genügt!“

Man kann sich die Freude des Mannes aus Bruno denken, als er die Nachricht von seiner neuen Bestallung erhielt. Vielleicht erzählen wir einmal unsern Lesern die Geschichte vom

Diebsfänger Nummer Zwei,

vorausgesetzt, daß sich der vorliegende Roman einiger Theilnahme erfreuen sollte. Buschmann hatte gleichfalls nicht über Undank zu klagen. Sein Lohn war seinem Verdienste angemessen. Das Gesetz wog sie überreich auf. Eine Dame, hochherzig wie Baronin Hedwig war, folgte natürlich hastig diesem schönen Beispiele. Der Diebsfänger hatte zudem bei seiner einfachen Lebensweise schon früher über namhafte Ersparnisse zu verfügen, und so

Digitized by Google

konnte man ihn in gewiſſem Sinne allerdings als wolhabenden Mann bezeichnen.

Es iſt etwas Schönes um einen wolbeſtellten häuslichen Herd!

Sechzehntes Kapitel.

Unkluger Jüngling! was habt ihr gethan?
(Turandot.)

Ein ſchmucker Fleck Erde, die ſächſiſche Schweiz.

Man gedenke nur der lieblichen Gegend in dem Liebthaler Grunde, der gaſtlichen Lohmühle des Weges nach der romantiſchen Baſtei; auch das freundliche Städtchen Lahmen, vor allem die herrliche Rheinwieſe darf nicht vergeſſen werden, liegt doch letztere wie ein Stück Eden mitten zwiſchen Felſen eingeſchloſſen, und höchſtens die mit grünen Zweigen geſchmückte, aus dem Stegreife gezimmerte Reſtauration mahnt im Sommer, daß „der Menſch doch überall hinkomme mit ſeiner Qual.“ Dann zeigt ſich das bekannte Felſenthal, deſſen Klippen die Herzen ſchwermüthiger Wanderer faſt zu erdrücken drohen, und ſüßſchaurig klingen die alten Sagen des Ottowalder Grundes von dem Ritter Udo und der Küche und dem Hauſe des Teufels. Endlich erreichte man die erwähnte Baſtei. Wunderbar iſt das Panorama, das ihre Ausſicht darbietet. Eine ganz neue Welt, tief unten, eröffnete ſich dem Beſchauer auf der Spitze des Baſteifelſens.

Die meiſten Reiſenden pflegen dann den Weg durch den Amſelgrund nach dem Städtchen Hohnſtein einzuſchlagen. Vieles gibt es hier zu ſehen, zu bewundern, als: den zierlich kleinen Amſelwaſſerfall, die unheimliche Wolfskluft und das alte Mauerwerk des Schloſſes oder der Burg in der Nähe von Hohnſtein. Nun ſteht man „auf dem Brande.“ Ein wild romantiſcheres Stück Erde läßt ſich kaum auffinden, und in tiefem Sinnen ſchreitet man

Digitized by Google

hierauf anfangs im ſchattigen Gehölze, dann am Fuße grüner Berge von dem Brande nach dem anmuthig gelegenen Elbſtädtchen Schandau hinunter. Auf dem weitern Pfade ragt der Felſen, den man ſehr unpoetiſch den Kuhſtall geheißen. Raſch geht es da hinab, aber ſehr langſam und bedächtig den großen und langen Winterberg hinan.

Hier beginnt wol oft eine Art Rundfahrt.

Eilt man nämlich von der Kuppe des Winterberges zu dem Prebiſchthor und von da nach Hirniſchkretſchen, ſo kann man wol noch zur rechten Zeit anlangen, um mit dem Dampfſchiffe auf den Silberfluthen der Elbe wieder nach Schandau zurückzugleiten. Es liegt jedoch nicht in unſerer Abſicht, den Leſer nach allen ſchönen Puncten der ſächſiſchen Schweiz zu führen, auch taugt ein ſolcher Ausflug mehr für den Sommer als am Beginne des Lenzes. Die Faſtenzeit neigte ſich nämlich bei dem Beginne dieſes Kapitels ihrem Ende zu. Der Faſching war von langer Dauer geweſen, und ſo zeigten ſich bereits die erſten Spuren der künftigen „Luſtre-Epoche der Natur," auch konnte man während der Mittagsſtunden ſein Gemüth allerdings bereits auf einem anmuthigen Spaziergange durch die ſonnigen Thale erlaben. Es fehlte aber demungeachtet an den zahlreichen Touriſten, die in der ſpätern eigentlichen Saiſon ſo reges Leben in dieſe reizenden Landſchaften, „von Gottes Hand gemalt" zu bringen pflegen. Nur in dem Städtchen Hohnſtein war ein fremder Gaſt eingetroffen, der aber ſchritt bereits am Morgen nach dem oben erwähnten alten Schloſſe und ſtarrte von dem verfallenen Gemäuer desſelben in die Waldſchluchten zu ſeinen Füßen hernieder.

Geräuſchloſer ging es in dem Städtchen ſelbſt zu.

Namentlich galt dies von dem Hauptplatze. Letztrer glich einem kleinen Nomadenlager. Es fehlte auch nicht an einer Art Banner, und ſtand auf dem letzteren in großen Lettern ein Wahlſpruch zu leſen, der an die Tage der Kreuzzüge erinnerte. Er hieß:

Digitized by Google

„Der Heiland will es!“

Auch hielt ein Mann, den man „Helfer“ nannte, und mit der Würde eines Seelſorgers oder Sittenaufſehers bekleidet zu haben ſchien, ein Stück Predigt, beiläufig des Inhaltes: ſüß ſei das Gefühl der Sündenhaftigkeit und Jeſus in dem Grade Alles, daß ſich Gott blos in ihm verehren und auch im äußern Leben Geſchick und eigene Entſchließung nur von ihm ableiten laſſe. Man ſah auf den erſten Blick, daß man es hier mit einer Gemeinde religiöſer „Schwärmer“ zu thun habe, nur nicht ſo finſteren Charakters, wie man die brittiſchen Puritaner oder Rundköpfe ſchilderte. Die Bewohner dieſes Nomadenlagers waren ferner nach Alter und Geſchlecht in Chöre abgetheilt, und ſtanden die Männer auf einem Haufen beiſammen, während die Weiber alle in gleichmäßige einförmige Tracht gehüllt, einen anderweitigen ſtrenggeſchiedenen Menſchenknäuel bildeten. Dort wie hier zeigte ſich ein Pfahl, der eine Tafel trug, und las man auf der einen „Bruderhaus,“ während die Aufſchrift der andern „Schweſterhaus“ lautete.

Wer mochten die Frömmler wol ſein?

Erfahrene Touriſten ahnen wol bereits, daß hier ein Ableger der „Brüderkirche“ zu ſchauen, Pfropfreiſer jenes Domes, welchen Graf Niklas Ludwig Zinſendorf im Jahre 1722 auf dem Gebiete ſeines Gutes Bertholsdorf in der ſächſiſchen Oberlauſitz gründete. Die gottesfürchtigen Leute zählten mit einem Worte zu der Gemeinde der Herrnhuter. Wer einigermaßen mit der Geſchichte dieſer Secte bekannt, der weiß, daß ſie auch außer Sachſen und Schleſien viele Gemeinorte zählt, wie: Chriſtiansfeld in Schleswig, Zeyſt bei Utrecht, Zarepta in Rußland, Fulnek in England und Bethlehem in Nordamerika. Andere Colonien legten ſie ferner bekanntlich durch ihre 1732 geſtifteten Miſſionspoſten auf St. Thomas, St. Croix, St. Jan in Grönland, Nord- und

Digitized by Google

Südamerika, auf Antipury, Jamaika, Barbadons, St. Kitts, in Labrador, in Südafrika, ja selbst unter den Kalmüken an.

Das Nomadenlager zu Hohnstein umschloß eine derlei auswandernde Colonie.

Die erste Station ihrer Reise war die Elbe. Auf diesem Flusse sollte sie ein eigenes Dampfschiff an den Strand der Nordsee befördern. Es versteht sich wol von selbst, daß sich dieser Emigration so manches anderweitiges Landeskind angeschlossen hatte, das einfach sein irdisches Glück in der neuen Welt versuchen wollte. Da aber die „Helfer" strenge Wache hielten, so mochte es schon Manchen, der jener Brüderkirche einzig mit willfährigen Lippen, doch mit widerspenstigem Herzen beigetreten war, schon bitter reuen, daß er sich dieser ungewohnten und lästigen christlichen Zucht und Regel unterworfen habe. Ein aufmerksamer Beobachter und Menschenkenner konnte diese „Regung des Teufels" vielen der neuen Brüder von dem Gesichte ablesen; namentlich schnitt ein junger Bursche von flinkem Wesen eine überaus verdrießliche Miene. Es war, als ob er eben sehr sauern Essig verkosten müsse.

Der Bursche hieß Michael Katzenpfote.

Der Groom der ehemaligen Gräfin von Ombla mühte, als er aus seiner Ohnmacht erwachte, seine hurtigen Füße nach Kräften, um ungefährdet über die sächsische Gränze zu entkommen, was ihm auch sonder weiteres Hemmniß in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages gelang. Sein böses Gewissen ließ ihn jedoch nicht ruhen, noch rasten. Er befürchtete mit Recht, daß auch die sächsische Sicherheitswache mit Hilfe eines Steckbriefes zur genauen Kenntniß seiner jungen Persönlichkeit gekommen sein dürfte. Diese Bekanntschaft war durchaus nicht nach seinem Geschmacke, und so eilte er denn raschen Schrittes durch die Gefilde der Oberlausitz. Sein Glücksstern wollte, daß er auf ein paar Herrnhuter-Familien stieß, welche sich jener auswandernden Colonie anzu-

Digitized by Google

ſchließen gedachten. Günſtiger konnte ſich kein Zufall geſtalten. Er wäre in ſeiner gegenwärtigen Lage ja geneigt geweſen, ſelbſt der franzöſiſchen Brüderſchaft der Büßer oder Büßenden beizutreten, zumal die Tracht derſelben in einer engen Kutte und dem ſogenannten Bußſack beſtand, welcher letzterer über Kopf und Schulter geworfen wurde und nur zwei Löcher für die Augen offen ließ, damit die reuigen Leute in dieſer Verhüllung gänzlich unerkannt bleiben möchten.

Um Letzteres war ihm vorzugsweiſe zu thun.

Die Herrnhuter machten zwar Anfangs einige Anſtände, und wollten nicht recht glauben, daß der Geiſt der Erleuchtung ſo plötzlich über den fremden Jüngling gekommen ſei. Katzenpfote gedachte jedoch ſeiner frühern Geſänge als Chorknabe zu Weilern, und ſtimmte daher ein altes geiſtliches Lied mit ſo herzerquickender Inbrunſt an, daß ſich die Wagſchale der Gunſt jener Auswanderer augenblicklich ein Bedeutendes zu ſeinem Vortheil ſenkte.

Ein altes Weib, das erſt kürzlich einen Sohn von dem Alter des Sängers durch den unerbittlichen Tod verloren hatte, war das erſte Geſchöpf, das ein warmes Fürwort für den Fremdling einzulegen wagte. Die Aufnahme in die Brüderkirche erfolgte nunmehr nach kurzem Bedenken, und die fürſprechende Bettel beſchenkte Katzenpfote mit einem vollſtändigen Anzuge ihres verſtorbenen Sprößlings, deſſen ſie in Folge dieſer wolthätigen Handlung am nächſten Oſtermorgen mit etwas gelinderem Kummer zu gedenken hoffte. So wurde Aniza's Groom ein Herrnhuter.

Die Stunde der Reue kam früher, als er gedacht hatte.

Die täglichen Andachtsverſammlungen, die jeder Chor auch für ſich zu halten pflegte, waren zwar kurz und durch ihren ſanften Geſang ungemein rührend, erbaulich und anſprechend, aber ein luſtiges Zechlied in der Nachbarſchaft einer halb berauſchten ſchönen Sünderin wäre weit mehr nach dem Geſchmacke des ehema-

Digitized by Google

ligen Chorknaben gewesen. Noch weniger wollten ihm die sogenannten Liebesmahle behagen, die an Festtagen stattfanden, da bei denselben unter abermaligem Gesang und Gebet einzig nur Thee mit Backwerk genossen wurde. Ach, wie schmerzlich vermißte er dabei den nahrhaften Rinderbraten und den kräftigen Wein oder Schnapps in der Kneipe zum rothen Heller! In der neuesten Zeit endlich wurde das geistliche Joch gänzlich unerträglich. Der oberste „Gemeinhelfer", den die „Aelteste Conferenz" zu Herrnhut als Leiter der Emigration abgesendet, dieser neue erste Vorsteher, Prediger und Chorbeamte schwitzte Heiligkeit aus allen Poren, und hielt so strenges Regiment, daß die Malcontenten vor Betrübniß grün und blau im Antlitze schillerten. Viele von ihnen wurden nach wenigen Tagen mit eiserner Strenge für widerspenstige und ausartende Glieder erklärt, zurückgesetzt und von dem Abendmahle ausgeschlossen. Was lag an diesem „Bann"? Katzenpfote wäre es lieber gewesen, man hätte ihn gänzlich ausgestoßen.

Er fürchtete jedoch die schützende Herrnhuter-Tracht einzubüßen.

So beschloß er denn aus dem „Brüderhaus" zu entweichen, in der Hoffnung, in der bergenden Verkleidung allein bis nach Hamburg zu gelangen. Diese Flucht mußte jedoch früher stattfinden als die Emigration sich auf den Dampfer einschiffte, denn er wußte, daß am Gestade der Nordsee ein weit größeres Schiff vor Anker liege, bestimmt, die Auswanderer unmittelbar von dem Boote Fulton aus an Bord zu nehmen. Keine schickliche Gelegenheit wollte sich finden, und seine letzte Hoffnung beruhte nur mehr auf dem Gedränge, welches der Einschiffung am Ufer der Elbe vorangehen müsse. Deshalb sein verdrießliches Antlitz!

Der Zufall fügte es anders.

Als man von dem Städtchen Hohenstein aufbrach, gab es in Folge eines Mißverständnisses ein kleines Zerwürfniß mit den

Digitized by Google

Zollbeamten an dem ſtädtiſchen Mautſchranken. Ein Auflauf erfolgte. Hunderte von Gaffern umdrängten die künftige Colonie. Katzenpfote war ein zu abgetriebenes Weltkind, als daß er wie viele ſeiner neuen Brüder im Gebete ſeine Zuflucht gegen dieſe irdiſche Anfechtung geſucht hätte, nein, er benutzte den Tumult, und die Aufregung, um unbemerkt die Reihen der Emigration zu verlaſſen, ſich in das Gedränge zu verlieren, und dann, was er laufen konnte, Reißaus zu nehmen. Er hatte ſchon früher ein großes Gartenthor wahrgenommen, das in einiger Entfernung im Winde knarrte, da es halb offen ſtand.

Dorthin nahm er ſeinen Anlauf.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er dies Thor hinter ſich ins Schloß warf, ehe er die Gartenanlagen zu beſichtigen wagte. Der ehemalige Groom war kein Blumiſt, auch kein Freund botaniſcher Studien, und ſo fand er auch ſpäter nur geringes Behagen an dem einſamen Spaziergange unter dem dürren Geäſte niederer Obſtbäume. Sein kundiges Auge erkannte ferner, daß der Garten hinter einem Wirthshauſe liege, ein zweiter oder dritter Blick belehrte ihn, wie ein Fenſter im erſten Stockwerke in Folge der geöffneten innern Glasſcheiben und äußern Jalouſien freie Einſicht in die Stube dahinter gewähre.

Was konnte dort nicht alles Schönes zu ſchauen ſein?!

Eine lange Gartenleiter an einem alten Nußbaum ſchien Katzenpfote nebſtbei ordentlich einladen zu wollen, er möge ſich ihrer nur ohne alle Umſtände bedienen, um ſeine brennende Neugierde nach Herzensluſt zu befriedigen. Das Fenſter befand ſich endlich an einem gänzlich abgeſonderten Flügel des Gebäudes, ſo daß die Beſichtigung ohne Furcht vor ſtörender Dazwiſchenkunft vor ſich gehen konnte. Der Flüchtling durfte nicht Michael Katzenpfote heißen, wenn er einer ſo anmuthigen Verſuchung hätte widerſtehen ſollen.

Digitized by Google

„Frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Mit diesen Worten trug er die Leiter unter das Fenster, legte sie gegen die Brüstung und stieg dann mit einer Gewandtheit, in einer Stille hinan, welche seinem Beinamen hohe Ehre machte. Es war das dritte Mal, daß er im Verlaufe dieser Geschichte ein derlei Kunststück unternahm. Die erste Vorstellung lief, wie wir wissen, ohne alle Störung ab. Der Groom gelangte ungefährdet nach dem Boudoir der Baronin Hedwig. Die Reprise fiel unglücklicher aus. Der Junge wurde auf dem Schlosse Weilern von dem Diebsfänger ergriffen, er kam aber demungeachtet aus der garstigen Klemme. Aller guten Dinge sind drei! Katzenpfote glaubte wenigstens an die Stichhältigkeit dieses Spruchwortes im weiland römisch deutschen Reiche. Diesmal schien sich auch die Richtigkeit dieses Glaubens aufs Neue bewahrheiten zu wollen. Keine Sterbensseele war in der Stube hinter dem offenen Fenster zu gewahren.

Es gab ferner in der That viel schöne Dinge zu schauen.

Stand doch auf dem Tische eine geöffnete Schatulle, darin es von Gold und Silber glänzte, des Häufchens Banknoten nicht zu gedenken, das in einem andern Fache in einem Papierstreifen steckte. Katzenpfote schwang sich geräuschlos in das Gemach und schlich behutsam an die Thür. Sie war, wie er vermuthet hatte, von außen geschlossen. Der Bewohner dieser Stube, eben jener junge, träumerische Mann, den wir auf den Trümmern der alten Burg bei Hohenstein erspähten, hatte zwar den Thürschlüssel zu sich gesteckt, aber das Fenster zu schließen vergessen. Michael schob in seiner bekannten Vorsicht den innern Riegel vor. Dann schritt er zur Musterung.

Ein schwerer Kampf entspann sich in seiner Seele.

Sollte er blos die Banknoten entwenden oder außerdem auch noch das Gold und Silber in seine Taschen schieben? Es blieb

Digitized by Google

ihm jedoch nicht viel Zeit zur Ueberlegung, denn da kroch es auf einmal schwarz und zottig, doch lautlos hinter dem Bette hervor. Es war ein gewaltiger Hund von der edlen Race vom St. Bernhardsberge, mit dem Treiben in den Bergen vertraut, in den Stürmen der Alpenwelt aufgewachsen.

„Ein gefährlicher Hund," seufzte Michael, „der nicht bellt!"

Das Thier schien auch sehr klug zu sein, denn es war wie gesagt ohne Laut in seinem Hinterhalt verblieben, als der Dieb durch das Fenster lugte; es wartete, bis er an dem Tische stand, jetzt aber lag es unbeweglich zwischen ihm und der Gartenleiter, den Kopf hoch emporgerichtet, die funkelnden Augen mit unheimlichem Feuer nach dem fremden unerwarteten Besuche gewendet.

Katzenpfote wagte ein paar Schritte rückwärts.

Der Hund folgte.

Michael blieb stehen.

Die Bestie lagerte sich wie früher.

Katzenpfote griff nach dem Riegel an der Thür.

Das Thier rüstete sich zum Sprunge.

„Was beginnen?" stöhnte der zitternde Verbrecher.

Schritte wurden draußen auf dem Gange hörbar, und verklangen wieder.

„Ich muß ein Ende machen," flüsterte Michael.

Er griff vorsichtig in seine Tasche, um nach seinem scharfen Brotmesser zu langen; in demselben Augenblicke hatte ihn aber auch schon der kluge Hund an der Gurgel gefaßt und zu Boden geschleudert. Der Dieb traute sich nicht mehr zu regen, denn die Bestie ließ wol von ihm ab, als er auf den Dielen lag; sie kauerte sich auch wieder wie früher zusammen, so lange sein Gegner keine Bewegung versuchte; aber sie stand schon wieder hoch über ihm, wenn er auch nur einen Finger rührte, mit weitgeöffnetem bluthrothen Rachen, grimmig, die gewaltigen Fangzähne

Digitized by Google

weisend, die Haare auf dem Rücken gleich den Stacheln eines Igels gesträubt.

So verliefen ein paar Stunden entsetzlicher Angst.

Es war als ob eine riesige Katze mit einer freilich etwas derben Maus ihr lebhaftes Spiel treibe. Katzenpfote glaubte vor Verzweiflung vergehen zu müssen. Diesmal war an kein Entrinnen zu denken. Und erst die furchtbaren Nachwehen! Wie sollte er seinen zudringlichen Besuch beschönigen? Die Leiter am Fenster, der vorgeschobene innere Riegel an der Thür, alles sprach zu deutlich, daß es ein verwegener Dieb sei, der hier unter den Fangzähnen des gewaltigen Hundes vom St. Bernhardsberge die fast eben so klägliche als belachenswerthe Rolle der erwähnten Maus spiele. Hinter dieser Entdeckung starren hohnlächelnd noch viele andere grause Spuckgebilde. Das Verhör, der Steckbrief, der Schatten eines Ermordeten wie die furchtbare Gestalt des Diebsfängers! Katzenpfote verlor abermals auf ein paar Minuten das Bewußtsein.

Man stirbt aber nicht so leicht aus Angst vor der Zukunft.

Der Verbrecher erlangte bald wieder den Gebrauch seiner Sinne. Nun kam die Zeit einer trostlosen Selbstbeschauung. Es erging ihm wie früher der Dalmatinerin Aniza Sabowa in der Höhle, nahe am Gipfel des Riesengebirges. Sein ganzes Leben zog wie im Fluge an seinem innern Auge vorüber. Da gedachte er jener seligen Tage der Kindheit. Ach, es waren ihrer ja so wenige gewesen, die er in den Armen seiner frühzeitig verstorbenen Mutter verleben durfte! Einer wunderschönen Maiennacht erinnerte er sich jedoch noch immer sehr deutlich. Er war ein paar Tage im Fieber gelegen, und die Hitze desselben verflog erst kurze Zeit vor dem Einbruch jener Nacht. Ein paar Stunden wolthätigen Schlummers folgten, und als er plötzlich, halb genesen erwachte, da sah der Mond freundlich in die Stube, und seiner

Digitized by Google

Mutter Augen lachten „wie zwei blaue Himmel“ zärtlich auf den Knaben nieder.

Entſetzlicher Wechſel!

Der Junge fuhr auch heute wie aus einem Traume auf, aber es waren keine blauen Himmel, die auf ihn herniederleuchteten, nein, zwei ingrimmig funkelnde Augen eines grauſamen Köters, die unter wildem Fletſchen gewaltiger Zähne jede ſeiner Bewegungen belauerten. Und wieder verſank der Dieb in ſtummes Brüten. Es gab aber keine freundlichen Gebilde mehr zu ſchauen. Die Geſtalten, die an ſeiner Seele vorüberglitten, gaben ſich vielmehr mit jedem Tage unheimlicher und grauenhafter. Es waren ja nur Illuſtrationen ehrloſer Thaten, doppelt ſträflich, weil in ſo jungen Jahren verübt. Da kamen Fraß und Völlerei. Katzenpfote hätte darauf ſchwören mögen, der Schenkwirth und ſein Weib in der Kneipe zum rothen Heller ſeien ihre Verkörperung. Auch die Unzucht ließ nicht lange auf ſich warten. Sie trug ein feuerrothes Kleid mit zeiſiggrünen Streifen und ſchwefelgelben Blumen. Ihr Geſicht mochte einmal ſchön und reizend geweſen ſein, jetzt ſah es frech, ja kränklich, obgleich die Schminke fingerdick darauf lag.

„Die Schwertlilie!“ kreiſchte der Junge.

Nun folgte ein ſeltſames Geſchöpf. Es trug männliche Kleider, hatte aber einen oſtindiſchen Shawl umgeworfen und ſchwang Damenhandſchuhe in der Rechten. Das war der Diebſtahl. Ein weit entſetzlicheres Weſen beſchloß den Reigen, und trug dasſelbe Gewand wie ein Gentleman, von ariſtokratiſchem Schnitte; der Mann ſelber aber blutete endlos aus einer Schußwunde auf der Bruſt, und leerte demungeachtet fort und fort einen Becher, auf dem das Wort „Opium“ zu leſen ſtand.

„Baron Hugo!“ jammerte der Sünder.

Es war der Mord, der an ihm vorüberſchritt. Dann zeigten ſich ein paar freundlichere Bilder, aber ſie verſchwammen, wie

Digitized by Google

durch einen dichten Nebel durchblickend; bald aber herrſchten die alten Schauer vor, und wenn ihn ſein Auge nicht betrog, ſo tauchten gar märchenhafte Geſtalten auf, namentlich war es eine ewig zitternde Eſpe, die Tag für Tag lauter und bänger mit ihren Zweigen rauſchte. Sie mochte wol das Conterfei der Gewiſſensangſt ſein, jener Angſt, die nie ruht, und immer ungeſtümer an das Herz des Sünders zu pochen pflegt, bis die Stunde ſchlägt, welche die Sühne wachruft „im Namen der Gerechtigkeit.“

Plötzlich drangen fromme Klänge durch das Fenſter.

Die auswandernde Colonie hielt auf einem der Berge oder Höhen in der Nachbarſchaft von Hohnſtein kurze Raſt. Der Wind trug ihr frommes Lied nach der einſamen Stube herüber. Katzenpfote begann bitterlich zu weinen. Ach, ſo frei wie ſeine eben verlaſſenen Brüder in Chriſto hätte er ja auch auf jenen Höhen lagern können! So aber erging es ihm wie ſeiner ehemaligen Herrin auf dem Gebiete des Berggeiſtes Rübezahl. Er gedachte mit Todesqual ihrer letzten Stunden, und der furchtbare Bär, der ſie ſchließlich zermalmte, verſchwamm mit dem gewaltigen Köter, der ihn bewachte, zu einer Geſtalt, ſo daß der Verbrecher ſelbſt nicht mehr recht wußte, ob er ſich dort in jener Höhle, ob er ſich hier in dieſer Stube befinde.

Raſche Schritte wurden hörbar.

Michael vernahm wie man den Schlüſſel in das Schloß ſteckte, aber die Thür wollte ſich nicht öffnen laſſen.

„Nero!“ rief man.

Der Hund ſchlug an, als wollte er ſeinem Herrn kundgeben, daß er lebe und wache.

„Was gibt es?“

Der Hund winſelte kläglich.

Es galt wol als Zeichen, daß nicht alles richtig ſei.

„Was kann die Beſtie haben?“

Digitized by Google

Das Bellen des Thieres wurde immer wüthiger.

Sein Herr errieth, daß es einen Gegner zu belauern habe. Er schlug Lärm. Mehre Stimmen wurden hörbar, Neugierige füllten den Gang.

„Der innere Riegel," rief der Wirth herbeieilend, „muß vorgeschoben worden sein!"

„Ich will mich unter das Fenster begeben," sprach der Hausknecht, ein gedienter kraftvoller Bursche.

Eine längere Pause folgte. Die Menge erschöpfte sich in Muthmaßungen. Der Eigenthümer des Hundes ward ungeduldig.

„Sprengt die Thür ein!" schrie er, mit dem Fuß stampfend.

Man gehorchte. Die Thür flog in demselben Augenblicke auf, als der Kopf des Hausknechtes am Fenster erschien. Letztrer hatte einen kleinen Umweg machen müssen, da der Weg nach dem erwähnten Obstgarten um einen Flügel des Gasthofes führte.

Allgemeines Gelächter!

Katzenpfote bot in seiner Rolle als Maus auch in der That einen ebenso kläglichen als beklagenswerthen Anblick dar. Der arme Teufel heftete das eine Auge flehend auf den jungen Mann, in dem er den Eigenthümer des Hundes vermuthete, während das andere Auge noch immer mit dem Ausdrucke tödtlicher Angst nach dem Rachen der bissigen Bestie starrte. Der Fremde rief seinen Hund zurück. Der Dieb erhob sich mühselig. Er zitterte an allen Gliedern. Der kraftvolle Bursche, der Hausknecht, faßte ihn demungeachtet zur größeren Sicherheit am Rockkragen. Der Fremde war, wie die Leser wol schon errathen haben werden, unser alter Freund und Liebling, den wir in der Reiterkaserne in der Josefstadt zu Wien als Baron Woldemar kennen lernten. Der Baron untersuchte den Inhalt seiner Schatulle. Da er keinen Abgang gewahrte, so stimmte er dafür, den Spitzbuben nach Empfang von ein paar stattlichen Ohrfeigen laufen zu lassen. Der Wirth

Digitized by Google

war jedoch anderer Meinung. Derlei Burſche, äußerte er ſich, gefährden die Sicherheit, alſo den guten Ruf ſeines Gaſthauſes. Man müſſe ſie daher den Händen der Juſtiz überantworten. Uebrigens hätte der Redner am Ende vielleicht doch noch Gnade für Recht ergehen laſſen, zum Unglück für Katzenpfote drängte ſich aber im entſcheidenden Augenblicke ein ſächſiſcher Polizeibeamter durch die achtungsvoll zurückweichende Menge. Der Mann ging zufällig am Gaſthofe vorüber und beeilte ſich ſeiner Pflicht gemäß, um die Urſache des Tumultes und Auflaufes nachzufragen.

„Wen haben wir da?“ frug er.

„Einen Dieb,“ verſetzte der Wirth.

„Ich bin ein armes Mitglied der Brüderkirche.“

Alſo wimmerte Michael Katzenpfote.

„Du gehörſt alſo zu jener auswandernden Colonie der Brüdergemeinde?“

„Ja, ich gedenke in Amerika mein Glück zu verſuchen.“

Der ſächſiſche Conſtabler maß ihn mit wahren Luchsaugen.

„Die Tracht,“ ſprach er, „macht noch keinen Herrnhuter.“

Damit zog er ein Stück bedrucktes Papier hervor. Es war ein Steckbrief. Der Dieb fühlte ſeine Gebeine erlahmen.

„Alles trifft zu,“ murmelte der Conſtabler.

„Ich bin doch ein Kind der Brüderkirche,“ ſtotterte der Gefangene „laſſen Sie nur gefälligſt nachfragen.“

„Du biſt kein Herrnhuter,“ verſetzte der Diener der Themis, „ſondern ein Mörder, und wanderſt wol heute noch aus Sachſen aus, aber Du gehſt nicht, wie Du träumteſt, nach Amerika, ſondern nach Wien. Glück auf die Reiſe, Michael Katzenpfote!“

Der Beamte betonte letztren Namen mit höhniſchem Nachdrucke.

Katzenpfote ſchlug entſetzt die Hände vor das Antlitz. Er war verloren. Man brachte ihn in wenigen Tagen nach der Kaiſerſtadt.

Digitized by Google

Aus Rückſicht für ſeine Minderjährigkeit wie für ſeine verwahrloſte Erziehung wurde ihm zwar die intime Bekanntſchaft mit dem Strang des Henkers erſpart; er büßte jedoch in jahrelanger ſchwerer Haft die Thaten ſeines ruchloſen Treibens. Die Nacht ſeines Kerkers hat ſich auch jetzt noch nicht gelüftet. Möge er, wenn einſt ſein neuer Morgen herandämmert, als reuiges, gebeſſertes Menſchenkind in den Schooß jener bürgerlichen Geſellſchaft zurückkehren, mit deren Erbfeinden er ſchon in ſeiner früheſten Jugend Handſchlag wie Bruderkuß zu wechſeln wagte! Erbarme Dich, Allgütiger, des bewilderten, ſündigen Herzens!

Amen!

Siebenzehntes Kapitel.

Wie wußteſt Du, daß ich ſo elend bin?
(Ratcliff.)

Oſtern kam.

Faſt neunzehn Jahrhunderte rauſchten wie ebenſo viele rieſige Wogen in das Meer der Ewigkeit, ſeit der weiße Chriſt, der fromme Glaubensheld vom See Tiberias am Kreuze ſterbend ſein Haupt neigte und die Sonne des Rechtes für immer untergegangen ſchien hinter der Schädelſtätte von Golgatha. Tiefe Nacht ſank auf die bebende Erde, der Vorhang vor dem Allerheiligſten im Tempel Jehova's zerriß von oben bis unten, und zitternd hoben die Jünger des Herrn die Hände zum Himmel empor, in banger Furcht, alles ſei verloren und nie werde wiederkehren SEIN REICH auf Erden. Nur das weibliche Herz wußte nichts von feigem Zagen. Gleicht doch ſeine Liebe dem biegſamen Geflechte der Liane, jener immergrünen Ranke, welche den Sturz der Ceder wie der Palme überdauert und ſelbſt dem morſcheſten Stamm die Farbe grünen Daſeins verleiht.

Digitized by Google

Was ſucht Ihr den Lebendigen bei den Todten?!

Alſo riefen die frommen Frauen. Und ihr andächtiger Glaube hatte ſie nicht getäuſcht. Der Heiland war bereits erſtanden und ſieghaft heimgekehrt zu dem ewigen Himmel, von wannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Mit ſeiner Himmelfahrt begann das Reich des Lichtes, frei ward der Geiſt und hoch flatterte die Fahne des Kreuzes über den zerſprengten Grüften.

Was ſucht Ihr den Lebendigen bei den Todten?!

Dieſe Frage ſei auch in den wirrſten Tagen jeglicher Gegenwart die Loſung aller glaubensſtarken Menſchenkinder. Wollen ſich die Nebel politiſcher Zwietracht auch nicht zerſtreuen, und mag der blutige Gott des Krieges auch zürnend dahinſchreiten in ſeinen Scharlachgewanden durch einſt ſo blühende Gefilde, übertäube der Kanonendonner in hundert Landen die Klänge der Nachtigall wie die „brennende Liebe“ des Poeten, was liegt daran? Die uralte Mater dolorosa mit ſieben Schwertern im Buſen, man nennt ſie „Bildung,“ ſcheut doch nicht zurück im ſcheuen Zagen, nein, ſie weiß, daß ihr Heiland, der „blumige Friede,“ einſt auf's Neue auferſtehen und „tauſend Lerchen über'm Korn“ als ſeine Fanfare in die Lüfte ſchleudern wird, zum Zeichen ſeiner Heimkehr, zum Unterpfande ſeines Sieges!

Was ſucht ihr den Lebendigen bei den Todten?!

Dieſem Wahlſpruch vertraut in jeglicher Lage des Lebens! Der Menſchengeiſt wandert unaufhörlich fort, und die Stelle, welche blöde Augen als ſein Grab betrachteten, war nur ein Golgatha, von dem er ſich zur neuen Himmelfahrt erhoben. Laßt die Trommeln raſſeln, die Fahnen fliegen, das Schlachtroß ſchnauben und die Bomben wettern; in ſeinem Heere, in Guttenbergs Legion aus Blei wird auch nicht ein Mann verletzt, ſein Telegraf geſtaltet Zeit und Raum zur Lüge, das Licht dient ihm

Digitized by Google

als Pinsel, und der Gewerbfleiß steckt auf sein Geheiß auf jedem Weltbazar das Banner friedlichen Wettkampfes auf, als Zeichen, daß es noch Höheres zu erringen gebe als der Mauerkranz auf den eingestürzten Wällen eines Zwinguri, an welchem weltbeherrschenden Gestade es auch immer gelegen sein möge!

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?!

Diese Worte flüstern wir auch euch zu, die ihr an einer theuern Leiche weintet im vergangenen Jahre. Nur die morsche Hülle blieb zurück im finstern kalten Reich der Grüfte, aber die erlöste und entfaltete Psyche nahm schon längst den Flug nach allen sieben Himmeln des allmächtigen Vaters. Aus jenem Lande, wo die Perle zwar auch noch Thränen bedeutet, aber nur Zähren, die man aus Freude vergoß, blickt sie herab auf die zurückgebliebene Verwandtschaft in Geist und Liebe, und kann es nicht fassen und begreifen, warum man beklagt die irdische Blume, die Gott ja nur knickte, um sie liebend an seine Brust zu stecken. Und auch uns ruft so manche verklärte Seele hochverwundert, doch tröstend zu:

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?!

Schön und bedeutsam bedünkt es uns auch, daß die Charwoche in jener Zeit fällt, die man als den Uebergang aus dem starren Winter in den Wonnemonat der Natur bezeichnen darf. Die Bäume grünen, die Quellen rauschen, die Veilchen heben lauschend ihr duftiges Köpfchen empor, die Schwalben harren an der Alpenscheide ihres schönen Botenganges nach dem fernsten Norden. Der Lenz ist auch ein Messias, der alle Jahre auf's Neue ersteht von den Banden des Todes, und seine Blätter flüstern, seine Springfluthen rufen, seine Blumen duften, und seine Vöglein zwitschern nichts weiter als:

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?!

So geschah es auch nach jenen Ostertagen. Der Lenz kam und predigte siegreich über das blumige Thema der Auferstehung.

Digitized by Google

Ein junger träumerischer Mann nur wollte nichts hören von dem goldenen Spruche. Ihn, den Lebendigen, trieb es ja selbst zu den Todten. Hatte er doch vergebens die lachenden Prairien der neuen Welt durchwandert. Viel des Schönen zeigte sich da seinem Blicke, aber seine Ruhe fand er nicht wieder auf irgend einer Stelle Erde. Wol genas sein Freund, Graf Beppo, am Gestade des Hudson von seinem Seelenleid, und eine holde lebendige Blume jener Gefilde machte ihn die früh verwelkte weiße Rose aus dem Thale von Ombla vergessen. Ein stilles Pflanzerleben, wie es dieser zu führen beschloß, und dessen er sich auch noch jetzt in ungetrübtem Glücke erfreut, war jedoch nichts für den unsteten Sinn des schwermüthigen Reiterofficiers. So kehrte er denn lebensmüder denn je nach Europa zurück. Doch wohin sich wenden? Was beginnen? Ein Zufall gab den Ausschlag: Der Schah von Persien wendete sich gerade um diese Zeit mit der Bitte an die österreichische Regierung, sie wolle ihm freundlich einige Officiere zur Abrichtung seines Heeres zuweisen, denn ein langer und grimmiger Kampf mit den wilden Afghanen stehe in naher Aussicht. Das Gesuch ward bejahend erledigt. Woldemar meldete sich hastig, ja er verpflichtete sich, volle zehn Jahre in persischen Diensten zu verbleiben. Sein Vater war natürlich dagegen, aber der Sohn konnte als großjährig nach eigenem Sinne handeln, verzichtete überdies zu Gunsten seines zweitgebornen einzigen Bruders auf das Majorat. Da gaben denn endlich auch die Aeltern ihre Einwilligung.

Woldemar's Schicksal war entschieden.

Da zog er denn noch einmal, in träumerisches Sinnen verloren, nach Oberösterreich, nach jener wildromantischen Gegend hoch über dem spiegelklaren See, nach jener stillen Waldeinsamkeit, wo seines Lebens schönstes Schaustück so blumig in die Scene gegangen war. Er sollte daselbst wunderbare Dinge erleben. Ein Abenteuer harrte sein, anmuthiger als er es auf seiner Heimkehr

Digitized by Google

bei seiner Wanderung durch die sächsische Schweiz in dem Städtchen Hohnstein bestanden. Schon von weitem fiel es ihm überraschend in das Auge, daß das alte Schloß L. wie neuverjüngt in die Thale herniedersah und ein stattlicheres Gebäude geworden war, als das es selbst in den frühern Tagen seiner ursprünglichen Pracht und Herrlichkeit gegolten hatte. Woldemar's Staunen und Befremden wuchs noch mehr, als er in die Nähe gelangte, und allüberall das schöpferische Wirken fleißiger und zahlreicher Hände entdeckte. Die schlimm verfallene Baute war zu ihrem alten Glanze erstanden. Die dürftigen Umstände des ehemaligen Besitzers, dem Reiterofficier wolbekannt, ließen hundert gegen eins verwetten, daß hier die Bauluft eines weit bemitteltern neuen Eigenthümers im Spiele gewesen. Das Schloß hatte eine zu prachtvolle zweite Auflage erlebt.

Wer mochte aber dieser neue Eigenthümer sein?

Welche Ueberraschung harrte des Wanderers erst oben, als er die engen Gränzen seines achttägigen Glückes betrat! Die ehemalige Wildniß hatte einen zauberhaften Anblick gewonnen. Die frühern schmalen unschönen Waldpfade hatten sich in zierliche Laubgänge verwandelt, wie man sie nur in den Parkanlagen des hohen Adels zu treffen pflegt. Glänzender, sorgfältig gestampfter Kies ersetzte die einstige feuchte Erdschichte, die weiland das Wandeln so unbequem, so beschwerlich machte. Alle Plätze, welche das verliebte Paar einst gern zu besuchen pflegte, schienen sorgfältig eingehegt, und weiche Rasenbänke oder zierlich aus Weidenästen gezimmerte Stühle, luden den Wanderer gastlich zur Ruhe ein. Woldemar's Staunen wuchs mit jedem Schritte vorwärts, ein Schrei freudiger Ueberraschung folgte unwillkürlich dem andern.

Jetzt hatte er die sogenannte „schöne Aussicht" erreicht.

Herr des Himmels, da es keine Wunder gibt, konnte hier nur die Liebe ihr mächtiges Werde gesprochen haben! Dieser ehe-

Digitized by Google

malige Lieblingsplatz Woldemar's und Hedwig's glich wahrhaft einem kleinen Tempel. Eine ſchattige Laube, auf deren grünen Wipfeln ein paar wilde Tauben johlten, überwölbte eine aus üppigen Roſen gethürmte Ruhebank. Vor derſelben duftete ein Beet weißer und rother Roſen, eingerahmt von einer zierlichen Runde beſcheidener Vergißmeinnichte. Es war nicht anders, denn als ſei ein Stück Himmel hier zur Erde gefallen.

„Ich werde noch wahnſinnig werden!"

Alſo ſtammelte von ſchmerzhafter Ahnung ergriffen der junge Mann.

Ein Landmann ſchritt mit dem üblichen frommen Gruße vorüber.

„Wem gehört dieſes Schloß?"

Woldemar ſtieß dieſe Frage nur mühſam heraus, athemlos vor geſpannter Erwartung.

Die ſchlichte Antwort lautete: „Der Baronin Hedwig!"

Damit ſchritt der Landmann vorüber.

„Der Baronin Hedwig?!" ſtammelte der Reiterofficier.

Sie war es alſo wirklich, ſie hatte jene acht glücklichen Tage nicht vergeſſen! Thränen ſtiegen in Woldemar's Augen auf. Er ſchlug krampfhaft an das Herz wie ein armer Sünder, der da ein Paradies erblickt, aus dem er ſich freiwillig verbannte. Darauf ſchlich er gleich einem Verbrecher, den es vor den Schergen graut, nach dem oftgenannten Gehöfte des Pächters Rolf. Ein Blick durch das offene Fenſter genügte zur Ueberzeugung, daß ſich in dieſem glücklichen Stillleben auch nicht das Mindeſte verändert habe. Die wackeren Leute ſaßen vollzählig bei ihrem frugalen Abendbrote. Auch Kleinhannchen zählte zu der heitern Runde. Die Kleine war in den paar Jahren etwas emporgeſchoſſen, ſah aber ſo naiv und kindlich wie früher. Ein gewöhnliches Auge hätte faſt keine Veränderung wahrgenommen. Der Blick der Liebe iſt aber weit

Digitized by Google

ſchärfer. So gewahrte denn Woldemar im erſten Augenblicke, daß das Kind weit ſorgfältiger gewandet und gekämmt war, als es ſonſt der Fall zu ſein pflegte. Es ſchien trotz des Arbeitstages, der eben zur Neige gegangen, in ſeinem vollen Sonntagsſtaate zu prangen.

„Kleinhannchen ſteckt wol meiſt im Schloſſe oben!“

Dies war Woldemar's blitzſchnellkommender, auch ganz richtiger Gedanke. Anfangs trieb es ihn, bei den wackern Pächtersleuten einzuſprechen und als alter Bekannter nähere Erkundigung einzuziehen. Bald aber beſann er ſich eines Beſſern, vielleicht auch eines Schlimmern. Eine trübe, unheimliche Ahnung nagte an ſeinem Herzen. Er wollte ſein Todesurtheil einzig aus dem Munde der Geliebten vernehmen. So zog er ſich denn leiſe, wie er gekommen, in das Dickicht zurück.

Es dämmerte mächtig.

Hedwig ſchritt langſam und träumeriſch, wie ſie es faſt alle Abende zu halten pflegte, „der ſchönen Ausſicht“ zu. Ihr Geſicht war nicht bleich, aber der leidende Zug, der ſo lange um ihre Lippen ſpielte, war verſchwunden. So ſieht nur innere Zufriedenheit! Wie mochte aber dieſe gekommen ſein? Ach, wir wiſſen es, und Du auch, guter, lieber Woldemar, wirſt es leider noch frühe genug in Erfahrung bringen. Die Baronin erreichte die einſame, duftvolle Laube. Ihr ſeelenvolles Auge ſtarrte halb freudig, halb ſehnſüchtig nach den lachenden Thalen an den ſpiegelblauen See.

Herr des Himmels, was war das?!

Plötzlich kam es heran, ſchwarz und zottig. Eine feuchte, klebrige Schnauze ſtieß ſchnobernd an Hedwig's kleine weiße Hand, freudig wüthiges Gebell erſcholl, ein deutliches Zeichen, daß ein treuer Hund etwas Liebes, das er ſeit langem vermißte, endlich wieder aufgefunden habe. Die Liebkoſungen des Köters wollten nicht enden. Die Baronin ſchrie laut auf von innerem Entzücken.

Digitized by Google

Es lag rührender, herzerschütternder Jubel in diesem Ausrufe. Die ganze Seele wiegte sich auf diesem Schreie.

„Nero, kluger, zottiger Hund! Wie liebe ich dich! Doch wo weilet dein Herr?!“

Hedwig lauschte, durch Thränen lächelnd. Ihre ganze Seele schwebt nunmehr auf ihrem Ohre. Da schritt es endlich herbei, aber ach, wie langsam, ach Gott, wie langsam! So geht man nicht zur Liebe, so schwankt man einzig zum Hochgerichte. Die Umrisse einer schlanken Männergestalt wurden trotz der zunehmenden Dämmerung vor der Laube sichtbar.

Wer konnte es anders sein als er!

Nur Er!

„Woldemar?!“

„Hedwig?!“

„Theurer Bruder!“

„Süße Schwester!“

„Ich wußte wol, daß Du eines Abends kommen würdest,“ sprach die Baronin, „darum eilte ich auch täglich in der Dämmerstunde hieher, und meine Ahnung täuschte mich nicht, denn Du bist ja endlich wirklich gekommen.“

„Leider um einen langen Abschied zu nehmen.“

„Einen langen Abschied?“

„Ich habe persische Dienste genommen und mich verpflichtet, zehn Jahre in den Mauern von Teheran zu verweilen.“

„Deinen ganzen Rest Jugendzeit!“

„Meinen ganzen Rest Jugendzeit!“

„Wie thöricht! Ich las es in den Zeitungsblättern. Zum Glücke wird nichts aus diesem Unsinn!“

„Es wird nichts daraus, sagst Du? Warum?“

„Weil ich es verbiete! Nein, mein schöner Herr, man geht nicht so mir nichts dir nichts in die kalte, ferne Fremde. Man

Digitized by Google

bleibt fein daheim! Still! Keine Weigerung! Ich will es nicht haben!"

„Ich muß! Jetzt, da ich die Brücke, die in das Paradies, kurz, in Deine Nähe führt, für immer abgebrannt habe, jetzt darf ich sie endlich abwerfen, die schlimme Maske, die Verstellung heißt. Ich habe Dir weiland in jenen traumhaft schönen „acht glücklichen Tagen" nicht jede Falte meines verbrecherischen Herzens enthüllt. Es gab ein verschwiegenes Allerheiligstes, darin ein himmlisches Bild thronte. Der Schleier, der es barg, möge sinken! Ja, Hedwig, seit dem ersten Augenblicke, da ich Dich sah, habe ich Dich heiß und unsäglich geliebt, unnennbar liebe ich Dich noch jetzt, und werde Dich so ewig und immer lieben. Es gilt ja für hier wie für dort! Und nun, da ich Dir dieses sündhafte Geständniß abgelegt, heißest Du mich ja wol selbst zürnend scheiden für alle Zukunft?!"

„Zürnen? Weshalb? Das wußte ich ja schon lange!"

„Das wußtest Du schon lange?"

„Ja wol; Graf Bogumil, der eben im Schlosse zu Gast ist und sich sehr freuen wird, Dich endlich wiederzusehen, hat mir ja Alles erzählt, armer Märtyrer! Ich weiß, was Du um meinetwillen gelitten."

„Graf Bogumil hat Dir alles erzählt, und Du zürnst mir in Wahrheit nicht?"

„Nein, drei Mal nein,'" flüsterte Hedwig etwas verschämt, „ich bin ja seit fast einem Jahre Witwe!"

„Witwe?! Grausamer Himmel, das ist ja entsetzlich!"

„Entsetzlich? Und dies warum?"

„Witwe?! Allmächtiger Gott, das ist ja um rasend zu werden!"

„Bist Du von Sinnen?"

„Das eben nicht, aber ich habe vor ein paar Wochen, als ich zu Gunsten meines zweitgebornen einzigen Bruders auf das Majorat verzichtete, gleichzeitig ein geistliches Gelübde abgelegt."

Digitized by Google

„Ein geiſtliches Gelübde?!“

„Ich bin — — — Maltheſer!“

Hedwig ſank ſchluchzend in die Knie.

Das iſt der Fluch der blinden Haſt, daß ſie ſich wie oft ſelbſt den Riegel vorſchiebt, wenn ſich die Thore eines lachenden Paradieſes ſo eben von ſelbſt öffnen wollen. Unerſchöpflich iſt die Gnade Gottes, unergründlich ſind die Beſchlüſſe der Vorſehung, und darum heißt es nie die Hoffnung aufgeben, wie dunkel auch der Weg eines Menſchenkindes ſein möge; ja, darum ſoll man nie eigenmächtig ſein Geſchick zu geſtalten ſuchen, und ſeien es auch nicht immer Roſen, auf denen wir blöde Söhne des Staubes des nächſten Morgens harren.

Luſtiger ging es in den Nachmittagsſtunden desſelben Tages in dem Heimatsdorfe der alten Wanda in der ſiebenbürgiſchen Alpenwelt zu. Thalbewohner wie Burczeſten beiderlei Geſchlechtes waren auf zehn Meilen in der Runde herbeigeſtürmt und umwogten nun, brennender Neugierde voll, die kleine Kirche in der erwähnten Ortſchaft. Der alte Pope ſtand in ſeinem ſchönſten Ornate am Altare des Herrn und verlas aus einem uralten Buche die bei Verlobungen und Hochzeiten vorgeſchriebene Liturgie. Stand doch vor den Stufen dieſes Altares ein herrliches Brautpaar. Der Bräutigam glich einem Rieſen, die Braut einer wunderherrlichen Amazone.

Es waren Buſchmann und Iſka.

Ein Theil der Ceremonie war vorüber. Der Pope hielt inne und machte, indem er einen goldenen Ring von einem verſilberten Teller nahm, den ſein Miniſtrant herbeigetragen, dreimal mit demſelben das Zeichen des Kreuzes über das Buch, dann berührte er damit die Stirn des Bräutigams und der Braut, zuletzt ſteckte er ihn an des Einen, dann an des Andern Finger, nachdem

er mittlerweile zu verschiedenen Malen das Zeichen des Kreuzes auf's Neue in der Luft beschrieben hatte.

Also ging die Verlobung nach griechischer Sitte vorüber.

Auch ein katholischer Priester war des Bräutigams halber zugegen. Die Trauung wurde dann in der Weise vollzogen, wie es bei gemischten Ehen Brauch und Sitte zu sein pflegt. Als die letzte Ceremonie beendet war, drängten sich alle Verwandten und Näherbefreundeten herbei, um ihre Glückwünsche darzubringen. Dann bewegte sich der hochzeitliche Zug nach dem adeligen Gehöfte, darin weiland Gutsherr Bela sein sündiges Unwesen getrieben. Der ehemalige Diebsfänger erfreute sich nämlich, wie er vorgab, der besonderen Gunst des neuen Grundherrn, und hatte daher von ihm die Erlaubniß erhalten, sein Hochzeitsfest in dem Hofraume jener Besitzung feiern zu dürfen. Bela's liegendes Vermögen wurde nämlich auf Andringen der zahlreichen Gläubiger gerichtlich versteigert. Den Edelsitz selbst, wie die Gründe in dessen nächster Umgebung hatte bei dieser Licitation ein Ausländer, wie es hieß, ein Schwabe erstanden. Sein Name war jedoch noch nicht bekannt geworden oder wenigstens noch nicht unter das rumänische Volk gedrungen.

Festlicher Schmuck verschönerte den besagten Hofraum.

Ringsum standen Tische und Bänke. Im Hintergrunde hatte man ein Zelt aufgeschlagen, und so eine Schenke aus dem Stegreife eröffnet, in welcher nicht blos trefflicher Schnapps, sondern auch vorzüglicher alter Wein zu bekommen war, da sie mit Hilfe langer Schläuche mit dem Keller des Gehöftes selbst in Verbindung stand. Weiter vorn befand sich der gestampfte Tanzboden, an dem sich eine kleine Bande musikkundiger Zigeuner, welche der Bräutigam eigens aus Vörösparak verschrieben, im Halbkreis aufgestellt hatte.

Das junge Ehepaar nahte.

Digitized by Google

Nun kam es zur sogenannten Krönung. Die Kronen bestanden aus künstlichen Blumen, die man von einem griechischen Handelsmann in Abrudbanya bezogen. Der Brautführer hielt den einen Kranz über das Haupt des jungen Ehemannes, während die Brautjungfrau die andere Krone über der Stirn der jungen Frau schwang. Dann trat der alte Wlad vor, nahm einen der Kränze, berührte damit die Stirn des neuen Gatten, und machte damit das Zeichen des Kreuzes zwischen das Paar, das so eben vermählt worden. Dies wiederholte er drei Mal.

Gleichzeitig sprach er folgende Worte:

„Du, der Diener des Herrn, Josef wardst gekrönt oder angetraut der Magd Gottes, Iska im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Dann krönte er mit diesem Kranz seinen Schwiegersohn, und mit der andern Krone vollzog er dieselbe Ceremonie bei seiner Tochter. Schließlich vertauschte der Beistand des Bräutigams, ein Beamter des Unteralbanser oder untern Weißenburger Comitates die beiden Kränze, und setzte sie wieder auf die Häupter des Paares. Endlich trat die alte Manda heran, und reichte zuerst dem Manne, dann der Frau eine versilberte Schale, und jedes von ihnen trank die Hälfte des darin enthaltenen Weines. Diese sehr hübsche Ceremonie sollte als ein Sinnbild der Verpflichtung dienen, welche beide Theile übernahmen, der Verpflichtung nämlich, in Zukunft alle Freuden und Leiden des Lebens, seine Wonnen und Sorgen, seinen Sonnenschein und Regenschauer theilen zu wollen. Beide Ceremonien sind eigentlich nur bei den wirklichen Neugriechen im Brauche, in jenem rumänischen Dorfe hatte sich jedoch diese wunderschöne Sitte, weiß Gott seit wann und weshalb, seit uralten, grauen Zeiten eingebürgert. Der Jubel der Zuschauer war stürmisch und endlos.

Nun begannen Tanz und Gelage.

Digitized by Google

Wir haben jedoch derlei rumänische Festlichkeiten bereits ein paarmal geschildert, und so würde es die Leser nur langweilen, wollten wir die alte Geschichte in neue Worte kleiden. Es versteht sich von selbst, daß es an tüchtigen Räuschen nicht mangelte, doch kam es Gott sei Dank zu keinen blutigen Raufhändeln, wozu nebst dem Respect vor dem Komitatenser wol die Furcht vor den derben Fäusten des riesenstarken jungen Ehemannes das meiste beitragen mochte. Es herrschte sohin ungetrübte Heiterkeit. Nur die betagten Geschwister Wlad und Manda blickten zuweilen trübselig vor sich hin, und zerdrückten eine Thräne im Auge, wenn sie der kurzen dreitägigen Zeitfrist gedachten, welche der ehemalige Diebsfänger mit seinem reizenden Weibe noch in dem rumänischen Bergdorfe, also in ihrer Nähe zubringen wollte. Er stellte es den alten Leuten allerdings frei, mit ihm nach Oesterreich zu übersiedeln. Naturkinder hängen aber, zumal im Alter, in zu fester Treue an dem heimischen Boden. Auch Ifka's Stirn überflog zuweilen eine dunkle Wolke, wenn sie derselbe Gedanke beschlich. Ach, Scheiden thut weh!

Buschmann verzog dann lächelnd die Lippen.

Seine geheime Freude sollte jedoch der holden Tochter der Wildniß nicht lange ein Räthsel verbleiben. Die Zigeuner ließen plötzlich eine jubelnde Fanfare erklingen. Der Komitatenser ergriff den Bräutigam am Arme, und trat mit ihm, während die Walachen neugierig auffuhren, auf eine an der Schwelle des Gehöftes errichtete Erhöhung. Dort stellte er den überraschten Zechern und Tänzern Herrn Josef Buschmann als den Käufer und Eigenthümer von Bela's Gehöfte vor.

Ein endloser Beifallssturm erdröhnte.

Wlad und Manda drückten dem ehemaligen Diebsfänger gerührt und freudig die Hände. Ifka aber sank aufgelöst in Ent-

Digitized by Google

zücken in seine gewaltigen Arme. Das Fest begann auf's Neue. Es währte unausgesetzt bis an die mitternächtige Stunde.

Alles nimmt ein Ende.

Und so brachen denn endlich auch die Hochzeitsgäste, meist stark benebelt nach ihren Hütten auf. Die Fackeln und Lichter erloschen allmälig, und dieselben silbernen Sterne, die ferne in Oberösterreich auf der Berghöhe über dem spiegelblauen See den Jammer Hedwig's beschienen, ach, sie bestrahlten auch hier unten in der siebenbürgischen Alpenwelt das Glück des biedern und ehrenhaften Diebsfängers! Er hatte es redlich und tapfer erkämpft. Die beiden betagten Geschwister rüsteten sich nunmehr gleichfalls zum Aufbruche. Ifka schüttelte freudigstaunend ihr schönes Haupt.

In demselben Vorgemache im Erdgeschoße des adeligen Gehöftes, in dem sie weiland mit dem häßlichen Todtschläger so entschlossen, wenn auch sieglos gerungen, empfing sie ja nunmehr den Segen ihres greisen Vaters wie der alten Manda.

„Gott sei mit Dir, mein Kind!"

Also flüsterte der wackere Wlad mit freudig bewegter Stimme.

„Der Wille des Herrn geschehe!" fiel Manda ein.

„Jetzt und in Ewigkeit!" flüsterte Ifka.

„Amen!" sprach Buschmann.

Die Geschwister gingen.

Die Tochter der Wilonitz schüttelte nochmals staunend, doch verschämt ihr lockiges Haupt.

Aus demselben Vorgemache im Erdgeschosse von Bela's Gehöfte, aus dem sie einst der grimmige Riese Einauge entführte, trug sie nunmehr der Liebling ihres Herzens auf starken Armen einem schöneren Lose entgegen.

Glückliche Ifka!

Arme Hedwig!

„Abscheulicher Dichter!"

Digitized by Google

Alſo grollt wol unmuthig manche ſchöne Leſerin.

Nur Geduld!

Es gibt ja noch ein Blatt in dieſem Romane umzuſchlagen.

Die Flitterwochen verliefen, der Honigmonat war lang vorüber, und Buſchmann mußte ſich eines Geſchäftsganges willen nach Abrudbanya hinab begeben. Er traf den Bergrath mit dem er zu ſprechen hatte, nicht in ſeiner Behauſung. Derſelbe war über Land gefahren, und wollte erſt ſpät Abends zurückkehren. Unmuthig kehrte der ehemalige Diebsfänger nach dem Gaſthofe zurück, in dem er kürzlich abgeſtiegen war. Er fürchtete die drohende Langeweile. Zu ſeinem Glücke kam eben die Poſt an. Buſchmann langte nach den wenigen Wiener Blättern, die man in jenem Gaſthofe zu halten pflegte.

Plötzlich jubelte er laut auf.

Sein Auge hing an einer Notiz, die in der Rubrik

„Tagesneuigkeiten"

in einem jener Wiener Blätter ſchwarz auf weiß zu leſen ſtand, und lautete dieſe Notiz:

„Wir haben unſern Leſern bereits vor längerer Zeit mitgetheilt, daß Baron Woldemar zu Gunſten ſeines zweitgebornen einzigen Bruders auf das Majorat verzichtet habe, und in den Maltheſerorden getreten ſei. Der Himmel ſchien dies Opfer nicht billigen zu wollen. Der neue Majoratsherr hatte das Unglück auf der Jagd mit dem Pferde zu ſtürzen und das Genick zu brechen. Er blieb natürlich augenblicklich todt. Baron Woldemar iſt nunmehr der letzte Sproſſe ſeines erlauchten Hauſes. Ein ſo altes adeliges Geſchlecht darf nicht ausſterben. Es wurden auch bereits ſeit längerer Zeit die nöthigen Schritte gethan, eine bezügliche päpſtliche Bulle zu erhalten, und ſoll der Courier, der ſie überbringt, bereits die Heimreiſe nach Wien angetreten haben."

Digitized by Google

„Ja, der heilige Vater in Rom", jauchzte Buschmann, „hat nicht blos die Macht zu binden, sondern auch zu lösen!"

Und er löste auch Woldemar's Gelübde.

Das Maltheserkreuz wich dem Eheringe.

Glückliche Hedwig!

Wonnetrunkener Woldemar!

Buschmann kehrte am nächsten Tage sehr zufrieden nach seinem Gehöfte zurück.

Das ist die Geschichte von dem Diebsfänger.

(Ende.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google